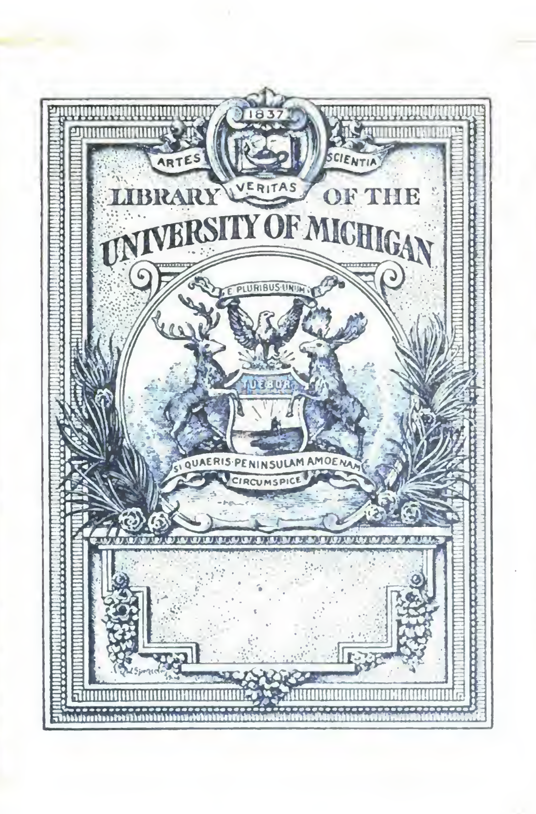

A 605522


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Uhlands

Gedichte und Dramen.

Erster Teil.



Stuttgart 1889.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Biographische Einleitung

zu

Uhlands Gedichten und Dramen.

Ludwig Uhland wurde am 26. April 1787 in Tübingen geboren. Sein Vater war der Universitätssekretär Johann Friedrich Uhland, seine Mutter Elisabeth war eine Tochter des früheren Universitätssekretärs Jakob Samuel Hofer. Die rechtschaffenen und verständigen Eltern ließen das eigenartige Wesen des lebhaften und mutigen, zu kecken Streichen aufgelegten Knaben ziemlich ungestört sich entwickeln, der mit einer jüngeren, zärtlich geliebten Schwester heranwuchs, nachdem ein älterer Bruder schon im zehnten Jahr gestorben war. Frühzeitig ward sein Sinn für Natur und landschaftliche Schönheit geweckt und bildeten sich die Grundzüge seines Charakters aus: Gewissenhaftigkeit, ein unerschütterliches Rechtsgefühl und Fleiß, der nur in der Anstrengung Befriedigung findet. Den ersten Unterricht erhielt er von Rektor Hutten; mit dem zwölften Jahr trat er in die von Rektor Kaufmann, einem tüchtigen Philologen, geleitete „anatolische" Schule. Unter

diesem Mann, der sein Lehramt mit Humor und Humanität verwaltete, begannen sich die poetischen Keime Uhlands zu entfalten: er besaß eine ungemeine Gewandtheit im Verfertigen von Hexametern, und manche Schulaufgabe wurde unter freundlicher Konnivenz des Lehrers in deutschen oder lateinischen Versen gelöst. Doch verraten diese, zum Teil noch in einem Heft aus dem Jahre 1800 erhaltenen Gedichte keinerlei originelles Gepräge. Eine poetische „Bitte um die Frühlingsvakanz“ trug Uhland als Primus dem Schulvorstande, dem Ortsdekan von Tübingen, vor. Der Konfirmationsunterricht, den er von seinem hochbejahrten Großvater, dem Ephorus des theologischen Stifts, Professor Ludwig Joseph Uhland, erhielt, weckte in ihm eine ernste Stimmung und veranlaßte ihn zu einem am 3. Mai 1801 gedichteten Lied: „Jesu Auferstehung und Himmelfahrt.“ Schon am 3. Oktober desselben Jahrs wurde er als Jurist immatrikuliert. Durch diesen frühen Eintritt ins akademische Leben und durch die Wahl dieser Fakultät gelangte Uhland in den Genuß eines eben erledigten beträchtlichen Familienstipendiums. Neben seinen Facharbeiten trieb er mit Vorliebe altklassische Philologie, wobei er durch den geistvollen Professor Seybold, der in seinen Vorlesungen über Homer Vergleichungen mit deutscher Poesie im Mittelalter anzustellen pflegte, auf die ältere deutsche Litteratur hingewiesen wurde. Hier wurde er unter anderm mit dem Waltharituslied bekannt, das die Sage von Walther und Hildegund in lateinischen Hexametern behandelt, und wurde aufs mächtigste davon ergriffen, da es so ganz der eigentümlichen Richtung seines Wesens entsprach. Schon in der Schule hatte er den Saxo Grammatikus und die nordische Heldensage kennen lernen und letzterer den im Jahr 1804 gedichteten „blinden

König“, das älteste der in den gedruckten Sammlungen befindlichen Gedichte, entnommen. Um die alten Heldenlieder der romanischen Völker und des skandinavischen Nordens im Urtext lesen zu können, erlernte er deren Sprachen für sich, hielt sich vom gewöhnlichen Studententreiben fern und schloß sich nur an einen engern Freundeskreis innig an: vor allen an Justinus Kerner, der 1804 nach Tübingen kam, Karl Mayer und den später im russischen Feldzug gefallenen Friedrich Harppredt, mit allen Dreien durch die Poesie verbunden. Außerdem gehörten zu diesem Zirkel noch H. Köstlin, G. Jäger und Karl Roser, sein nachheriger Schwager. Durch den nachmaligen Legationsrat Friedrich Kölle kam Uhland mit Leo v. Seckendorf in Verbindung, in dessen Musenalmanach (Regensburg 1807 und 1808) zum erstenmal Gedichte von ihm veröffentlicht wurden, darunter die Kapelle, des Schäfers Sonntagslied, das Schloß am Meer, des Knaben Berglied und andre von ähnlicher Gehaltstiefe und Formvollendung. Auf gleichen Grundlagen der Dichtung fußend, vereinigten sich die Freunde zu Abfassung eines nur handschriftlich erscheinenden „Sonntagsblatts“ mit Gedichten, Aufsätzen, Satiren, Karikaturen und Kompositionen, und in seiner polemischen Tendenz gegen das Stuttgarter „Morgenblatt“ gekehrt, welches unter seinem Redakteur Weisser (dem „reinen Hermelin der alten Schule“) die von Heidelberg ausgehenden, sich in des „Knaben Wunderhorn“ und in der „Einsiedlerzeitung“ manifestierenden neuromantischen Bestrebungen bekämpfte. Daß Uhland unter diesem litterarischen Treiben auch die Rechtswissenschaft, deren er sich „beflissen wider seines Herzens Drang“, nicht hintansetzte, bewies das im Mai 1808 abgelegte Fakultätsexamen, dem im Oktober

das Advokaten-Examen folgte. Während der Ausarbeitung einer Dissertation, auf deren Grund er am 3. April 1810 die juristische Doktorwürde erlangte, kam er mit Varnhagen in Verbindung, welcher von 1808 bis 1809 Vorlesungen in Tübingen hörte und ihm die seitdem von der Hochschule abgegangenen Freunde ersetzte. Am 6. Mai 1810 trat Uhland eine längst beabsichtigte Reise nach Paris an, um auf der dortigen Bibliothek Studien zu machen, als deren Ausbeute zunächst der Aufsatz über „das altfranzösische Epos" in Fouque's „Musen" zu betrachten ist. Er hatte mit manchen Hindernissen zu kämpfen: einmal war die Bibliothek nahezu anderthalb Monate geschlossen, ein andermal herrschte solch bittere Kälte, daß er oft, wenn die rechte Hand über dem Schreiben erstarrt war, die Feder mit der linken führte, bis sich die andre am großen Kohlenbecken wieder erwärmt hatte. Eine wertvolle Bekanntschaft war für ihn Immanuel Bekker, mit dem er spanisch und portugiesisch las. Auch Varnhagen begegnete er zu seiner Ueberraschung in Paris und wurde durch diesen mit Chamisso bekannt. Außer den „altfranzösischen Gedichten" und der Anregung zu den köstlichen naiven Erzählungen aus dem karolingischen Sagenkreis waren eine größere Anzahl von Liedern die Früchte dieses Pariser Aufenthalts, wie z. B. Graf Eberhards Weißdorn am 13. Oktober nachts zehn Uhr fast ganz im Palais Royal gedichtet ist. Da ihm von seiner heimischen Regierung, trotzdem er von ihr kein Amt und keine Reiseunterstützung hatte, das Gesuch um verlängerten Aufenthalt in Paris abgeschlagen worden war, trat Uhland am 26. Januar 1811 die Rückreise aus Frankreich an, traf am 30. in Straßburg ein, wo das Münster einen wunderbaren Eindruck auf ihn machte,

besuchte seinen als Arzt in Wildbad weilenden Freund Kerner und verabredete mit diesem die Herausgabe eines „poetischen Almanachs“ (1812), dem nächstes Jahr der „deutsche Dichterwald“ folgte, beide von J. Kerner besorgt. Außer den zwei Veranstaltern haben Karl Mayer, Chamisso, Eichendorf, Varnhagen und andre poetische Freunde aus Süden und Norden Beiträge geliefert. Auch ein junger einheimischer Dichter fand sich als Mitarbeiter, Gustav Schwab, den Uhland nach seiner am 14. Februar 1811 erfolgten Rückkehr in die Vaterstadt kennen gelernt hatte und mit welchem, sowie mit A. Köstlin und A. Mayer, Brüdern der älteren Freunde, ein herzlicher Verkehr angeknüpft und unterhalten wurde. Am 16. Dezember desselben Jahres siedelte Uhland nach Stuttgart über, um auf den Wunsch seines Vaters in die Kanzlei des damaligen Justizministers v. d. Lühe einzutreten. Bei der unter König Friedrich beliebten Kabinetsjustiz gerieth indeß der von Gerechtigkeitssinn und Freimut erfüllte junge Sekretär mit seinem Chef in manchen Konflikt, wobei er sogar gegen dessen Sinn seine eigenen Anschauungen in seinen Berichten und Anliegen an den König in Strafsachen geltend zu machen wußte, löste aber das ebenso unbehagliche als aussichtslose Verhältnis im Sommer 1814, ohne auch nur eine Anerkennung für seine geleisteten Dienste zu erhalten. Er widmete sich, zunächst in Stuttgart bleibend, dem Beruf als Rechtsanwalt. Während er die heitere Seite der Poesie in einer Gesellschaft früherer, in Stuttgart wiedergefundener Freunde pflegte, mit denen er im Gasthaus „zum Schatten“ zusammen kam, beschäftigten ihn auch die großen Fragen des Tages: die Erhebung Deutschlands gegen seine französischen Dränger. Eine persönliche Beteiligung war für Uhland bei der

ohne Erfolg sich umgesehen, durch feste Bande an sein Heimatland geknüpft, denen auch die sichere Grundlage einer glücklichen Häuslichkeit nicht mangelte, seit er am 29. Mai 1820 sich mit Emilie Vischer aus Calw vermählt hatte. Er hatte sie im Hause ihres Stiefvaters, des Hofrats Pistorius, in Stuttgart kennen gelernt; eine gegenseitige, aber geheim gehaltene Neigung erfüllte beide schon seit längerer Zeit, und in den schönen Strophen „der Ungenannten“ hatte der Dichter ausgesprochen, daß sie allein allem, was er schaffe, Leben einhauche. Sie war ihm an Geist, Gemüt und Charakter ebenbürtig, und diese Verbindung, eine der schönsten und ungetrübtesten, war für beide Gatten über 42 Jahre die Quelle des reinsten Glücks. Uhland überließ sich jetzt, wenn der Landtag ihn nicht in Anspruch nahm, mit Vorliebe litterarischen Studien, aus denen u. a. die anziehende Abhandlung über Walther von der Vogelweide hervorging, welcher noch andere ähnliche Arbeiten folgen sollten. Und wie er einst mit liebevoller Sorgfalt den Nachlaß seines Freundes Harpprecht herausgegeben, veranstaltete er mit G. Schwab die Sammlung und Sichtung der Gedichte des in unheilbarem Irrsinn in Tübingen hinlebenden Hölderlin. Seine eigene Gedichtsammlung, die durch Vermittelung Wangenheims, damals noch Kurators der Landesuniversität, erstmals 1815 im Cotta'schen Verlag erschienen war, erforderte eine neue Auflage und kam 1820, um die vaterländischen Gedichte und andre seitdem entstandene Poesien vermehrt, heraus. Die sich folgenden neuen Auflagen brachten bis zum Jahr 1835 fast immer einen neuen Gedichtzuwachs. In den Sommermonaten unterbrachen schon von früher gewohnte Reisen an den Rhein und die Schweiz, wobei ihm meist die Gattin eine

treue Gefährtin war, sein Leben in Stuttgart, das sich auf den häuslichen Kreis und ein kleines Kränzchen näherer Bekannter beschränkte. Als nach sechs Jahren das Mandat der Ständeversammlung erlosch, der er „freudlos" angehört, und die u. a. auch die Ausschließung des Abgeordneten List von Reutlingen, des Nationalökonomen, gegen den Antrag Uhlands als Berichterstatters, genehmigt hatte, verzichtete letzterer auf eine Fortsetzung seiner parlamentarischen Wirksamkeit und widmete sich ganz seinen Studien: der altdeutschen Litteratur in ihrer weitesten Ausdehnung, sowie der älteren Litteratur und Poesie der romanischen Völker, sich so auf eine Lehrthätigkeit eifrig vorbereitend. Der akademische Senat in Tübingen hatte ihn zu einer außerordentlichen Professur der deutschen Sprache vorgeschlagen, und als die Regierung endlich, nach anderthalbjährigem Zögern, die Ernennung vornahm, siedelte Uhland im April 1830 nach Tübingen über und eröffnete nach den Osterferien seine Vorlesungen im größten akademischen Hörsaal „über Geschichte der deutschen Poesie im 13. bis 14. Jahrhundert", ausgezeichnet durch wissenschaftliche Durcharbeitung des Stoffs, wie durch Frische und Schwung der Darstellung. Betrübende Familienereignisse, der im Jahr 1831 in nicht langem Zwischenraum erfolgende Tod beider Eltern und die durch die Julirevolution veränderte Lage des Vaterlands brachten bald eine Störung in diese glücklichen Verhältnisse, und Uhland, am 3. Juni für Stuttgart zum Abgeordneten gewählt, trat wieder in die ständische Wirksamkeit ein, die indes nicht von langer Dauer sein sollte. Die Abgeordnetenkammer, welcher seine politischen Freunde Albert Schott, Paul Pfizer, Friedrich Römer und Karl Mayer angehörten, nahm eine von Pfizer beantragte Motion gegen die Bun-

trag nach Frankfurt, um mit den übrigen sechzehn, von den deutschen Regierungen ernannten Vertrauensmännern den neuen Entwurf einer Bundesverfassung festzustellen. Die Mehrheit seiner Kollegen steuerte auf das Erbkaiserthum und die Uebertragung desselben an die Krone Preußen los — eine politische Richtung, die nicht in Uhlands Sinn war und gegen die er seine abweichende Ansicht zu Protokoll gab. An seinem Geburtstag, 26. April, wurde er, nachdem er schon am Vorparlament sich beteiligt und dem Fünfziger-Ausschuß angehört hatte, vom Wahlbezirk Tübingen-Rottenburg beinahe einstimmig in die Nationalversammlung gewählt. Hier schloß er sich, ohne in einen Klub zu treten, der gemäßigten Linken an und war eine wichtige Stütze der großdeutschen Partei, da er ein Gesamtdeutschland ohne Oesterreich sich nicht denken konnte und eine „Einheit," die ein Dritteil der deutschen Länder ausschließe, eine „stümperhafte" nannte. Bei der Wahl eines Reichsverwesers gab Uhland nicht dem Erzherzog Johann, sondern Gagern seine Stimme und wollte damit aussprechen, daß er kein unverantwortliches gekröntes Haupt an der Spitze Deutschlands wünsche, sondern einen Präsidenten eines Bundesstaats. Am 26. Oktober stimmte er gegen den Ausschluß Oesterreichs, und am 29. Januar 1849 hielt er, „das singende Herz" Schwabens, seine berühmte Rede gegen das Erbkaiserthum, worin er sich für periodische Wahl eines Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung aussprach und mit den Worten schloß: „Glauben Sie, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist." Als das Parlament im Konflikt mit den wiedererstarkten Regierungen durch Massenaustritt sich aufzulösen drohte, verfaßte Uhland namens des Dreißiger-Ausschusses

eine Ansprache an das deutsche Volk (25. Mai), um dessen Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, daß die Nationalvertretung unerloschen erhalten werde und die Reichsverfassung ins Leben treten könne. Er sprach, falls auch der ernste Ruf des Vaterlands nicht seine Kraft bewähren sollte, seinen und seiner Freunde ernsten Entschluß aus, „wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühsal die zerfetzte Fahne treugewahrt in die Hände des Reichstags niederzulegen,“ der verfassungsmäßig am kommenden 15. August zusammentreten sollte. Und treu diesem Versprechen folgte er der Nationalversammlung nach Stuttgart, als sie gegen seinen Rat und seine Warnung dorthin überzusiedeln beschlossen hatte; es erschien ihm als Pflicht und Ehrensache, das vom Volk übertragene Mandat nicht niederzulegen, ehe es erfüllt oder dessen Beibehaltung physisch unmöglich gemacht sei. Bekannt ist, wie er am 18. Juni bei der Sprengung des Rumpfparlaments durch Römer sich in der vordersten Reihe zwischen dem Präsidenten und dem alten Freund A. Schott befand. Der patriotische Dichter verhehlte nicht das bittere Gefühl der Kränkung über die dem letzten Rest der Nationalversammlung in seiner Heimat widerfahrene unziemliche Behandlung. Nun beteiligte sich Uhland nicht mehr am politischen Leben, außer einem kurzen, in einem öffentlichen Blatt erschienenen Votum gegen das von Preußen in Baden ausgeübte Standrecht, und einer Beteiligung an den Sitzungen des württembergischen Staatsgerichtshofs im Jahr 1850, welcher über eine von der Abgeordnetenkammer erhobene Anklage gegen den Minister v. Wächter wegen eigenmächtigen Beitritts zum Interim und zum Münchener Dreikönigsbündnis erkennen sollte. Uhland als Korreferent entschied, daß allerdings eine Verfassungsver-

letzung vorliege, blieb aber in der Minderheit. Fortan widmete er sich wieder einzig in Tübingen seinen Studien, deren Ergebnisse: Abhandlungen zu seinem großen Werk über die Volkslieder, er in Pfeiffers Germania niederlegte. Die Gleichförmigkeit seiner letzten Lebensjahre wurde durch seine alljährliche Reise kaum unterbrochen, da diese zu seinen Lebensgewohnheiten gehörte. Allenthalben wurde er mit Zeichen der Anerkennung und Verehrung aufgenommen, er sah sich von den Besten der Nation erkannt, verstanden und geliebt. Als Dichter war er in weitesten Kreisen zur Geltung gekommen, in rasch sich folgenden großen Auflagen waren seine Gedichte durch ganz Deutschland verbreitet, seine Lieder lebten im Gesang der Jugend, sowie im Mund und Gemüt des Volks. Sein unerschütterter, mannhafter, charakterfester Sinn, welchen er auch bethätigte, als er zwei ihm von Berlin und München angebotene Ordensauszeichnungen ablehnte, [1]) war in den traurigen Jahren der Reaktion, die über Deutschland nach dem Scheitern seiner nationalen Hoffnungen hereinbrachen,

[1]) Die ihm von Berlin angetragene Ernennung zum Mitglied des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst lehnte er in einem Schreiben an Humboldt vom 2. Dezember 1853 ab mit der Begründung, daß er mit litterarischen und politischen Grundsätzen, die er nicht zur Schau trage, aber auch niemals verleugnet habe, in unlösbaren Widerspruch geraten würde, wenn er in die ihm zugedachte, zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenstelle eintreten wollte. Dieser Widerspruch wäre um so schneidender, als nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen, auf dessen Planken auch er geschwommen sei, es ihm nicht gut anstünde, mit Ehrenzeichen geschmückt zu sein, während solche, mit denen er in vielem und wichtigem zusammengegangen, weil sie in der letzten Zerrüttung weiter geschritten, dem Verlust der Heimat, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurteil verfallen seien, und doch, wie man auch über Schuld und Urteil urteilen möge, weder irgend ein einzelner, noch irgend eine öffentliche Gewalt sich aufrichtig werde rühmen können, in jener allgemeinen, nicht lediglich aus keder Willkür, sondern wesentlich aus den geschichtlichen Zuständen des Vaterlandes hervorgegangenen Bewegung durchaus den einzig richtigen Weg verfolgt zu haben.

dem Volke ein Trost und eine Leuchte. Als am 26. April 1862 sein 76. Geburtstag in vielen Städten Deutschlands festlich begangen wurde, da trafen die zahlreich einlaufenden Grüße und Glückwünsche den edlen Sänger auf dem Krankenlager. Am 26. Februar war Justinus Kerner gestorben, und Uhland hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz strenger Winterkälte nach Weinsberg zu reisen und dem alten Freund das letzte Geleite zu geben. Wenige Wochen darauf begleitete er noch seinen Jugendgefährten Professor Bauer in Tübingen zu Grabe und holte sich wohl bei beiden Anlässen durch eine Erkältung den Todeskeim. Die Krankheit zehrte langsam die Kräfte des Greises auf, so daß sein am 13. November erfolgtes Hinscheiden nichts Unerwartetes und Ueberraschendes hatte. Nach seiner äußeren Erscheinung war Uhland eben noch mittleren Wuchses; bei starkem Gesichtsknochenbau hatte er eine besonders breite und hohe, doch zurücktretende und interessant geformte Stirne; er war nie beleibt, doch ohne mager zu sein; von kräftiger, durch große Mäßigung und Abhärtung gestählter Gesundheit. Rüstig und kräftig blieb er in allen seinen Bewegungen und Gebärden, in Gang und Haltung, ein tüchtiger Spaziergänger und Wanderer, und die unveränderliche Festigkeit seines Charakters, die Frische seines Geistes schienen sich auch in seinem Aeußern auszuprägen. So hat ihn Meister Kietz in Erz geformt und in einem am 14. Juli 1873 zu Tübingen enthüllten Denkmal der Mit- und Nachwelt dargestellt. Ein unvergänglicheres Denkmal hat sich Uhland im Herzen seines Volks errichtet durch seine Werke: neben seinen Dichtungen die meist aus dem Nachlaß gesammelten und von Keller, Holland und Pfeiffer herausgegebenen „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“.

Uhlands Gedichte wurzeln durchaus in einem warmen, innigen Gemüth und in einer klaren, reinen Empfindung, die sich überall kundgeben, sei es, daß er der Liebe Wonne und Sehnen ausspricht, das bunte, wechselnde Leben der Natur zur Anschauung bringt, oder seine Volksgenossen zum Kampf um ihre Rechte aufruft, oder sei es, daß er diese subjektiven Empfindungen in Gestalten aus Sage und Geschichte objektiv darstellt. Weil er selbst eine so harmonische, wahre und mit sich selbst stets in Uebereinstimmung befindliche Natur war, so ist auch in seinen lyrischen Gedichten nichts Anempfundenes und Gemachtes. In Uhlands Romanzen und Balladen fand das Volk die ihm wohlbekannten Helden wieder, aber nicht in der derben holzschnittartigen Manier seiner Volksbücher, sondern mit unendlicher Innigkeit vergeistigt, in ihren Lebensäußerungen auf eine höhere Idee bezogen und in schöner, edler Darstellung verklärt. Diese sittliche Wahrheit, fern von jener „Ironie", die Tieck und seine Schule als das Grundprinzip der Poesie aufstellte, ist es, was Uhland von den Romantikern scheidet, in deren Blütezeit seine Jugend fiel und mit denen er sonst manches Verwandte hatte, so das Zurückweisen auf die große Vergangenheit des deutschen Volkes in Poesie und Litteratur, wie er auch im Gebrauch der Dichtungsformen anfänglich noch eine gewisse Abhängigkeit von jener Schule verriet. Aber er war eine zu sehr gesunde, geistig kräftige Natur, und der Einfluß der Goetheschen Poesie, für die er sich schon als Jüngling begeistert hatte, wirkte zu mächtig in ihm, als daß er sich nicht von den Verirrungen jener Richtung frei zu erhalten gewußt hätte. Ein Meister in weiser Selbstbeschränkung und jeder Unklarheit und Verschwommenheit abhold, hat er jedes Lied, jede Erzählung zu einem abgeschlossenen künstlerischen

Ganzen im knappsten Rahmen mit bestimmten, deutlichen Umrissen gestaltet und jedem Gedicht ein besonderes Leben eingehaucht, das stets eine bestimmte, eigenartige Stimmung hervorbringt. Form und Ton des Volksliedes wußte er so glücklich zu treffen, daß mehrere seiner Poesien selbst zu Volksliedern geworden sind. Mit den vaterländischen Gedichten war die produktivste Zeit Uhlands abgeschlossen; nach längerer Pause schenkte eine Art lyrischen Nachfrühlings dem deutschen Volk die meisterhaftesten Blüten seiner Dichtung: Bertran de Born, Ver sacrum, der Waller, Tells Tod, welche 1829, und die Bidassoabrücke, das Glück von Edenhall, welche 1834 entstanden sind. So hat er, wenn auch nicht sein ganzes Leben hindurch, doch „in der Jugend Drang" gesungen. Niemand war weiter davon entfernt als er, die Poesie „commandiren" zu wollen. Von fremder Seite kommende Anforderungen an seine Muse konnten den sich stets in bescheidener Zurückgezogenheit haltenden, meist wortkargen, gegen anmaßliche Zudringlichkeit bis zur Schroffheit verschlossenen Mann in förmliche Not bringen. In Albums und ähnliche Erinnerungsbücher pflegte er einen Sinnspruch einzuschreiben, mit dem er zugleich das Verstummen sein'er Poesie erklärte:

> Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
> Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.

In einem Brief an Frhrn. Georg v. Cotta bezeichnet Justinus Kerner das Wesen seiner und seines Freundes Uhland Dichtkunst mit folgenden Worten: „Ein jedes Gedicht von mir ist mit dem Blut meines Herzens geschrieben, Uhland hatte zu den seinen ein eigenes poetisches Tintenfaß außer sich, vielleicht das Morgenrot, und blieb dabei kalt und gesund wie eine Schildkröte, während mich Ekel

an allem Leben ergriff und das Licht meiner Augen verschwindet."

Bei einem Dichter, dem eine solche Fülle teils selbstgeschaffener, teils aus Geschichte und Sage übernommener Gestalten die Seele bewegte, mußte auch der Drang mächtig sein, dieselben dramatisch darzustellen, damit sie sich in dieser höchsten Form poetischer Gestaltung ausleben und als Träger der ihn erfüllenden Stimmungen und Ideen aussprechen könnten. In der That hat denn auch Uhland vom ersten Erwachen seines dichterischen Genius an bis zum Jahre 1820 eine Menge dramatischer Plane entworfen, doch nur wenige, darunter zwei größere Trauerspiele, ganz ausgeführt: von andern sind Bruchstücke, einzelne ausgeführte Szenen, oft nur eine Skizze oder das Scenarium vorhanden. Von den kleineren Stücken und Fragmenten sind vier: Der normännische Brauch, Eginhart (Schildeis), Ständchen und Konradin, ganz oder teilweise in die Gedichtsammlung aufgenommen. Die beiden größeren ausgeführten Dramen sind Herzog Ernst von Schwaben und Ludwig der Bayer. Der Plan zu dem ersteren entstand im Frühjahr 1816, angefangen wurde es im September desselben und vollendet im Juli des folgenden Jahrs. Es trägt ganz den Charakter jener Zeit der Verfassungskämpfe, wo einerseits die Krone nach erweiterter Macht strebte, auf der andern Seite die Forderung der Wiederherstellung des alten Rechts und des Festhaltens am gegebenen Wort erhoben wurde. Der Stoff ist Wipos Leben Konrads II. entnommen, mit ziemlich treuer Anlehnung an die Geschichte, soweit dies die dramatische Einheit gestattete; einzelne Charaktere, so vornehmlich Ernst und Gisela, sind im Interesse der Grundidee des Stücks: die in Not und Tod bewährte deutsche Treue, etwas freier

behandelt. Das Trauerspiel erschien 1817 bei Winter in Heidelberg und wurde zum erstenmal in Hamburg am 5. Mai 1819 aufgeführt; die erste Aufführung in Stuttgart fand am 7. Mai 1819 statt. Der Aufführung am 29. Oktober 1817 zur Verfassungsfeier ist schon gedacht. Ludwig der Bayer verdankt zunächst sein Entstehen einem äußerlichen Umstand. Im November 1817 schrieb die Intendanz des Münchener Hoftheaters einen Preis aus für ein Stück aus der bayrischen Geschichte, das zur Eröffnung des neuen Hoftheaters im Herbst 1818 aufgeführt werden sollte. Uhland wählte als Stoff Ludwig den Bayer und faßte seine Aufgabe als ein „Symbol der deutschen Stammeseinheit" auf. Am 10. Februar 1818 begann er den ersten Aufzug, am 15. Mai war schon das ganze Stück vollendet. Aber dasselbe erhielt den Preis nicht, der vielmehr einem Professor Erhard in München für ein Trauerspiel Heimeran zuerkannt wurde, während Uhlands Stück nicht einmal zur Aufführung auf der Münchener Bühne gelangte; gedruckt wurde es zuerst 1819 bei Reimer in Berlin. Der Stoff, welcher dem Schauspiel zu Grunde liegt und den auch Schiller in seinem Epigramm „deutsche Treue" behandelt hat, ist im wesentlichen einer Chronik des Abt Johannes von Victring entlehnt. Auch in diesem Stück ist die deutsche Treue das leitende Motiv, und wie im Herzog Ernst der Widerstand gegen die Kaisermacht mit Vorliebe dargestellt ist und ihr Streben nach strafferer Einheit und Erblichkeit als Rechtsverletzung erscheint, so wird in Ludwig dem Bayer die Treue, Tapferkeit, Macht und Ehre des Bürgertums und der Städte verherrlicht. Uhlands Charakterzüge, ein mächtiger Freiheits- und Unabhängigkeitssinn und ein unerschütterliches Rechtsgefühl, finden sich in den Hauptpersonen beider Stücke ausge-

prägt. [1]) Daß letztere sich auf der Bühne nicht halten konnten, liegt wohl weniger in ihnen — denn sie sind dramatisch aufgebaut, die einzelnen Szenen klar und verständig angeordnet und ermangeln bei einer herrlichen, stets einfachen, aber von poetischem Schwung getragenen Sprache des theatralischen Effekts nicht, wobei vielleicht eine Beschränkung des epischen, rein erzählenden Elements zu wünschen gewesen wäre — als in unsren Bühnenzuständen. Gewiß ist, daß der Mißerfolg in München den Dichter abschreckte. Betrachtet man die Menge unausgeführter und unvollendeter dramatischer Entwürfe Uhlands, die sein Schüler und Nachfolger auf dem akademischen Lehrstuhl gesammelt herausgegeben hat, [2]) so überkommt einen das Gefühl eines schweren Verlusts, der der deutschen Nationallitteratur erwachsen ist und der vielleicht hätte abgewendet werden können, wenn die deutschen Bühnenleitungen einsichtsvoller und die kritischen Wortführer weniger in abstrakten Theorien befangen gewesen wären.

[1]) Eine eingehende Besprechung und Würdigung von Uhlands beiden Hauptdramen hat Dr. H. Weismann in Frankfurt a. M. in einer eigenen Schrift (Frankfurt, 1863) gegeben. Von demselben Verfasser sind, mit ausführlichen Einleitungen und Anmerkungen versehen, Schulausgaben von Ludwig dem Bayer und Herzog Ernst im J. G. Cotta'schen Verlag, 1874 und 1876, erschienen.

[2]) Uhland als Dramatiker, mit Benützung seines handschriftlichen Nachlasses dargestellt von A. v. Keller. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1877.

Erster Teil.

G e d i ch t e.

Inhalt.

Vaterländische Gedichte.

Sinngedichte.

Sonette. Oktaven. Glossen.

Dramatische Dichtungen.

Vorwort

zu der ersten Auflage 1815.

Lieder sind wir. Unser Vater
Schickt uns in die offne Welt;
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt.
Nennt es denn kein frech Erkühnen,
Leiht uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor euch Versammelten
Ein empfehlend Vorwort stammelten!
Sprach doch auf den griech'schen Bühnen
Einst sogar der Frösche Chor!

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
Strömen endlos Thränen aus;
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muß uns Mann und Maus.
Doch man will von Jugend sagen,
Die von Leben überschwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbstes Tagen,
Kraft und Freude gebend, quillt.

Und beiseite mit dem Prahlen!
Andre stehn genug zur Schau,
Denen heiße Mittagsstrahlen
Abgeleckt den Wehmutstau.
Wie bei alten Ritterfesten
Mit dem Tode zog Hanswurst,
Also folgen scherzhaft spitzige
Und, will's Gott, erträglich witzige;
Echtes Leid spaßt oft zum besten,
Kennt nicht eiteln Thränendurst.

Lieder sind wir nur, Romanzen,
Alles nur von leichtem Schlag,
Wie man's singen oder tanzen,
Pfeifen oder klimpern mag;
Doch vielleicht, wer stillem Deuten
Nachzugehen sich bemüht,
Ahnt in einzelen Gestaltungen
Größeren Gedichts Entfaltungen
Und als Einheit im Zerstreuten
Unsres Dichters ganz Gemüt.

Bleibt euch dennoch manches kleinlich,
Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
Die so drückend und so peinlich
Alles Leben eingeschneit!
Fehlt das äußre freie Wesen,
Leicht erkrankt auch das Gedicht;
Aber nun die hingemoderte
Freiheit Deutschlands frisch aufloderte,
Wird zugleich das Lied genesen,
Kräftig steigen an das Licht.

Seien denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderschar,
Deren Bau und Wuchs gesünder,
Höher sei, als unsrer war!
Dies ist, was wir nicht geloben,
Nein, vom Himmel nur erflehn.
Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
Die im Jetzt erschaun das Künftige,
Die an junger Saat erproben,
Wie die Frucht einst wird bestehn.

Lieder.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht
(Das ist die Zeit der Dichterwonne),
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligtum
Die dunkeln Wolken niederrollen,
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

———

An den Tod.

Der du still im Abendlichte
Wandelst durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelst, die dir Gott gesät,
Schon', o Tod, was, sanft entzücket,
An des Lebens Brust sich schmiegt,
Sich zum süßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
Deren Kraft im Sturme fleugt,
Daß ein freudiges Getöne
Schnell aus toten Wäldern steigt!
Lösche nicht den Geist des Weisen,
Dessen heil'gen Sonnenglanz,
Schön verwebt in sichrem Tanz,
Jugendliche Mond' umkreisen!

Auf der Silberwolke fahre
Still dahin zur Sternezeit,
Wo ein Greis am Hausaltare
Jedem Abend Thränen weiht!

Sprich die Namen seiner Lieben,
Führ' ihn auf in ihren Kranz,
Wo des Auges ew'gen Glanz
Keiner Trennung Zähren trüben!

Und den Jüngling, dem die Liebe
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungestilltem Triebe
Offne Arme ausgestreckt,
Dann zur Blumenflur der Sterne
Aufgeschauet liebewarm,
Faß' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag ihn in die blaue Ferne,

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
Liebeatmend ihn umschließt,
Was ihn geistig einst umwallet
Und mit leisem Gruß gegrüßt,
Wo es in der Seele maiet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewiger Begeisterung,
Ewigen Gesangs sich freuet!

Harfnerlied am Hochzeitmahle.

Festlich ist der Freude Schall
Durch dies hohe Haus geschwebet
Und ein dumpfer Widerhall
Aus der Gruft emporgebebet.
In der schönen Jubelnacht
Habt der Väter ihr gedacht,
Manche hohe That besungen
Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieses Saales Raum
Schimmervoll bei frohen Festen,
Wie mit jedem Lenz der Baum
Prangt in frischen Blütenästen.
Ach, die hier in Fröhlichkeit
Treuer Liebe Bund geweiht,
Drunten in der Schlummerhalle
Ruhen sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
Fleugt der Mensch mit Sturmeseile,
Dann in treuer Freunde Sinn
Dauert er noch kurze Weile.

Durch den Saal, in Erz und Stein,
Stehn der Vorwelt lange Reihn,
Können nicht das Auge heben,
Nicht das Wort der Liebe geben.

Keine ewig helle That
Hebt dich aus der Nacht der Grüfte;
Niemand sah des Donners Pfad,
Noch den Fittich sanfter Lüfte.
Wie du auf zu Gott geblickt,
Wie des Freundes Hand gedrückt,
Wie der Liebe Kuß gegeben,
Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd sich
In der Mutter Arm geschmieget,
Und der Greis, der wonniglich
Enkel auf dem Schoß gewieget,
Und die Braut, mit Jugendlust
Hängend an des Treuen Brust,
Alle lebten schönes Leben,
Alle soll das Lied erheben.

Der König auf dem Turme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
Zu dir ja schau' ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

Maiklage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
Über See und Aue hin?
Hat zur Stätte stiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
Ach, die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienstrahl,
Wandelt nicht im Blütenhaine,
Ruhet nicht im Quellenthal.

Ja, es waren schönre Zeiten,
Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den süßen Bräuten
Walleten zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Oft zum kühlen Brunnen trat
Und der Wandrer, sehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach, das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort;
Schlösser stiegen auf und Türme,
Traurig saß die Jungfrau dort,

Lauschte nächtlichem Gesange,
Sah hinab ins Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter dumpf und trübe
Lagerte sich auf die Welt,
Das die schöne Jugendliebe
Wie ein Traum befangen hält.
Im Vorübereilen grüßen
Sich mit Blicken voll von Schmerz,
Die sich fest und ewig schließen
Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüfte
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Flieder wallen in die Lüfte,
Rosen blühn um euer Grab.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittre Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

O reicher Gott, du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

Gesang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit!
Treten wir in Tempelhallen,
Wo in düstrer Einsamkeit
Dumpf die Tritte widerschallen!
Edler Geist des Ernstes soll
Sich in Jünglingsseelen senken,
Jede still und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild hervor,
Das sich stolz dem Himmel zeiget,
Der so feierlich empor
Überm Erdenfrühling steiget!
Eine Welt voll Fruchtbarkeit
Wird aus dieser Blüte brechen.
Heilig ist die Frühlingszeit,
Soll an Jünglingsseelen sprechen!

Fasset die Pokale nur!
Seht ihr nicht so purpurn blinken
Blut der üppigen Natur?
Laßt uns hohen Mutes trinken,

Daß sich eine Feuerkraft
Selig in der andern fühle!
Heilig ist der Rebensaft,
Ist des Jugendschwungs Gespiele.

Seht das holde Mädchen hier!
Sie entfaltet sich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmlischer Gefühle.
Sie gedeiht im Sonnenschein,
Unsre Kraft in Sturm und Regen.
Heilig soll das Mädchen sein,
Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
Edeln Ernst in euch zu saugen!
Stärkt an Frühling euch und Wein,
Sonnet euch an schönen Augen!
Jugend, Frühling, Festpokal,
Mädchen in der holden Blüte,
Heilig sein sie allzumal
Unsrem ernsteren Gemüte!

Auf ein Kind.

Aus der Bedrängnis, die mich wild umkettet,
Hab' ich zu dir mich, süßes Kind, gerettet,
Damit ich Herz und Augen weide
An deiner Engelfreude,
An dieser Unschuld, dieser Morgenhelle,
An dieser ungetrübten Gottesquelle.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.

Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Im Herbste.

Seid gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach, es waren holde Träume.

Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!
Bald ist die Blume aufgeschlagen,
Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
Wen kann ich um das Wunder fragen?
Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kindersinne,
So fromm ist ihrer Augen Spiel;
Doch großer Dinge werd' ich inne,
Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.
Ja, Wunder sind's der süßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.

Mein Gesang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
Ob stets mein Lied so traurig klang?
O nein, ich lebte frohe Stunden,
Da war mein Leben Lustgesang.
Die milde Gegenwart der Süßen
Verklärte mir das Blumenjahr;
Was Morgenträume mir verhießen,
Das machte stets der Abend wahr.

O, könnten meiner Wonne zeugen
Des Himmels und der Bäche Blau,
Die Haine mit den Blütenzweigen,
Der Garten und die lichte Au!
Die haben alles einst gesehen
Und haben alles einst gehört;
Doch, ach, sie müssen traurig stehen,
Auch ihre Zier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,
Du Ferne mir, du Nahe doch!
Du denkst der kindlich frohen Laute,
Du denkst der sel'gen Blicke noch.

Wir hatten uns so ganz empfunden,
Wir suchten nicht das enge Wort,
Uns floß der rasche Strom der Stunden
In freien Melodieen fort.

Du schiedest hin, die Welt ward öde,
Ich stieg hinab in meine Brust;
Der Lieder sanfte Klagerede
Ist all mein Trost und meine Lust.
Was bleibt mir, als in Trauertönen
Zu singen die Vergangenheit
Und als mich schmerzlich hinzusehnen
In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?
O Schäfer, sag' es mir!
Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,
Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Du fragest noch! O, sieh umher
In meinem trauten Thal!
Die weite Au ist blumenleer,
Und jeder Baum ist kahl.

Mönch.

Du klage nicht! Was ist dein Weh?
Was, als ein schwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüte von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
Im grünen Baumgefild;
Doch, ach, es grünt und blühet nie,
Trägt stets ein sterbend Bild.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun, geheimes Wehn,
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schwestern, himmelan
Und schwebt auf blühnder Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinste Sonne,
Da singen wir in Frühlingswonne
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüten
Von dem Genuß der ird'schen Glut,
Du bist ein ewig Jugendblut
Und unsrer Busen stete Fülle,
Die ew'ge Flamme, die wir stille
Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegest nieder, ew'ge Güte,
Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
Im Arm der Jungfrau süß und lind;
Sie durft' aus deinen hellen Augen
Den Glanz der Himmel in sich saugen,
Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
Am Kreuz die Arme ausgespannt;
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:

„Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Tote, sprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offnen Armen.“

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
So träum' ich sehnlich nur von dir;
Und ein Erwachen wird es geben,
Da werd' ich ganz in dich verschweben,
Ein Glutstrahl in die große Sonne.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln locket die Flöte,
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe;
Ich wag' es heut mit kühnem Mut.
Was soll ich beben vor dem Kinde,
Das niemand was zu Leide thut?

Es grüßen alle sie so gerne;
Ich geh' vorbei und wag' es nicht,
Und zu dem allerschönsten Sterne
Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
Die Vögel mit dem Lustgesang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen;
Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich
Und habe nie vor ihr gewaget
Das eine Wort „Ich liebe dich."

Ich will mich lagern unterm Baume,
Da wandelt täglich sie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie sie mein süßes Leben sei.

Ich will ... O wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
Ich will mich in den Busch verstecken,
Da seh' ich sie vorübergehn.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt,
Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Seit lange küss' ich sie.
Ich bitte nicht, sie sagt nicht ja,
Doch sagt sie nein auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: „Hast mich lieb?"
Das Röschen sich am Taue kühlt,
Es sagt nicht lange: „Gib!"
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch keines sagt: „Ich liebe dich."

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemut,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
Und herzt mich fast zu tod.

Seliger Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;
Erwecket ward ich
Von ihren Küssen;
Den Himmel sah ich
In ihren Augen.

Untreue.

Dir ist die Herrschaft längst gegeben
In meinem Liede, meinem Leben,
Nur diese Nacht, o welch ein Traum!
O, laß das schwere Herz mich lösen!
Es saß ein fremd, verschleiert Wesen
Dort unter unsrer Liebe Baum.

Wie hält sie meinen Sinn gefangen!
Ich nahe mich mit süßem Bangen,
Sie aber hebt den Schleier leicht;
Da seh' ich deine lieben Augen,
Ach, deine blauen, trauten Augen,
Und jeder fremde Schein entweicht.

Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn!
Du bist in meinen Arm gekettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.
Es schlummert alles diese Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt,
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Tosen,
Das deine Worte mir verschlang,
Dein leises liebevolles Kosen
Ist nun mein einz'ger süßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
Nur dieser Lampe Schimmer füllet
Noch unsrer Liebe kleines Reich.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand;
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen.
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern;
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miss' ich gerne
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir in goldner Ferne
Hat sich der Himmel aufgethan.

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weilst du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete stehn
Und mit den Blumendüften
Die Weste mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
Die Einsamkeit belebt,
Wie über seinen Welten
Der Unsichtbare schwebt.

Vorabend.

Was streift vorbei im Dämmerlicht?
War's nicht mein holdes Kind?
Und wehten aus dem Körbchen nicht
Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maienfest;
O morgen, welche Lust,
Wann sie sich glänzend schauen läßt,
Die Röslein an der Brust!

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Gespinst der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt sie wohl in schöner Ruh
Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach, hinter schwarzem Wolkenflor,
Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarschaft.

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,
Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
Geöffnet sind die Bücher immer,
Doch keine Seite rück' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenspielen
Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
Und jetzt muß ich hinüberschielen
Nach meiner hübschen Nachbarin.

Bauernregel.

Im Sommer such' ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da sind die Tage lang genug,
Da sind die Nächte mild.

Im Winter muß der süße Bund
Schon fest geschlossen sein,
So darfst nicht lange stehn im Schnee
Bei kaltem Mondenschein.

Hans und Grete.

Sie.

Guckst du mir denn immer nach,
Wo du nur mich findest?
Nimm die Äuglein doch in acht,
Daß du nicht erblindest!

Er.

Gucktest du nicht stets herum,
Würdest mich nicht sehen;
Nimm dein Hälschen doch in acht!
Wirst es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzet mein Lieber,
Doch, geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Jägerlied.

Kein' beßre Lust in dieser Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Drossel singt und Habicht schreit,
Wo Hirsch' und Rehe springen.

O, säß' mein Lieb im Wipfel grün,
Thät' wie 'ne Drossel schlagen!
O, spräng' es wie ein Reh dahin,
Daß ich es könnte jagen!

Des Hirten Winterlied.

O Winter, schlimmer Winter,
Wie ist die Welt so klein!
Du drängst uns all in die Thäler,
In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebsten Haus,
Kaum sieht sie mit dem Köpfchen
Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ich 's Herz in die Hände
Und geh' hinauf ins Haus:
Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Äuglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer,
Wie wird die Welt so weit!
Je höher man steigt auf die Berge,
Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehest du auf dem Felsen,
Traut Liebchen, ich rufe dir zu;
Die Halle sagen es weiter,
Doch niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
Auf freien Bergeshöhn:
Wir sehn in die weiten Lande
Und werden doch nicht gesehn.

Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche, dein Sang,
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
Ich singe mit dir,
Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigst
Dich nieder, du schweigst,
Du sinkst in die blühenden Auen.
Ich schweige zumal
Und sinke zuthal,
Ach, tief in Moder und Grauen.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund!
Denn sein Anblick macht mir bange,
Ob er keines aus dem Bund
Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
Nun wohlan, sie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in frischer Luft
Hätt' ich manches noch zu schaffen.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

---

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

---

3. Frühlingsruhe.

O, legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

---

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest;
Laßt mich ruhn und beten!

---

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

---

6. Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

---

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

---

8. Frühlingslied des Rezensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein
Und sprechen: „Wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein."

In meiner Seele Tiefen,
O, säh'st du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen,
Wenn Echtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn,
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst!

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Bitte.

Ich bitt' euch, teure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen führest,
Wenn du den Boden kaum berührest,
Hinschwebend in der Jugend Glanz:
In jedem Aug' ist dann zu lesen,
Du seiest nicht ein irdisch Wesen,
Du seiest Äther, Seele ganz.

Mir aber grauet; wenn nach oben
Du würdest plötzlich nun enthoben,
Wie wärest, Seele, du bereit?
Wohlan! der sich auf Blumen schaukelt,
Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir bescheret,
Du lebtest kummervoll,
Du hast dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund,
Sie weihte dir zum Liede,
Zu andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe;
Man sah an dem Verlust,
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Üeberfluß
Soll nur dein Auge letzen;
Für andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
Die Blüte war dein Traum;
Ein andrer preßt die Reben,
Ein andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
Den Wasserkrug gestürzt,
Indeß man Festgelage
Mit deinem Lied gewürzt.

Du warst schon hier verkläret
Und wenig mehr, als Geist;
Nun bist du heimgekehret,
Wo man Ambrosia speist.

Zu Grab getragen werde,
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückest nicht die Erde;
Sei dir die Erde leicht!

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein;
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja, selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur, wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund
Und nimm mich auf und schließ ihn wieder
Und grüne fröhlich und gesund!

Morgens.

Morgenluft, so rein und kühl,
Labsal, tauend allem Volke,
Wirst du dich am Abend schwül
Türmen zur Gewitterwolke?

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
„Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?“

Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
Ganz in reinste Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.
Ja, mir sagt mein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

Mailied.

Wenig hab' ich noch empfunden
Von der werten Frühlingszeit;
All die Lust und Lieblichkeit
Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
Ach, was soll ein Herz dabei,
Das sich so zerrissen fühlet?
Jetzt empfind' ich erst den Mai,
Seit der Sturm in Blüten wühlet.

Klage.

Lebendig sein begraben,
Es ist ein schlimmer Stern;
Doch kann man Unglück haben,
Das jenem nicht zu fern:
Wenn man, bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kümmernis und Schmerzen
Frühzeitig altern soll.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum,
Mit Ungestüm und Thränen
Stürmt sie den Sternenraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig nein
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusamt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz sich abgekehrt
Und nur das Echte, Reine,
Das Menschliche begehrt
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

An einem heitern Morgen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannst du stillen meine Klagen?
Wer nur am Regen krank gewesen,
Der mag durch Sonnenschein genesen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Doch stillst du meine bittern Klagen;
Du glänzest Ahnung mir zum Herzen,
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.

Gruß der Seelen.

Lösen sich die ird'schen Bande?
Wird auch mir die Schwinge frei,
Daß ich in dem Heimatlande,
Freundin, dir vereinigt sei?
Ja, dein seliges Entschweben
Zog mir längst den Blick empor;
Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
Find' ich, die ich nie verlor.

„Was vernehm' ich? Lockst du nieder,
Oder steigst du auf zu mir?
Lacht mir Erdenfrühling wieder,
Oder blüht ein schönrer hier?
Ja, in dieser lichten Höhe
Hast du eine mir gefehlt;
Komm! Ich fühle deine Nähe,
Die den Himmel mir beseelt."

Auf der Überfahrt.

Über diesen Strom vor Jahren
Bin ich einmal schon gefahren;
Hier die Burg im Abendschimmer,
Drüben rauscht das Wehr wie immer.

Und von diesem Kahn umschlossen
Waren mit mir zween Genossen:
Ach, ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden,
Und so ist er auch geschieden;
Dieser, brausend vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich stets Genossen missen,
Teure, die der Tod entrissen.

Doch, was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn Geist zu Geist sich findet;
Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geistige Naturen.

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, welch ein Flug?
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene streift der Wiese Saum,
Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,
Jauchzend auf der lichten Bahn;
Eine, voll von Liedeslust,
Flattert hier in meiner Brust.

Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen", rief ich, „diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!"

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend wie des Himmels Zorn
Treibt er Blumen mir für Korn."

„Freund, mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zu viel,
Nur so viel die Ähren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt."

Maientau.

Auf den Wald und auf die Wiese
Mit dem ersten Morgengrau
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maientau;
Was den Mai zum Heiligtume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Tau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergötzt.

Mit dem Tau der Maienglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken,
Und sie glänzt von Himmelslicht;

Selbst ein Auge, rot geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet
Taugetränkt der Morgenstern.

Sink denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlider,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gib mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Maientau!

Wein und Brot.

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verscheuchen all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirtin vieler Becher!
So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
Ihre längste, schönste Bahn,
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem stillen Ozean!
Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
Frühe schmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Weckeschlag,
Und die Lerche steigt im Singen
Hoch auf aus dem duft'gen Thal,
Einen Blick noch zu erschwingen
In den schon versunknen Strahl.

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blüte glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;
Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröte Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich sagen,
Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal
Von Blumen ganz verborgen
In einem schönen Thal.

Sie dufteten so milde;
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
Als wär' es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung, wehe
Ums Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
Blasse Malve! blühst du schon?
Ja, mich traf ein schaurig Wehen,
All mein Frühling welkt davon.
Bist du doch des Herbstes Rose,
Der gesunknen Sonne Kind,
Bist die starre, düftelose,
Deren Blüten keine sind!

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
Blühtest du nicht rosenfarb,
Lögst du nicht das Rot der Süßen,
Die noch eben glüht' und starb.
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
Du bedarfst des Scheines nicht;
Hast ja schöne, dunkle Trauer,
Hast ja weißes, sanftes Licht.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde, reisen?
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?
Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimat mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Öfters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Teure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inseln zu;

Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume
Sind mir stündlich hier bereit.
Darum, Freunde, will ich reisen;
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimat stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich;
Darf sie nicht erwarten.

---

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du, meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach, Liebchen, heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach, Liebchen, heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

---

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seid ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

---

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

---

5. Nachtreise.

Ich reit' ins finstre Land hinein,
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finstre Land hinein
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

---

6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn;
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt;
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

---

7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit!
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen
(Es wär' auch schade für das Kleid),
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von einer aber thut mir's weh.

---

8. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9. Heimkehr.

O, brich nicht, Steg! du zitterst sehr.
O, stürz' nicht, Fels! du dräuest schwer.
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseligs komm' herein
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Verspätetes Hochzeitlied.

Die Muse fehlt nicht selten,
Wenn man sie eben will;
Sie schweift in fernen Welten,
Und nirgends hält sie still.
Die Schwärmerin verträumet
Gar oft den Glockenschlag;
Was sag' ich? sie versäumet
Selbst einen Hochzeittag.

So auch zu eurem Feste
Erscheinet sie zu spät
Und bittet nun aufs beste,
Daß ihr sie nicht verschmäht.
Des schönsten Glückes Schimmer
Erglänzt euch eben dann,
Wenn man euch jetzt und immer
Ein Brautlied singen kann.

Theelied.

Ihr Saiten, tönet sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtsten Preise,
Des Zärtsten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Thee, du selber eine Mythe,
Verlebst du deine Blütenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wenn Liebende zum stillen Feste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rühreſt leise du die Äste
Und streuest Blüten auf sie hin.

So wächsest du am Heimatstrande,
Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in diesem fernen Lande
Ist uns dein zarter Sinn bewährt.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Kruge walten
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch, was der Frauen Mund beteuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr, meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Zärtste, was die Erde hegt.

Metzelsuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würste zu verspeisen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!
Es reimt sich trefflich Wein und Schwein
Und paßt sich köstlich Wurst und Durst;
Bei Würsten gilt's zu bürsten.

Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen.
Wenn solch ein Fleischchen weiß und mild
Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
Das schöne Fleisch zerleget,
Das ist, was einem deutschen Mann
Gar süß das Herz beweget.
Gott Amor naht und lächelt still
Und denkt: „Nur daß, wer küssen will,
Zuvor den Mund sich wische!“

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
Daß ich von Schweinen singe!
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle.

Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein:
Ich bin ein Fisch auf trocknem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland.
O, schafft mir, schafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefsten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich sei verliebt:
Ja, ja, die mir zu trinken gibt,
Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
So betet, daß der Wein gerät,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff uns Trost!
Gib heuer uns viel edeln Most,
Daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Ross' und Hunde brausen
Und wie der Hirsch durchs Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brausen,
Die Donner rollen drüber her,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha, wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern
Und wie der Notschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht:
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die mut'gen Renner;
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet von Kanonenknall
Die Mauer samt dem Turme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen;
Die Gräber springen von Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen;
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage
Und nach der deutschen Männer Schlacht
Und nach dem jüngsten Tage,
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
Der Lieder mancherlei
Von alten frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun ist es ausgesungen,
Es dünkt mir alles Tand;
Der Heerschild ist erklungen,
Der Ruf „Fürs Vaterland!"

Man sagt wohl von den Katten:
Sie legten Erzring' an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagnen Mann.
Ich schlag' den Geist in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldentum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm,
Doch möcht' ich eins erringen
In diesem heil'gen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

Auf das Kind eines Dichters.

Sei uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemen dir zum Angebind
Sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du,
In ernsten Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kind'schen Ruh
Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin
In angestammten Dichterträumen
Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
Wohl blühst als Jungfrau du heran,
Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von sel'ger Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder.

Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort
„Vorwärts!“

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
„Vorwärts!“

Auf, gewalt'ges Österreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Bayern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand,
Vorwärts!

Grüß' euch Gott, du Schweizerbund,
Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrat,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trotzen schon,
Sie lachen hämisch, sprechen Hohn;
Die Guten stehen ernst und still
Und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's überm Rhein empor
Und bricht den düstern Wolkenflor;
Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
Ist's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott.
Viktoria! mit uns ist Gott!

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen
In emsigem Verband.

Indes nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig
Thatkräftig und lebendig,
Gesamtes Volk, an ihr!

Ja, gib ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gib ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!

Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe!
Das Lispeln taugt ihr nicht.
Sie töne stolz! Sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht,
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Atem Gottes weht.

Ernst der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden?
Wann flog der erste Ball ans Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden
Und wann das lose Pfänderspiel?

Ach, wohl in fernen, fernen Tagen;
Die unsern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen
Und bald der innre Zank erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal atmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich,
Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Feee,
Und mein Ritter heißet Recht.
Auf denn, Ritter, und bestehe
Kühn der Drachen wild Geschlecht!

Aussicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernsten, scharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es forthin ungebaut?

Sind die Wälder erst gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

An die Mütter.

Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder teuren Zügen
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt,

Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

An die Mädchen.

Ihr besonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten fielet,
Wo man wenig tanzt und spielet.

Eine Mädchenjugend ist
Abgeblüht in kurzer Frist;
Müsset ihr nun Blüte tragen
In so rauhen, trüben Tagen!

Ja, mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang,
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen!
Und in dieser ernsten Zeit
Schüttert nichts mir so den Busen,
Weckt mich so zum Liederstreit,
Als wenn du mit Schwert und Wage,
Themis, thronst in deiner Kraft
Und die Völker rufst zur Klage,
Könige zur Rechenschaft.

Vaterländische Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,

ständischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus versunknen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen;
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unsres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geschlechts.
Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seid ihr beharrlich, emsig, treu;
Des Volkes Würde wie des Thrones
Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

Drum, da wir heut das Fest begehen,
Dem tausend Freudenfeuer sprühn
Und, wo sie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn,
Was kann so edlen Schmuck gewähren
Dem Mahle, das uns hier vereint,
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's so getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unsrer Stadt entsprossen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innig angeschlossen,
Der unser Teuerstes bewacht,
Der unerschüttert ausgehalten
Im Sturm der schreckensvollen Zeit
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
Dem neuen Werk sein Leben weiht.

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter,
Dem heißen Herzensdanke gleich,
Nie spricht es aus, ihr Volksvertreter,
Wie wir so eines sind mit euch.

Als jüngst in hehren Tempelhallen
Die Menge sich mit euch erbaut,
Da sprach das Schweigen über allen
Mehr, als der hellste Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
Bei unsrem fröhlichen Gelag!
Und will dich düstrer Ernst umwallen,
So denk' an künft'gen Festestag:
Wann jener Schlacht Gewittersegen
Sichtbar auch unser Heil erneut,
Wann sich die Saaten schwellend regen,
Die ihr im Sämond ausgestreut!

---

2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein
„Das alte, gute Recht“!

Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt
Und das im Lande ein und aus
Der Armut Hütten schützt;

Das Recht, das uns Gesetze gibt,
Die keine Willkür bricht,
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urteil spricht;

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unsrem Schweiß;

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen gibt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land;

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält;

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das jeder wie sein Christentum
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub.

Ja, wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein
„Das alte, gute Recht"!

---

3. Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein teures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

Man sagt, du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte,
Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsche
An Wild nur allzureich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb?
Und nährest du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen
Und selbst ein Körnlein Golds?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht,
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man ficht?

Du Land des Korns und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
Was fehlt dir? All und eines:
Das alte, gute Recht.

4. Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
„Wie du so störrig bist!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

„Das Beßre, nicht das Gute nur,
„Zu rühmen, sei dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich sichre Spur,
Vom Beßren leider nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
„So merk' und trau' auf mich!“
Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn einer bin auch ich.

„Ist weiser Rat dir kein Gewinn,
„Wo zündest du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht.

„Ich sehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mählich wirkt und schafft.

„Der echte Geist schwingt sich empor
„Und rafft die Zeit sich nach.“
Was nicht von innen keimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.

„Du hast das Ganze nicht erfaßt,
„Der Menschheit großen Schmerz.“
Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.

---

5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören!
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Überweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am Echten,
Alterprobten, einfach Rechten!

Höhnen euch die herzlos Kalten,
Die Erglühn für Thorheit halten:
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuten:
Zeigt in desto schönrer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sei erwartet mit Vertrauen!

---

6. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?

Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

---

7. Schwindelhaber.

Ei, wer hat in diesem Jahre
All den Wust ins Korn gebracht,
Mutterkorn und andre Ware,
Die im Kopfe dämisch macht,
Raden, Ruß, am meisten aber
Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngst beim Schützenfest:
Allen tanzt' es vor den Augen,
Und nicht einer traf ins Nest;
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worfeln soll man, beuteln, sieben,
Was der Krankheit Spuren trägt;
Tüchtig werd' es durchgetrieben,
Abgegerbt und ausgefegt!
Weg den Wust, besonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorgt in unsrem Namen
Für die neue große Saat,
Sichtet aus den falschen Samen,
Der schon so viel Böses that:
Raden, Ruß, vor allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

8. Hausrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand!

Sitz obenan zu Tische!
Die Ehre ziemt dem Gast.
Was ich vermag, erfrische
Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimat trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als teurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!

9. Das Herz für unser Volk.

An unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergessen
In aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermessen,
Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
Um dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu;
Fühllos die Männer lästern,
Die wir uns ausgewählt,
Weil sie dem Plan von gestern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen,
Für unser Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung sich belebt
Und da die Volksgeschichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürst, für dessen Ahnen
Der Unsern Brust gepocht
Und unter dessen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unsrem Schmerz!
Ja, du vor allen zeige
Für unser Volk ein Herz!

---

10. Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schar!
Und mit dem bang ersehnten Korne
Und mit dem lang entbehrten Wein
Bring uns dies Jahr in seinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Überfluß,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß;
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit not.

11. Den Landständen

zum Christophstag 1817.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.

Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

---

12. Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hütest, groß' und kleine,
Gewiß, du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen;
Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das teure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
Dir keine Scheidwand vorgeschoben,
Dein Wort ist Donnerhall von oben;
Sprich du an unsres Königs Ohr!

13. Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichtum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wenn sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht ins Leben,
Und der Vertrag gibt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hierzulande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch teure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht;
Nein, wie ein Fähnrich wund und blutig
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr tief gekränkt, doch mutig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trommetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag!

---

14. Prolog zu dem Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“.

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn,
Der Vorhang hebt sich über einer Welt,
Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
Vor euern Augen stürmisch sich erneun.

Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
Preiswerte Namen deutscher Heldenzeit,
Ihr werdet sehn, wie sie geächtet irren
Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn.

Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
Daß, die fürs Vaterland am reinsten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter
Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.

Und während so die beste Kraft verdirbt,
Erblühen, wuchernd in der Hölle Segen,
Gewaltthat, Hochmut, Feigheit, Schergendienst.
Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
Emporgerungen und sich festgepflanzt!
Da drängen die, so grollend ferne standen,
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,
Da wirket jeder Geist und jede Hand
Belebend, fördernd für des Ganzen Wohl,
Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
Das Feld, da blicken Männer frei und stolz;
Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
Verwoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
Und für des Heiligtums Verteidigung
Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst,
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
Verwundet, der gedenke, sich zum Troste,
Welch Fest wir wahr und wirklich heut begehn!
Da mag er sehn, für was die Männer sterben.

Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Mensch
Die höchsten achtet, in das Leben ein;
Ja, mitten in der wildverworrnen Zeit

Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
Ihr habt's gesehen, Zeugen seid ihr alle;
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesem König, diesem Volke Heil!

---

15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt;
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt;
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt.

Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht;
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indes ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
„Hier innen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht."
Der Festesrede Giebel
War: „Duck' dich! schweig dabei!"
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause;
Gern denk' ich dran zurück.
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja, ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;

Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!“

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler flügelstrebend
War Reichspanier hievor;
Ich sah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott geb's!“
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus.
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Sinngedichte.

Distichen.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
Über der nächtlichen Kluft flatterst du, spielend im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher gewandelt,
Aus Skamanders Gewog tratst du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau Hand empfingst im Tempel des Friedens,
Göttergleicher Achill! traf dich der tödliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Lande;
Wogen umschlingen es; du, Göttin der Wogen, den Sohn.

Narziß und Echo.

1.

Seltsam spielest du oft mit Sterblichen, Amor! Es liebet
Einen Schatten Narziß, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des spröden Geliebten
Nachzustöhnen; nun gar ist er zur Blume verstummt.

3.

Schmerzlich dachte Narziß: „O, wär' ich wieder ein Jüngling!"
Echo dachte sogleich: „Könnt' ich als Mädchen zurück!"

4.

Amor, und dies dein Spiel! Bald lockst du die zärtliche Echo,
Bald in der kindischen Hand drehst du den goldnen Narziß.

Die Götter des Altertums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas!
Ach, nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen Gedichts.

Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen,
Nein, des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich sie steht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,
Nur dem geistigen Blick Freier erscheinet es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu schlummern;
Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Begräbnis.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein seliger Bruder;
Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn **hin.**

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir entführe,
Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin!
Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahst!

Im Mai.

Blumen und Blüten, wie licht, und das Glorienlaub um die Bäume!
Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog zerblättert die Blume,
Aber der Schmetterling setzt' in dem Laube sich fest.

Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödlich getroffen;
Schon im elysischen Land wacht' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster zu sehen;
Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieblichen nur.
Heute nun war mir im Traum, als säh' ich am Fenster die Blumen;
Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenket;
Eine noch sproßte mir jüngst aus der Geliebtesten Grab.

Antwort.

Das Röschen, das du mir geschickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,
Es lebte kaum zum Abendrot,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun schwebet gleich sein Geist von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach, welch ein Frühling wäre das,
Wo solche Lilien, solche Rosen
Im Thal und auf den Höhen blühten
Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie dein blaues Aug'!

Greisenworte.

Sagt nicht mehr: „Guten Morgen! guten Tag!"
Sagt immer: „Guten Abend! gute Nacht!"
Denn Abend ist es um mich, und die Nacht
Ist nahe mir; o, wäre sie schon da!

Komm her, mein Kind! o du mein süßes Leben!
Nein, komm, mein Kind! o du mein süßer Tod!
Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,
Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht;
Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
Des ird'schen Tages erstes Licht;
Auf dein erblassend Angesicht
Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst du, wie du starbest, unversehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang;
In meiner Brust verstummet nie
Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Rosen hat er ausgesteckt
Dein stilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei sanft erglühende,
Zwei dunkle niederwärts,
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O, wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

6.

Die Totenglocke tönte mir
So traurig sonst, so bang;
Seit euch geläutet ward von ihr,
Ist sie mir Heimatklang.

Auf den Tod eines Kindes.

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
Verschlungen siehest Hand in Hand,
Das zeugt von irdischem Vereine,
Der innig, aber kurz bestand;
Es zeugt von einer Abschiedstunde,
Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmlischen Empfang.

In ein Stammbuch.

Die Zeit in ihrem Fluge streift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
Was schön und edel, reich und göttlich war
Und jeder Arbeit, jeden Opfers wert,
Das zeigt sie uns so farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von neuem zu erglühn!
Das Echte doch ist eben diese Glut;
Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt.
Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum Totenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig, den blütenvollen!

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
Ein Wolkenschloß, ein zauberhaft Gebäu;
Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
Des Erdgeists rätselhafte Formen schafft:
Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet,
Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,
Ward zu beseeltem Menschenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Altertum den Sarg,
Der heiter die verglühte Asche barg;
So hat auch er, dem unsre Thräne taut,
Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht, der Geist entfleugt auf Bahnen
Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Schicksal.

Ja, Schicksal, ich verstehe dich:
Mein Glück ist nicht von dieser Welt,
Es blüht im Traum der Dichtung nur.
Du sendest mir der Schmerzen viel
Und gibst für jedes Leid ein Lied.

Auf die Reise.

Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer,
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Sonette. Oktaven. Glossen.

Vermächtnis.

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch seinem Diener sagen:

„Verschleuß mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
In jener Urne, die vom Heimatstrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin sollt du es zu meiner Herrin tragen."

So ich, Geliebte, der nur dich gefeiert,
Verblute fern von dir in Liebesschmerzen,
Schon decket meine Wangen Todesblässe.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
Empfange du das treuste aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefässe!

An Petrarca.

Wenn du von Laura Wahres hast gesungen,
Von hehrem Blick, von himmlischer Gebärde
(Und ferne sei, daß angefochten werde,
Was dir das innerste Gemüt durchdrungen!):

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,
Ein Engel in der irdischen Beschwerde,
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
Der bald zur Heimat sich zurückgeschwungen;

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
Wohin du ein Verklärter nun gekommen,
Du nimmer das Ersehnte wirst erringen;

Denn jene flog indes zur höhern Ferne,
Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,
Und wieder mußt du Liebesklage singen.

In Varnhagens Stammbuch.

Als Phöbus stark mit Mauern, Türmen, Gittern
Die Königsburg von Nisa half bereiten,
Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

Die Zinne konnte nicht so sehr verwittern,
Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten
Selbst bei des Fingers leichtem Drübergleiten
Durchklungen hätt' ein sanft melodisch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnisblatt,
Das du wohl öfters, blätternd, wirst berühren,
Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton:

Und dennoch zweifl' ich, ob an dieser Statt
Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus' Sohn.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen:
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut' ich Regiswind' im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrahle,
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Auf Karl Gangloffs Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Württembergischen, an einer Nervenkrankheit. Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers.)

1.

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,
An Heldentod in frühen Jugendtagen,
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,
Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben;

Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,
Du wurdest bei der Eltern Weheklagen
Aus deinem Heimathause hingetragen
Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein, auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
Dich drängt' es, eine Hermannsschlacht zu schaffen,
Ein sinnig Denkmal deutschen Heldentumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampfruf schallen,
Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen;
So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,
Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;
So faßtest du in kräftige Gebilde
Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
Schon stand vor dir die Rächerin Kriemhilde,
Vor allem aber rührte dich die Milde
Des edeln Sifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Fug ward Giselher von dir beklaget,
Der blühend hinsank in des Kampfs Bedrängnis;
Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken
In jenes Lied, des furchtbares Verhängnis
Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?

3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen:
Wie Abraham mit seines Stamms Genossen
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,
Aus dieses Erdenlebens rauher Wilde
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen,

Und durch das finstre Thor der Grabeshöhle
Erblickst du schon die seligen Gefilde,
Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Mut, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht:
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen,

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht,
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rote Morgen glüht,
Ins rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen;
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja, Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
Das waren ihre regen Lebenszeichen;
Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura, dich und mich beweinen:
Wir beide sind erloschner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebelosen Lebens.

Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Tote steigen aus dem Schoß der Grüfte,
Dann schweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich so fern von dir gedränget haben;

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
Bis zu der Schönheit stillem Heiligtume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb' wohl! ich muß ins Grab, die Hähne krähen.

Öder Frühling.

Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume
(Obschon sich die Gefühle mir versagen),
Wann in den ersten milden Frühlingstagen
Im Busen sich mir drängten volle Keime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
Gerissen aus dem innigsten Vereine,
Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünte Triften,
Einsamer Amselschlag im toten Haine,
Ein armes Veilchen, noch so süß von Düften?

Die teure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlungnen Wegen
Begegnete dem wunderschönen Kinde,
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
Mir spendete des holden Blickes Segen:

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen.

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle,
Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken

Und nun mit allem Streben der Gedanken,
So wie mit allem Suchen im Gefilde
Nicht mehr erforschen kann die teure Stelle.

Die zwo Jungfraun.

Zwo Jungfraun sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

Die eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
Und daß in mir der süße Wunsch erglühte:
„O, säß' ich doch an einer Platz von beiden!"

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im besänftigten Gemüte:
„Nein, wahrlich, Sünde wär' es, sie zu scheiden."

Der Wald.

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüte
Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,
Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen
Als eines Maienwaldes Lustgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühte
Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,
Das kam durch die Gebüsche hergedrungen
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüte.

Sie floh dahin, ich eilte nach mit Flehen,
Bald hätten meine Arme sie gebunden;
Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,
Der Wald sogar, drin ich sie suchen könnte.

Der Blumenstrauß.

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
Lorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet.

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweihet.

Entschuldigung.

Was ich in Liedern manchesmal berichte
Von Küssen in vertrauter Abendstunde,
Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
Ach, Traum ist leider alles und Gedichte.

Und du noch gehest mit mir ins Gerichte,
Du zürnest meinem prahlerischen Munde,
Von nie gewährtem Glücke geb' er Kunde,
Das, selbst gewährt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern
Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet schlummernd oft im Kühlen,
Indes die Harfe hänget unter Bäumen
Und in den Saiten Lüfte säuselnd wühlen.

Vorschlag.

Dem Dichter ist der Fernen Bild geblieben,
Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,
Und hält des Lebens Wirrung ihn umwunden,
Er fühlt am Busen doch das Bild der Lieben.

Auch, was der Dichter sang, sehnsuchtgetrieben,
Die Schöne liest es oft in Abendstunden,
Und manches hat so innig sie empfunden,
Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein teures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,
Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geschäftig.

O Schicksal, wechsle leicht nur mit den Losen:
Den Dichter führe wieder zu der Schönen,
Die Lieder mögen mit dem Bilde kosen!

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja, ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
Ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?

Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlnen Kirschen
Ausschalt und scheltend selber sie gefressen.

Schlußsonett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet,
Es lange dauert, bis sie ausgeklungen;
Wie, wer von einem Berge kam gesprungen,
Umsonst, den Lauf zu hemmen, sich bemühet;

Wie oft aus Bränden, welche längst verglühet,
Ein Flämmchen unversehens sich geschwungen;
Und spät noch eine Blüte vorgedrungen
Aus Aesten, die sonst völlig abgeblühet;

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Preise
Der Schäfer angestimmt aus voller Seele,
Gedankenlose Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenweise.
Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
Muß ich zum Schlusse dies Sonett doch schreiben.

An die Bundschmecker.

1816.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert
Viel höchst gefährlicher geheimer Bünde,
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Pest, die weitvererbte Sünde:
Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe,
Gesetzlich frei, volkskräftig, unzersplittert;

Doch andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
So will ich einen mächt'gen Bund verraten,
Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

An K. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;
Geweihten einzig ist vergönnt, zu schauen,
Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,
Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalten.
Nur wann sie will zerstören und erschüttern,
Erbraust sie in Orkanen und Gewittern.

So übet auch die Liebe tief und leise
Im Reich der Geister ihre Wundermacht;
Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;
Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise
Verwandte Chöre in der Geister Schacht;
Sie weiß durch stiller Augen Strahl die Seelen
Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen
Warf sich ein Jüngling, voll von raschen Gluten;
Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
Sie mußt' ihn wieder an das Ufer fluten.
Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,
Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:
Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,
Ich sank und bin auf ewig nun versunken.

Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
Seit Sie versenket war von frommen Händen.
Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach Ihr mich wenden;
Sie schien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlt', ich saß im Kühlen
Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder säh' ich spielen,
So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
Ich blick' empor, und hoch in Aethers Auen
Ist Abendrot und all mein Glück zu schauen.

Rückleben.

An Ihrem Grabe kniet' ich festgebunden
Und senkte tief den Geist ins Totenreich;
Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.
Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,
Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch:
Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
Zurück Sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlider,
Ihr Auge schmachtete zu mir empor;
Bald strebten auf die frischverjüngten Glieder,
Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
Selbst mit des ersten Kusses Lust, hervor:
Bis sich verlor ihr Leben und das meine
In sel'ger Kindheit Duft und Morgenscheine.

Gesang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß schamrot abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner wie in vor'gen Zeiten
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschoß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret;
Nein, über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
Gleich wie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit;
Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,

Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indes die wilden Winterstürme schweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen.
Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

Nicht schamrot weichen soll der Sängerorden,
Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze;
Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch steht's euch frei, den Eingang zu erstreiten.

Wann „Freiheit! Vaterland!" ringsum erschallet,
Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neugeboren.

Hat Aeschylos, des Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies schönste Los erkoren?
Cervantes ließ gelähmt die Rechte sinken
Und schrieb den Don Quijote mit der Linken. *)

Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
Wohl seid ihr ritterlichen Tods gestorben.
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringest!
Du wagtest, kämpftest, doch du lebst und singest.

Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

*) Dieses ist unrichtig; dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die linke Hand gelähmt.

Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Anteil an des Hofes Festen.
Doch, nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Toten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Totenglocken,
Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt, und kein Aug' ist trocken,
Ein Wettkampf ist im ungemeßnen Leide.
Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
Daß sie das Falsche nicht vom Echten scheide;
Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
Und Thränen gibt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch, wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin wie Traumgesichte
Und sind verschollen in dem Mund der Lieder
Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
Indes in frischem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geschlagen,
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
Belebend, hilfreich, menschlich groß zu wirken?"

So fragt die Muse, doch im innern Geiste
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde;
Da spricht sie manches Schmerzliche, das meiste
Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
Und daß auch sie ihr Totenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutsam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden
(In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet),

Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
Ja, gleich der Ceres Kranze flocht ich diesen.
Volksmutter, Nährerin, sei mir gepriesen!"

Sie spricht's, und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,
Und droben sieht man Katharinen knieen;
Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Glossen.

1. Der Rezensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

Schönste, du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossieren;
Doch ich sag' es unverhohlen:
„Dieses heißt die Zeit verlieren,"
Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
„Süße Liebe denkt in Tönen."

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche rätselhafte Possen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
Diese Freude gar zu gern;
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind, die span'sche Mode!
Laß die fremden Triolette!
Laß die welsche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette!
Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
Bleib der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, luftig tänzeln
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;
In antiken Verskolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Kamönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will, verschönen.

---

2. Der Romantiker und der Rezensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!
Tieck.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel;
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grause Dunkel
Mit Gesang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick' ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sterngeschmückte,
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Rezensent.

Laß Er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was Er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb' dich weg, du alter Kreischer!
Was die krit'sche Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüt' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt!

Rezensent.

Bänkelsänger, Hackbrettschläger,
Volk, das nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

3. Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe!
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!
Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich andre passen,
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen,
Husch, die Kette um das Rädchen.
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja, ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben.
Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

„Zwölf Uhr!“ ist der Ruf erschollen,
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein, ich bleib' im goldnen Adler,
Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei, was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch aufs Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Dramatische Dichtungen.

Schildeis.

Fragment.

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein Einsiedler treten auf.

Einsiedler.

Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald zum Herzog.

Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt;
Es sind nun fünfundzwanzig Jahre her.

Herzog zum Einsiedler.

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr seid der wilden Gegend trefflich kund.

Zur Herzogin.

Und du, mein gutes Weib, nun hast du endlich
Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

Herzogin.

Viel wohler, als in des Palastes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieser mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kommt ein Jägersmann am Fels herum.

Einsiedler.

Der alte Eckart, dieses Schlosses Vogt.

Dietwald.

Wie ist er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart!

Eckart.

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun!

Herzog.

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart.

Ist's möglich? Seid Ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Wolf?

Herzog.

Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart.

Um Gott! davon gelangte nichts zu uns.
Der Himmel schenk' ihm eine sanfte Ruh!
Er sah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier beim Jagen war.
Auch dünkt es mir nicht gar so lange her,
Und steht noch alles drüben in der Burg
So, wie der Herr es hinterlassen hat.
Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
Die Armbrust hängt noch dort unabgespannt,
Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Falke sitzt im Käfig, ausgebälgt;
Das alte Liederbuch, darin er las,
Ist aufgeschlagen, wo er aufgehört;
Ihr könnt fortlesen, wo der Vater blieb,
Es kommen erst die herrlichsten Geschichten.

Einsiedler.

Ja, Euer Schloß ist ein seltsamer Ort:
Es wandeln dort in stiller Mitternacht
Die Geister längst Verstorbner durch die Hallen;
Sie kehren gerne zu dem Haus zurück,
Wo alles noch ist wie zu ihrer Zeit.

Eckart.

Das ist wohl gar der Junker Dietwald hier,
Der mit dem sel'gen Herzog bei uns war?
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht sehr.

Dietwald.

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgesell!

Herzogin zu Eckart.

Ihr habt wohl manches Jährlein hinter Euch?

Eckart.

Ein Sechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

Einsiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er schon längst auf sechzig sich geschätzt,
Doch, neigt das Jahr sich wieder, denkt er stets:
„Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt."
So tritt er über sechzig nie hinaus.

Eckart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einsiedler.

Kein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand
Und daß er meinet, alles steh' im Alten;
Denn kein Ereignis zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt,
Noch hört' er Kunde von dem Lauf der Welt.
Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felsen ewig frühlingslose Oede
In unsrer Wildnis weniger bemerken.

Eckart.

Ganz recht! ich hab' es niemals so bedacht.

Einsiedler.

Ihr Teuersten! des Menschen Leben ist
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch diesen einfach langen Wechsel zieht
Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch
Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,
Nicht folgen kann, so mannigfaches Weh.
Denn wann der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt sich selbst des frischen Jünglings Sinn,
Er muß das Alter kosten vor der Zeit.
Noch schmerzlicher, wann sich der Lenz belebt,
Da will des Greisen Wange neu sich röten,
Sich zu verjüngen meint das matte Herz.
Ach, kurze Täuschung nur!
Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub,
Doch zu gesunder Blüte bringt er's nicht.
Drum lob' ich diese wechsellose Gegend,
Wo nichts im Herzen weckt der Sehnsucht Qual.

Dietwald seitwärts zum Herzog.

Der Pred'ger in der Wüste hier hat wohl
Seit langer Zeit sich nicht mehr ausgesprochen.

Einsiedler.

Es ist, als wäre diese Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.
Die weiten stillen Wälder, wo der Mensch,
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt;
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Auch nicht das Pflanzenreich ist dort geschaffen,
Die Elemente sind noch nicht geschieden:

Ein Chaos ungeheurer Felsenblöcke
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;
Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten,
Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
Es kam mich einsmals dort gar seltsam an,
Als ich so über die toten Massen
In eigner kräftiger Bewegung schritt;
Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,
Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich rufe durch die Stille hin: „Es werde!“ —
Unmächt'ge Stimme schwacher Kreatur!

Herzog.

Auch hieher dringt noch die rastlose Zeit.
Die Tannen, die so trotzig stehn, sie müssen
Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen;
Die Felsen werden vom Gebirg gerollt
Und steigen neu als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Kaum tretet Ihr in diese Wildnis ein
Und habt schon so tiefsinnige Gedanken!

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, sei mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warst!
Wir nehmen unsern Sitz in diesem Schloß,
Ich und die werte Frau hier, mein Gemahl;
Doch bleibt es ein Geheimnis, wer wir sind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!

Alle ab.

Zwei Wanderer treten auf und singen.

Der erste.

O Tannenbaum, du edles Reis,
Bist Sommer und Winter grün;
So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum, doch kannst du nie
In Farben freudig blühn;
So ist auch meine Liebe,
Ach, ewig dunkelgrün.

Der zweite.

O Birke, die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt
Und sich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt,

Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Zier.

Ab.

Das Ständchen.

Garten. Mondschein.

Junker David. Absalon und andre Bediente Davids.

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Frösche singen, und die Grillen pfeifen;
So stimmen wir auch unsre Musik an!

Absalon.

Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten
Mit unsrem Frevel gegen die Musik;
Verruchte Thaten lieben Finsternis.

David.

Hier ist kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon.

O, trauet Eurer Leiter nicht zu sehr!
Es krachen, brechen alle Sprossen.

David.

Schweig!

Was murrst du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Absalon.

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst
In Eurem Dienst; vom Dienste lebt sich's nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschick.

David.

In der Musik ließ ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.

Absalon.

Traun, Ihr trefft
Die rechte Saite, die Ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.
Sie dünkten teure Boten mir zu sein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten.
Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelssprache der Musik
Gesprochen würde. Weh, ich kam zu Euch,
Dem Gegenfüßler der melod'schen Zone.

David.

Ha, stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harfner erstem?

Absalon.

Von König David und Bathseba wohl,
Drum blieb zum Fluch Euch der unsel'ge Hang.

David.

So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,
Da ich den Namen Absalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?

Absalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich gerissen aus der Christenheit
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die schöne Geige,
Ein wertes Erbstück, trefflich ausgespielt?

Absalon.

Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich
Gekettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigstes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es streicheln, schüttern, schlagen, nichts
Gewinn' ich als ein mürrisches Gekreisch.
Ich hörte, daß man böse Geister oft
In Säcke bannt und in den Strom versenkt;
Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind
Des Mißlauts Plagegeister all gebannt,
Wo sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.
Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!
Und reißt sich dennoch solch ein Mißton los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menschenohren er gelangt!

David.

Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs gestimmt!

Sie stimmen.

Absalon.

Ist keine Rettung? Ist die Harmonie
Gestorben? Sind die Engel der Musik
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!

Er singt zur Harfe:

David ward herabgelassen
Von dem Fenster an dem Seil;
Michal, seine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.

Schönstes Fräulein, liebste Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenster
Mich verkehrten David auf!

Absalon.

Baalspfaffen ihr mit grimmigem Gekreisch,
So muß ich noch als euer Opfer sterben!
Bin ich von diesem grausen Mißgetön
Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Lästerer,
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Absalon.

Nun weiß ich, wie dem Absalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David.

O Undank! Wahrhaft zweiter Absalon!

Absalon.

Ich könnte nicht dem Absalon verargen
Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater,
Wenn dieser hätte musiziert wie Ihr.

David.

Recht rührend war's, ein Stein erbarmte sich.

Absalon.

Gebt acht, daß nicht dies Haus zusammenstürzt!
Amphions göttliche Musik bewog
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen;
Die unsre muß der Mauer Fugen lösen.

David.

Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! sie spricht.

Absalon.

Des Fräuleins Katze ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgespenster Lärm.

David.

Nur eines noch, so wird sie selbst erscheinen.

Sie stimmen wieder.

Absalon.

Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst
Herniederlauschten, hoffend auf Musik,
Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.
Wir haben aufgeregt des Himmels Zorn,

Ich höre schon die fernen Donner grollen;
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus,
Wie König Saul nach Eurem Ahn den Spieß.

David.

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Absalon.

Hätt' diese Unmusik noch lang gewährt,
Es wären, traun, Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

Es donnert. Alle ab, außer Absalon.

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerstimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Machwerk! Ich bin frei.

Er schleudert die Geige an die Mauer. Ab.

Normännischer Brauch.

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.

Balder, ein Seefahrer. Richard, ein Fischer. Thorilde.

Balder.

Dies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirt!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir.
Insonders wert ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimatlande kommt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der seltnen Waren mancherlei,

Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
Auch wahrt es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
Wer einen Gast an seinem Herd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
Und gibt sofort ein gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge wert,
Darum erlass' ich dir die Fordrung nicht.

Balder.

Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein altertümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
Drum war mein Irrtum wohl nicht allzu groß.
Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,
Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngst
Ein Schiffsgenoß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,

Auch manchesmal im Süden oder Osten
Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer beide tief versenkt,
Denn jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.
Doch sproßt' auch jedem aus dem düstern Gram
Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem einen blüht' ein muntrer Sohn,
Der andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen
Und dauerndes Gedächtnis ihm zu stiften,
Beschlossen sie, die teuern Sprößlinge
Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hing.
Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge, blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht' ein rosenroter Stein,
Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard.

Ein rosenroter Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl?

Balder.

Ja, wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
In Waffenspielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein kleines, schmuckes Roß.
Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer

Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,
Beschirmen soll er einst mit starker Hand
Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbtum beider Grafenstämme.
Des jungen Ritters Bräutlein lag indes
Noch in der Wieg' im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,
Da trugen sie das ungeduld'ge Kind
Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab
Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
Die See, von leisem Lufthauch kaum bewegt,
Sie spiegelte der Sonne klares Bild
Und warf den Zitterschein aufs junge Grün.
Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn;
Den schmücken jetzt die Fraun mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter
Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
So scheinbar still die See, so wellenlos,
Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus;
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber sehn verzweifelt nach
Mit Händeringen, wildem Angstgeschrei.
Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen
Gekommen war und jetzt das leichte Roß

Auf grüner Uferwiese tummelte,
Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
Er treibt sein Pferdchen mutig in die See
Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen;
Kaum aber prüft das Thier die kalte Flut,
So schüttelt sichs und wendet störrig um
Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
Derweil hat schon der Nachen mit dem Kinde
Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,
Und frisches Wehen auf der offnen See
Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!
Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu;
Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
Auslaufen, und das schnellste trägt ihn selbst;
Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.
Von mondenlangem Suchen bringen sie
Den leeren, morschen Nachen nur zurück
Mit abgewelkten Kränzen . . .

Richard.

Was stört dich in der Rede, werter Gast?
Du stockst, du atmest tief.

Balder.

Ich fahre fort.
Seit jenem Unfall freute sich der Knabe
Nicht mehr des Rosselenkens wie zuvor;

Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erstarkt,
Da heischt er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere scheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring versank.
Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderschmuck,
Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Fast wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackrer Seemann?

Balder.

Wenn du willst.

Mit jenem reich geschmückten Hochzeitschiff
Hat er in manchem grausen Sturm geschwankt.
Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen, seiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeschlacht hat er durchgekämpft
Und ist davon im Norden wohl bekannt,
Mit sondrem Namen ward er dort belegt;
Springt er hinüber mit geschwungnem Schwert
Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:
„Weh uns! Vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!"
Das ist mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!

Es hat mir recht mein altes Herz bewegt;

Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind versank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
Den morschen Kahn der Meerflut überließ?
Vielleicht auf einer Insel wie die unsre
Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt
Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen;
So laß nun deines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unsern alten Herzogen und Helden
Und sonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der nachts so hell als wie am Tage sah,
Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;
Doch jetzt ist mein Gedächtnis alterschwach,
Verworren schwankt mir alles vor dem Sinn.
Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
Das dort so still und abgewendet sitzt
Und Netze strickt beim trüben Lampenschein.
Sie hat sich manches gute Lied gemerkt
Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
Thorilde, darfst den edlen Gast nicht scheun.
Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
Das einst der alte Sänger dir gereimt!
Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thorilde singt:
Wohl sitzt am Meeresstrande
Ein zartes Jungfräulein,
Sie angelt manche Stunde,
Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rotem Edelstein,
Den bindt sie an die Angel,
Wirft ihn ins Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
'ne Hand wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringelein;

Da hebt sich aus dem Grunde
Ein Ritter jung und fein,
Er prangt in goldnen Schuppen
Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdlein spricht erschrocken:
„Nein, edler Ritter, nein!
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein."

„Man angelt nicht nach Fischen
Mit Gold und Edelstein:
Das Ringlein lass' ich nimmer
Mein eigen mußt du sein."

Balder.

Was hör' ich? Seltsam ahnungsvoller Sang!
Was seh' ich? Welch ein himmlisch Angesicht
Hebt süß errötend sich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha, an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rote Stein; du bist's, verlorne Braut!
Ich bin's, den sie Meerbräutigam genannt,
Hier ist der Saphir, wie dein Auge, blau,
Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!
Ja, nimm sie hin, mein teures Pflegekind!
Halt sie nur fest in deinem starken Arm!
Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt
Im Netze, das mein fleißig Kind gestrickt.

Konradin.

Fragment.

Seeküste von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchseß von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. **Galvano Lancia**, Marschall von Sizilien, mit seinem Sohne; **Tarfe**, sarazenischer Häuptling; **Frangipane**, römischer Edelmann, mit seiner Tochter **Julia**; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik, apulischer Adel, Sarazenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.

Konradin.

Apul'scher Boden, freudig sei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich
Inbrünstig wie der Bräutigam die Braut.
Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano.

Er ist's, er ist's! Ja, der ist Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,
Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
In des Verheißung ich dich auferzog.
Seht alle hin! O, wer erkennt' ihn nicht!

Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
Ja, das ist hohenstaufisches Geschlecht.
Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen
Und sagt mir, wo ist königlich Geblüt!

Gegen Konradin vortretend.

Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
Bis du uns selbst erschienest. Dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es gleich einem Heiligtum.
Und nun — Heil diesem Tag! — erschienst du selbst.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
Mit heißen Freudethränen sie benetzen!

Konradin.

Wer bist du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marschall von Sizilien.
O, welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmut und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der gepriesne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang
In Glück und Not mit Rat und That gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht --

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünschteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die sichre Rechte bietet? Leite mich!
Du kennst die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es sind des Löwen Gänge. — Teurer Fürst,
Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
Das Mindeste. Die hier versammelt stehn,
Die Blüte von Apuliens Adel, sie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Tarfe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen!
Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
Du Sohn des Lichtes, Allah segne dich!
Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,
Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.

Konradin.

Steh auf! dann laß mich wissen, wer du seist!

Tarfe.

O, dein geringster Knecht, des Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig ist.
Den Sarazenen, die Luceras Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Des Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er sprach die Sprache der Alarben, er
Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn,
Er ließ uns Tempel unsrem Gotte baun,
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
Wie Allah selber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Christen er verlassen war,
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarfe.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
Dort meine Bogenschützen brennen längst,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apulischen Gestad,
Ich trage von Neapel sie zu Lehn,
Und preisen muß ich das Geschick, das mir

Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.
Mein Nam' ist Johann Frangipane. Nicht
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein,
Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt;
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
Aus festen Türmen, die wir dort erbaut,
Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sei's gegen die Gewalt des Laterans,
Sei's gegen guelf'schen Adels Uebermut.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,
Um Freunde zu verleugnen.

Frangipane.

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
Das dort sich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Ist meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfraun dieser Küstenlande.
Tritt näher, Julia! Führe selbst das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr!
Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen

Als König dieses Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blütenreiche, wo du herrschen wirst.

Sie bekränzt ihn.

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erst erworben sein muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wenn erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder; dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich sang: „Was hülfe mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?"
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weisen mich versucht,
Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! Mein erstes Lied
Soll, schöne Julia, deine Anmut preisen.

Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrunde.

Konradin.

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend!
In deine treue Brust ergoß ich sonst
Die bittern Klagen über mein Geschick;
Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
Sich dir entschütten! hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe
Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend schritten sie an mir vorbei;
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! Wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blütenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel;
Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruhn die meinigen, ein gleiches Los
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Oestreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn

Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:
Du weißt ja, in der deutschen Heimat blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;
Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin.

Von allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Not
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß, der sich während des vorigen genähert.

Du teilest Gnaden aus, du glühest schon
Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich versuchen soll, den Zorn zu sühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! Stets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß.

Sohn meiner Fürsten! dieses welsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in diese Blumen, und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen.
Entschlummre sanft in lauer Nacht beim Klange
Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückische Tarantel.
Der Sonne Glutstrahl brütet Seuchen aus
Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
Ist trügerisch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
Die Erde bebt, und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Turm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher ist
Vergiftet, und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin.

Du malest finster.

Truchseß.

Unglücksel'ger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
Indes schmachvoll das Heimische verdirbt!
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
Erlesne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,

Die Alpen nieder, um auf Welschlands Ebnen
Dahinzuschwinden wie das Sommergras!
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
Das deutsche Heimatland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten.
Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebsten Freunds Verrat;
Dein Vater schlürfte Gift für Arzenei;
Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich . . . nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Truchseß.

Als Heinrich mit Constanzien sich zu Mailand
Vermählt und in dem Kreis ital'scher Großen
Zu Tische saß, da traten in den Saal
Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen.
Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.
So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O, denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,

Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen schimmernd, herdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut;
Dann fernhin in den Burgen, in den Städten
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walther sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich. O, was erregst du mir
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtiget?

Truchseß.

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin, warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;
Der eine ward in England eingetürmt,
Jenseits der Pyrenäen weilt der andre.
Schon dreimal ward von dir im Fürstenrate
Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch;
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harrest nicht und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend;
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das wenige, von unsrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apul'sche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir andres nichts zum Erbe blieb,
Das *eine* blieb, der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren gibt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein;
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land
Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch, wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schoß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: „König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht."
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Uhlands

Gedichte und Dramen.

Zweiter Teil.



Stuttgart 1889.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Zweiter Teil.

G e d i ch t e.

Inhalt.

Balladen und Romanzen.

Altfranzösische Gedichte.

Fortunat und seine Söhne. Fragment.

Aus dem Nachlasse.

Balladen und Romanzen.

Entsagung.

Wer entwandelt durch den Garten
Bei der Sterne bleichem Schein?
Hat er Süßes zu erwarten?
Wird die Nacht ihm selig sein?
Ach, der Harfner ist's; er sinkt
Nieder an des Turmes Fuße,
Wo es spät herunterblinkt,
Und beginnt zum Saitengruße:

„Lausche, Jungfrau, aus der Höhe
Einem Liede, dir geweiht,
Daß ein Traum dich lind umwehe
Aus der Kindheit Rosenzeit!
Mit der Abendglocke Klang
Kam ich, will vor Tage gehen
Und das Schloß, dem ich entsprang,
Nicht im Sonnenstrahle sehen.

„Von dem kerzenhellen Saale,
Wo du throntest, blieb ich fern,
Wo um dich beim reichen Mahle
Freudig saßen edle Herrn;

Mit der Freude nur vertraut
Hätten Frohes sie begehret,
Nicht der Liebe Klagelaut,
Nicht der Kindheit Recht geehret.

„Bange Dämmerung, entweiche!
Düstre Bäume, glänzet neu,
Daß ich in dem Zauberreiche
Meiner Kindheit selig sei!
Sinken will ich in den Klee,
Bis das Kind mit leichtem Schritte
Wandle her, die schöne Fee,
Und mit Blumen mich beschütte.

„Ja, die Zeit ist hingeflogen,
Die Erinnrung weichet nie;
Als ein lichter Regenbogen
Steht auf trüben Wolken sie.
Schauen flieht mein süßer Schmerz,
Daß nicht die Erinnrung schwinde.
Sage das nur, ob dein Herz
Noch der Kindheit Lust empfinde!“

Und es schwieg der Sohn der Lieder,
Der am Fuß des Turmes saß;
Und vom Fenster klang es nieder,
Und es glänzt' im dunkeln Gras:
„Nimm den Ring und denke mein,
Denk' an unsrer Kindheit Schöne!
Nimm ihn hin! Ein Edelstein
Glänzt darauf und eine Thräne.“

Die Nonne.

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel sein,
Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es stand in lichtem Scheine,
Es sah so muttermild
Herunter auf die Reine.

Sie sank zu seinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augenlider
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder.

Der Kranz.

Es pflückte Blümlein mannigfalt
Ein Mägdlein auf der lichten Au,
Da kam wohl aus dem grünen Wald
Eine wunderschöne Frau.

Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
Sie schlang ein Kränzlein ihm ins Haar:
„Noch blüht es nicht, doch wird es blühn;
O trag es immerdar!“

Und als das Mägdlein größer ward
Und sich erging im Mondenglanz
Und Thränen weinte, süß und zart,
Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
Sie innig in die Arme schloß,
Da wanden Blümlein wonnesam
Sich aus den Knospen los.

Sie wiegte bald ein süßes Kind
Auf ihrem Schoße mütterlich,
Da zeigten an dem Laubgewind
Viel goldne Früchte sich.

Und als ihr Lieb gesunken war,
Ach, in des Grabes Nacht und Staub,
Da weht' um ihr zerstreutes Haar
Ein herbstlich falbes Laub.

Bald lag auch sie erbleichet da,
Doch trug sie ihren werten Kranz;
Da war's ein Wunder, denn man sah
So Frucht als Blütenglanz.

Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Zinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
„O dürft' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie rot die Blümlein hier!"

Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen so die Wänglein rot,
Wie weiß die Arme dir!"

Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb,
Da sah er hin, bis in der Höh'
Erschien sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!"

Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher;
Der Schäfer thät zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.

Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ein Geisterlaut herunterscholl:
„Ade, du Schäfer mein!"

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Heide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister, gehört;
Eure Reihe soll ich schließen.
Heil mir! ich bin es wert.“

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt;
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Aufs Schwert und schlummert' ein;
Die Geisterlaute verhallten,
Da mocht' es gar stille sein.

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
　　Zum wilden Meer;
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
　　Im Mondenstrahl.
Da liegen sterbend auf dem Leichenfeld
Der schöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
　　Die Norne rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
　　Der Locken Zier.
Vergeblich spähet meine Sängerin
Vom hohen Turm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
　　Im Traum uns schaun.
Doch sei getrost! bald bricht der bittre Schmerz
　　Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
　　Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
　　In Lieb' und Streit.

Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
Allvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,
Die werten nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget eines viele Thaten auf
(Sie achten drauf),
Das ist um deines Vaterlandes Not
Der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen. Blick' hinan!
Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverlies
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand;
Und doch, in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumet, und es rauscht
Der Nachen übers Meer;
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
Es gab so scharfen Laut.“ —

„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht." —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen!" ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab,
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Der Sänger.

Noch singt den Widerhallen
Der Knabe sein Gefühl,
Die Elfe hat Gefallen
Am jugendlichen Spiel.
Es glänzen seine Lieder
Wie Blumen rings um ihn,
Sie gehn mit ihm wie Brüder
Durch stille Haine hin.

Er kommt zum Völkerfeste,
Er singt im Königssaal,
Ihm staunen alle Gäste,
Sein Lied verklärt das Mahl;
Der Frauen schönste krönen
Mit lichten Blumen ihn;
Er senkt das Aug' in Thränen,
Und seine Wangen glühn.

Gretchens Freude.

Was soll doch dies Trommeten sein?
Was deutet dies Geschrei?
Will treten an das Fensterlein,
Ich ahne, was es sei.

Da kehrt er ja, da kehrt er schon
Vom festlichen Turnei,
Der ritterliche Königssohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie steigt das Roß und schwebt daher!
Wie trutzlich sitzt der Mann!
Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,
Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold,
Des Ritterspieles Dank!
Ach, drunter glühn, vor allem hold,
Die Augen blau und blank.

Wohl starrt um ihn des Panzers Erz,
Der Rittermantel rauscht;
Doch drunter schlägt ein mildes Herz,
Das Lieb' um Liebe tauscht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehn,
Sein Helmgefieder wankt;
Da neigen sich die Damen schön,
Des Volkes Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch so?
Der schöne Gruß ist mein.
Viel Dank, mein Lieb! Ich bin so froh;
Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er in des Vaters Schloß
Und knieet vor ihm hin
Und schnallt den goldnen Helm sich los
Und reicht dem König ihn.

Dann abends eilt zu Liebchens Thür
Sein leiser, loser Schritt;
Da bringt er frische Küsse mir
Und neue Liebe mit.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl,
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Vom treuen Walther.

Der treue Walther ritt vorbei
An unsrer Frau Kapelle;
Da kniete gar in tiefer Reu'
Ein Mägdlein an der Schwelle:
„Halt an, halt an, mein Walther traut!
Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du so gerne hörtest?“

„Wen seh' ich hier? Die falsche Maid,
Ach, weiland, ach, die meine!
Wo ließest du dein seiden Kleid,
Wo Gold und Edelsteine?“
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren ist mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder.“

Er hub zu Roß das schöne Weib,
Er trug ein sanft Erbarmen;
Sie schlang sich fest um seinen Leib
Mit weißen, weichen Armen:
„Ach, Walther traut, mein liebend Herz,
Es schlägt an kaltes, starres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen.“

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und stille.
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle:

„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warst mir nie so lieblich.“

Die Rüstung löst die fromme Maid
Dem Herrn, den sie betrübet:
„Was seh' ich? Ach, ein schwarzes Kleid.
Wer starb, den du geliebet?“
„Die Liebste mein betraur' ich sehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch überm Grabe finde.“

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
Mit ausgestreckten Armen:
„Da lieg' ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Lust!
Laß mich an deiner treuen Brust
Von allem Leid genesen!“

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verschlossen sind,
Die Brust ist ohne Leben.
Sei traurig stets, wie ich es bin!
Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin
Und kehret niemals wieder.“

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißen hat.

„Du klarer Strom, in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn;
Ihr sonnenhellen Felsenhügel,
Ihr schaut sie schon von weitem an.

„Wie ferne Glocken hör' ich's klingen;
Das Abendrot durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felsenreihn!"

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
Und in die Blumen hingesunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt:

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
Für meiner Sehnsucht Flammenqual.
Empfahet ihr mich, milde Träume,
Und zeigt mir das ersehnte Thal!"

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
Sein lichter Engel schaut herab:
„Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

„Die Sehnsucht und der Träume Weben,
Sie sind der weichen Seele süß;
Doch edler ist ein starkes Streben
Und macht den schönen Traum gewiß."

Er schwindet in die Morgendüfte;
Der Pilger springt gestärkt empor,
Er strebet über Berg' und Klüfte,
Er stehet schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf,
Ihr himmlischer Gesang begrüßet
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt';
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein;
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!" —
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!“

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr;
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang:
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

„Da steh' ich, ach, mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.“

Des Knaben Tod.

„Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab!“ —
„Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht.“

Da zeucht er hinunter, der junge Knab,
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es saust ihm zu Haupte der schwarze Wald,
Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finstere Räuberhaus;
Eine holde Jungfrau schauet heraus:
„O wehe! du bist so ein junger Knab,
Was kommst du ins Thal des Todes herab?“

Aus dem Thor die mördrische Rotte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angesicht,
Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
Wen ruf' ich an? ist mein Gott so fern?
Ha, Jungfrau dort im himmlischen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!“

Der Traum.

Im schönsten Garten wallten
Zwei Buhlen Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Gestalten;
Sie saßen ins Blumenland.

Sie küßten sich auf die Wangen
Und küßten sich auf den Mund,
Sie hielten sich fest umfangen,
Sie wurden jung und gesund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entschwand zur Stund';
Sie lag in der Klosterzelle,
Er fern in Turmes Grund.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal;
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringst du deinen Kindern?
Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide,
Heut hab' ich dein gedacht.
Der Schmuck ist deine Freude,
Dein Liebstes ist die Pracht;
Von rotem Gold die Kette hier
Nahm ich dem stolzen Ritter,
Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein schnell die Kette
Um ihren Nacken band;
Sie ging hinab zur Stätte,
Da sie den Toten fand:
„Du liegst am Wege wie ein Dieb
Und bist ein edler Ritter
Und bist mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab,
Sie legt' ihn mit Erbarmen
In seiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halse schien,
Die zog sie fest zusammen
Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal;
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringst du deinen Kindern?
Wir waren beide fromm.“

„Mein Kind im grünen Kleide,
Heut hab' ich dein gedacht.
Die Jagd ist deine Freude
Bei Tag und auch bei Nacht;
Den Spieß an goldnem Bande hier
Nahm ich dem wilden Jäger,
Gab ihm den Tod dafür.“

Sie nahm den Spieß zu Händen,
Den ihr der Vater bot,
Thät in den Wald sich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.

Dort in der Linde Schatten traf
Sie bei den treuen Bracken
Ihr Lieb im tiefen Schlaf:

„Ich komme zu der Linde,
Wie ich dem Lieb verhieß."
Da stieß sie gar geschwinde
In ihre Brust den Spieß.
Sie ruhten bei einander kühl,
Waldvöglein sangen oben,
Grün Laub herunterfiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal;
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringst du deinem Kinde?
Ich war wohl still und fromm."

„Mein Kind im weißen Kleide,
Heut hab' ich dein gedacht.
Die Blumen sind dein' Freude,
Mehr als des Goldes Pracht;
Das Blümlein, klar wie Silber, hier
Nahm ich dem kühnen Gärtner,
Gab ihm den Tod dafür."

„Wie war er so verwegen?
Warum erschlugst du ihn?
Er thät der Blümlein pflegen,
Die werden nun verblühn.“
„Er hat mir wunderkühn versagt
Die schönste Blum' im Garten;
Die spart' er seiner Magd.“

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Brust.
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien;
Sie setzte sich darauf:

„O könnt' ich thun zur Stunde
Den lieben Schwestern gleich!
Doch 's Blümlein gibt kein' Wunde,
Es ist so zart und weich.“
Aufs Blümlein sah sie bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie niedersank.

Der schwarze Ritter.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen."

Trommeln und Trommeten schallen,
Rote Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr, wie ist Eur Nam' und Zeichen?" —
„Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen;
Bin ein Fürst von großen Reichen."

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.

Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Mute
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen."
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trunk gewesen."

An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude;
Nimm auch mich, den Freudelosen!"
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis, im Frühling brech' ich Rosen."

Der Rosengarten.

Vom schönen Rosengarten
Will ich mit Sang euch melden;
Am Morgen lustwandelten Fraun,
Am Abend fochten die Helden.

„Mein Herr ist König im Land,
Ich herrsch' im Garten der Rosen;
Er hat sich die güldene Kron',
Ich den Blumenkranz mir erkosen.

„So hört, ihr junge Recken,
Ihr lieben drei Wächter mein!
Laßt alle zarten Jungfräulein,
Laßt keinen Ritter herein!

„Sie möchten die Rosen verderben;
Das brächte mir große Sorgen."
So sprach die schöne Königin,
Als sie dannen ging am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten
Drei zarte Jungfräulein:
„Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
Laßt uns in den Garten ein!“

Als die Jungfraun Rosen gebrochen,
Da haben sie all gesprochen:
„Was blutet mir so die Hand?
Hat mich das Röslein gestochen?“

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Rossen
Drei freche Rittersleut':
„Ihr Wächter, schnöde drei Wächter,
Sperret auf die Thüre weit!“

„Die Thüre, die bleibet zu,
Die Schwerter, die sind bloß;
Die Rosen, die sind teuer,
Eine Wund' gilt jegliche Ros'.“

Da stritten die Ritter und Wächter,
Die Ritter den Sieg erwarben,
Zertraten die Röslein all;
Mit den Rosen die Wächter starben.

Und als es war am Abend,
Frau Königin kam herbei:
„Und sind meine Rosen zertreten,
Erschlagen die Jünglinge treu,

„So will ich auf Rosenblätter
Sie legen in die Erden,
Und wo der Rosengarten war,
Soll der Liliengarten werden.

„Wer ist es, der die Lilien
Mir treulich nun bewacht?
Bei Tage die liebe Sonne,
Der Mond und die Sterne bei Nacht."

Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfraun dort von ew'gem Preise,
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.

Ach, jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen
Und sang noch einmal, eh sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande,
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand!

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?"
Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

„Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
„„Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!""
Und aber: „„Hast ihn meuchlings erstochen!""

„Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht:
„„Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!""
Und aber: „„Mußt fechten auf Leben und Sterben!""

Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerter frisch
Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd' ich nimmer zu singen müd:
„„König Sifrid liegt in seim roten Blute!""
Und aber: „„Liegt in seim roten Blute!""

Der junge König und die Schäferin.

1.

In dieser Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl schmucke Ritter reiten
Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen stehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
Einen roten Mantel seiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schar voran.

Es war ein frischer Bronne
Dort in den Büschen kühl;
Da sangen die Vögel mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
Warum sie glänzten so baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, gottwillkommen,
Du wunderschöne Maid!
Wärst du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es herzlich leid."

„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir schwören mag;
Ich meint', es hab' durchstrichen
Ein loser Vogel den Hag."

„Ach, wolltest du mich erquicken
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es ins Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir."

„Meine Flasche magst du haben,
Noch keinem macht' ich's schwer;
Will jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'."

Zu schöpfen sie sich bücket,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt;
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie bist du so holder Art,
Als wärest du erst entsprungen
Mit den andern Blumen zart.

„Und bist doch mit Würd' umfangen
Und strahlest doch Adel aus,
Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus."

„Frag' meinen Vater, den Schäfer,
Ob er ein König was!
Frag' meine Mutter, die Schäfrin,
Ob sie auf dem Throne saß!"

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all!“

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnen klaren Grund:

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wiederschaue
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schar.

„Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling schaut.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,
Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„Ich will dir schöpfen und langen,
So viel der Bronne vermag;
Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank, wie an diesem Tag."

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laßt sehen, wo er sich setzt!

2.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten- und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein rot.

Nur von Goldmar will ich melden
(Ihr hättet es nicht gedacht):
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf sein Siegspanier;
Da stieg aus tiefem Turme
Der alte König herfür:

„O Sonn', o ihr Berge drüben,
O Feld und o grüner Wald!
Wie seid ihr so jung geblieben,
Und ich bin worden so alt!"

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch, wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch gesessen
Dort in der Gäste Reihn,
Doch hätt' ich das andre vergessen
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen.
Was setz' ich euch zum Preis?"

„Herr König hochgeboren,
So setzet uns zum Preis
Statt goldner Helm' und Sporen
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!"

Um was sonst Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum sah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis;
Er empfing bei Trommetenschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen
Und setz' einen höhern Preis.

„Wohl setz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich setz' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand."

Wie glühten da die Gäste
Beim hohen Trommetenschall!
Wollt' jeder thun das Beste,
Herr Goldmar warf sie all.

Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An rosenfarbem Band.

Der König sprach: „Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand."

Er sprach's und schlug zurücke
Den Schleier der Königin;
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin:

„Keine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' ins Thal hinab."

Da rief eine Stimm' so helle,
Und ihm ward mit einemmal,
Als sängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand:

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
Ins grüne Thal hinaus?

„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'."

Nicht länger blieben sie stehen
Das eine vom andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenroten Mund.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein teures Töchterlein!"

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
Die 's Krönlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit
Mit teurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb ans Fingerlein:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
Die 's Ringlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

„Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten!
Sie ist so schön wie du."

Es war an einem Sonntag früh;
Drum hatt' die feine Maid
Heut angethan mit sondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand;
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt.
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich 's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

„Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier;
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."

Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder:
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten;
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen;
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute.
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute."
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen;
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend.
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen;
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! Was seh' ich? O fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirat ... du nahmest im Ernste mein Scherzen.
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen."

Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.

Sterbeklänge.

1. Das Ständchen.

„Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein
In später Stunde noch?"

„Ich höre nichts, ich sehe nichts.
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!"

„Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang.
O Mutter, gute Nacht!"

---

2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,
Mein alter Nachbarsmann!
Versucht es, ob ihr frommer Schall
Mein Herz erquicken kann!"

Die Kranke bat, der Nachbar spielt;
So spielt' er nie vorher,
So rein, so herrlich, nein, er kennt
Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es ist ein fremder, sel'ger Klang,
Der seiner Hand entbebt;
Er hält mit Grauen ein, da war
Der Freundin Geist entschwebt.

---

3. Die Drossel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
Will liegen sommerlang,
Hört' ich die lust'ge Drossel nur,
Die in dem Busche sang."

Man fängt dem Kind die Drossel ein;
Im Käfig sitzt sie dort,
Doch singen will sie nicht und hängt
Ihr Köpfchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
Mit bittendem Gesicht,
Da schlägt die Drossel schön und hell,
Da glänzt sein Aug' und bricht.

Der Leitstern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
Des fremden Schiffes leichte Last,
Schon führt er zu der Heimat Strande,
Von Golde schwer, den eignen Mast.

Er hat so oft nach keinem Sterne
Wie nach dem Liebesstern geschaut;
Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne
Zur Vaterstadt der teuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
Obschon er in die Thore trat.
Wie mag er gleich die Braut erkunden
Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag sein Auge sie erlauschen?
Der Blick ist überall verbaut.
Wie mag er durch der Märkte Rauschen
Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort ist ein Fenster zugefallen,
Vielleicht hat sie herausgeschaut;
Hier dieses Schleiers eilig Wallen,
Verbirgt es nicht die teure Braut?

Schon dunkeln sich die Abendschatten,
Noch irrt er durch die Straßen hin,
Die Füße wollen ihm ermatten,
Das rege Herz doch treibet ihn.

Was hält er plötzlich staunend inne?
Horch, Saiten! welcher Stimme Laut!
Umsonst nicht sah er ob der Zinne
Den Liebesstern, dem er vertraut.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Des bleicher Mund kein Lied beginnt;
Es kränzen Daphnes falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer;
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.

Doch wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit;

Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn tot gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise;
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede;
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?“

Sängers Vorüberziehn.

Ich schlief am Blütenhügel
Hart an des Pfades Rand,
Da lieh der Traum mir Flügel
Ins goldne Fabelland.

Erwacht, mit trunknen Blicken,
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken
Den Sänger mit dem Spiel.

Er schwindet um die Bäume,
Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele sang?

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet
Ich läg' auf steiler Höh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein schmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ruder stehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lust'ger Zug daher:
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel;
Die Andern Becher schwangen,
Musizierten, sangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
„Willst du uns führen gern?
Wir sind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde scheiden,
All von der Erde fern.“

Er hieß ins Schiff sie treten,
Die Freuden allzumal,
Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben!
Ist keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir sind alle!
Fahr zu, wir haben Eil'!“
Sie fuhren mit frischen Winden;
Fern, ferne sah ich schwinden
Der Erde Lust und Heil.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben;
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!"

Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werten Rosenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie als wackre Ringer
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
Die mit Staunen jeder sieht,
Die in solcher Jugendfülle
Heut zum erstenmale blüht;
Volle Rosenzweig' umwanken
Als ein Schattenhut ihr Haupt,
Reben mit den Blütenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz' als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie schlummerschwer;
Dürre Wangen, graue Locken.
Seiner Hand entfiel der Zaum,
Plötzlich fährt er auf erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum:

„Seid gegrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele schau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut;
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen seine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finstern Turm.

„Weh, verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte,
Weiche Frauenhand gedrückt;
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum erstenmale
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe, könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunst,
Minnelieder wollt' ich singen,
Werbend um der Süßen Gunst;

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werten Rosenkranz.

„Weh, zu früh bin ich geboren!
Erst beginnt die goldne Zeit;
Zorn und Neid hat sich verloren,
Frühling ewig sich erneut.
Sie, in ihrer Rosenlaube,
Wird des Reiches Herrin sein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenstein."

Als der Alte dies gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß.
Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß;
Doch die edeln Knappen eilen,
Legen ihn ins Grüne hin.
Ach, kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz,
Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz:
„Sei des Maienfestes König
(Keiner hat, was du, gethan),
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem toten Mann!"

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide;
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!“

So sprach der Jüngling leise;
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor;
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:

„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?"

O weh dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling tot erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide;
Wer thät' ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„Nimm du sie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Toten klagen."

Der Sieger.

Anzuschauen das Turnei,
Saßen hundert Frauen droben;
Diese waren nur das Laub,
Meine Fürstin war die Rose.
Aufwärts blickt' ich keck zu ihr,
Wie der Adler blickt zur Sonne.
Wie da meiner Wangen Glut
Das Visier durchbrennen wollte!
Wie des Herzens kühner Schlag
Schier den Panzer durchgebrochen!
Ihrer Blicke sanfter Schein
War in mir zu wildem Lodern,
Ihrer Rede mildes Wehn
War in mir zu Sturmestoben,
Sie, der schöne Maientag,
In mir zum Gewitter worden;
Unaufhaltbar brach ich los,
Sieghaft alles niederdonnernd.

Der nächtliche Ritter.

In der mondlos stillen Nacht
Stand er unter dem Altane,
Sang mit himmlisch süßer Stimme
Minnelieder zur Guitarre;
Dann auch mit den Nebenbuhlern
Hat er tapfer sich geschlagen,
Daß die hellen Funken stoben,
Daß die Mauern widerhallten.
Und so übt' er jeden Dienst,
Den man weihet edeln Damen,
Daß mein Herz in Lieb' erglühte
Für den teuern Unbekannten.
Als ich drauf am frühen Morgen
Bebend blickte vom Altane,
Blieb mir nichts von ihm zu schauen,
Als sein Blut, für mich gelassen.

Der kastilische Ritter.

1.

„Bester Ritter von Kastilien!
Wann die fernen Berge tosen,
Mein' ich, deinen Kampf zu hören;
Doch es ist des Donners Rollen.
„Wann es hinter jenen Höhen
Rot und golden glüht am Morgen,
Mein' ich, daß du wollst erscheinen;
Doch es kommt herauf die Sonne."

2.

„Darum ward ein Weg betreten
Längst von Pilgern, Sängern, Wappnern,
Darum ward ein Schloß erbauet
Herrlich an des Weges Rande,
„Darum schaute von den Zinnen
Bis auf mich wohl manche Dame:
Weil der schönste, kühnste Ritter
Sollte hier vorüberfahren.
„Wehe nun! es ist erfüllt,
Was so lange ward erharret;
Weh! die Augen werden brechen,
Die so hohen Adel sahen.

„Weh! die Mauern werden sinken,
Drin des Rosses Tritt verhallet;
Weh! der Pfad, den er verließ,
Wird vergehn in hohem Grase."

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
Liebesblicke süßer Schönen,
Nimmer mochten ihn bezwingen
Schwerterschläge, Lanzenstöße.
Als er einsam ritt auf Bergen,
Fuhr ein Blitz aus dem Gewölke,
Und so ist er unterlegen
Nur dem Strahl von Himmelshöhen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
Golden strahlt die Sonne wieder,
Fern verhallen schon die Donner,
Und die Vögelchöre singen;
Blumen heben sich und Bäume,
Sind erfrischet vom Gewitter;
Wanderer, die sich geborgen,
Schreiten wieder rasch von hinnen:

Nur des Waldes höchste Eiche
Hebt nicht mehr die stolzen Wipfel,
Nur Kastiliens bester Streiter
Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen schmachten, hoffen,
Ihn, den Schönsten, zu empfahen;
Alle Mohren zagen, zittern
Vor des kühnsten Streiters Nahen.
Damen, würdet nicht mehr hoffen,
Mohren, würdet nicht mehr zagen:
Wüßtet ihr, daß im Gebirge
Längst Gewitter ihn erschlagen.

Sankt Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandez von Kastilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almanzor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Cordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.
Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die kastil'sche Ritterschar;
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandez, der tapfre Graf:
„Pascal Vivas, Pascal Vivas,
Preis kastil'scher Ritterschaft!
Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz.
„Du, der erste sonst zu Rosse,
Sonst der erste zu der Schlacht,
Hörst du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?
„Fehlest du dem Christenheere
Heut, an diesem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"
Pascal Vivas kann nicht hören;
Fern ist er im tiefen Wald,

Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;
Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf wie Windesstosen
Durch das Waldgebirge hallt;
Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet sein Patron,
Sankt Georg, der treue, wacht;
Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstrahl;
Er gewinnt Almanzors Fahne,
Und es flieht die Mohrenschar.
Pascal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand,
Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:

„Pascal Vivas, Pascal Vivas,
Stolz kastil'scher Ritterschaft!
Sei gepriesen, hoher Sieger,
Der Almanzors Fahne nahm!
„Wie sind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das so muthig eingerannt!“
Pascal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demutsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia;
Fatiman, Almanzors Neffe,
Hat die Schöne dort erhascht,
Flieht mit seiner süßen Beute
Durch die Wälder Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
Kommen sie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,

Welches ob der Kirchenpforte
Groß in Stein gehauen prangt,
Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig sticht den heil'gen Schaft,
Während an den Fels gebunden
Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!“
Siehe! wer auf weißem Rosse
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde,
Und der rote Mantel wallt.
Mächtig ist sein Speer geschwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der sich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einst gethan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt;
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn sie über Berg und Thal.
Auf den Knieen wie geblendet
Liegt die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sei gepriesen tausendmal!“
Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Pascal Vivas war.

Romanze vom kleinen Däumling.

Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
Allwärts ist dein Ruhm posaunet;
Schon die Kindlein in der Wiege
Sieht man der Geschichte staunen.
Welches Auge muß nicht weinen,
Wie du liefst durch Waldes Grausen,
Als die Wölfe hungrig heulten
Und die Nachtorkane sausten!
Welches Herz muß nicht erzittern,
Wie du lagst im Riesenhause
Und den Oger hörtest nahen,
Der nach deinem Fleisch geschnaubet!
Dich und deine sechs Gebrüder
Hast vom Tode du erkaufet,
Listiglich die sieben Kappen
Mit den sieben Kronen tauschend.
Als der Riese lag am Felsen,
Schnarchend, daß die Wälder rauschten,
Hast du keck die Meilenstiefel
Von den Füßen ihm gemauset.
Einem vielbedrängten König
Bist als Bote du gelaufen;

Köstlich war dein Botenbrot:
Eine Braut vom Königshause.
Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
Mächtig ist dein Ruhm erbrauset:
Mit den Siebenmeilenstiefeln
Schritt er schon durch manch Jahrtausend.

Romanze vom Rezensenten.

Rezensent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Rosse kühn und stolz;
Ist's kein Hengst aus Andalusien,
Ist es doch ein Bock von Holz.
Statt des Schwerts die scharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt statt des Visiers die Brille
Den entbrannten Augen vor.
Publikum, die edle Dame,
Schwebt in tausendfacher Not,
Seit ihr bald barbarisch schnaubend
Ein siegfried'scher Lindwurm droht,
Bald ein süßer Sonettiste
Sie mit Lautenklimpern lockt,
Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
Daß ihr die Besinnung stockt.
Rezensent, der tapfre Ritter,
Hält sich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
Dennoch will er, groß bescheiden,
Daß ihn niemand nennen soll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug rätselvoll.
Rezensent, du Hort der Schwachen,
Sei uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrensold!

Ritter Paris.

Paris ist der schönste Ritter,
Alle Herzen nimmt er hin;
Jede Dame kann's beschwören
An dem Hof der Königin.
Was der schönen Siegeszeichen
Warf das Glück in seinen Schoß:
Briefe, die von Küssen rauschen,
Locken, Ringe, zahlenlos!
Allzu leichter Siege Zeichen,
Ungebetnes Minneglück!
Bann und Fessel nennt euch Paris,
Stößt sein süßes Loos zurück,
Schwingt zu Roß sich schwer gerüstet,
Glüht von edler Heldenlust,
Beut den Frauen all den Rücken,
Beut den Männern keck die Brust.
Doch es will kein Feind sich zeigen,
Frühling waltet im Gefild,
Mit dem Helmbusch spielen Lüftchen,
Sonne spiegelt sich im Schild.
Weit schon ist er so geritten;
Siehe, da an Waldes Thor
Hält ein Ritter hoch zu Rosse,
Strecket ihm die Lanze vor.
Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
Eilte nie zum Reihn so sehr,

Wirft den Gegner stracks zur Erde,
Blickt als Sieger stolz umher;
Naht sich hilfreich dem Geworfnen,
Nimmt ihm ab des Helms Gewicht;
Sieh! da wallen reiche Locken
Um ein zartes Angesicht.
Wie er Schien' und Panzer löset,
Welch ein Busen, welch ein Leib!
Hingegossen ohne Leben,
Liegt vor ihm das schönste Weib.
Würden erst die bleichen Wangen
Röten sich von neuer Glut,
Hüben erst sich diese Wimpern,
Wie dann, Paris, junges Blut?
Ja, schon holt sie tiefen Atem,
Schlägt die Augen zärtlich auf:
Die als wilder Feind gestorben,
Lebt als milde Freundin auf.
Dort in Stücken liegt die Hülle,
Die ein starrer Ritter war,
Hier in Paris' Arm die Fülle,
Süßer Kern, der Schale bar.
Paris spricht, der schöne Ritter:
„Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
Soll mir nie ein Strauß gelingen
In dem ernsten Rittertum?
„Wandelt stets, was ich berühre,
Sich in Scherz und Liebe mir?
Minneglück, das mich verfolget,
Zürn' ich oder dank ich dir?“

Der Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald;
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein schlankes Mädchen bald.
„Trügst du statt der Maienglocken,“
Spricht des Waldes kühner Sohn,
„In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögest du davon.“
Lange folgen seine Blicke
Der geliebten Wallerin;
Durch die Wiesengründe wandelt
Sie zu stillen Dörfern hin,
Bis der Gärten reiche Blüte
Hüllt die liebliche Gestalt;
Doch der Räuber kehret wieder
In den finstern Tannenwald.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebesschmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer seiner Schläfe
Unglücksel'ger Liebe Zeichen:
Wundert's wen, daß ird'schen Sängern,
Die dasselbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?
Daß sie ernst und düster blicken,
Ihre Saiten traurig tönen,
Daß von Lust sie wenig singen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?
Sängerliebe, tief und schmerzlich,
Laßt euch denn in ernsten Bildern
Aus den Tagen des Gesanges,
Aus der Zeit der Minne, schildern!

---

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genossen.
Blütenglanz und süße Stimme
Konnt' an ihm den Vater zeigen,

Herzensglut und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.
Selige Provencer Thale,
Üppig blühend wart ihr immer,
Aber eure reichste Blüte
War des Minneliedes Schimmer.
Jene tapfern, schmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
Jene hochbeglückten Damen,
Wie sie schön gefeiert worden!
Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudellos werter Name,
Vielgepriesen, vielbeneidet
Die von ihm besungne Dame.
Aber niemand mocht' erkunden,
Wie sie hieße, wo sie lebte,
Die so herrlich, überirdisch
In Rudellos Liedern schwebte;
Denn nur in geheimen Nächten
Nahte sie dem Sänger leise,
Selbst den Boden nie berührend,
Spurlos, schwank, in Traumesweise.
Wollt' er sie mit Armen fassen,
Schwand sie in die Wolken wieder,
Und aus Seufzern und aus Thränen
Wurden dann ihm süße Lieder.
Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
Brachten dazumal die Märe,
Daß von Tripolis die Gräfin
Aller Frauen Krone wäre;

Und so oft Rudell es hörte,
Fühlt' er sich's im Busen schlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
Wo die Schiffe fertig lagen.
Meer, unsichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf deiner regen Wüste
Mag die irre Sehnsucht schwanken.
Fern von Tripolis verschlagen,
Irrt die Barke mit dem Sänger;
Äußrem Sturm und innrem Drängen
Widersteht Rudell nicht länger.
Schwer erkranket liegt er nieder,
Aber ostwärts schaut er immer,
Bis sich hebt am letzten Rand
Ein Palast im Morgenschimmer.
Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehen;
In den Port von Tripolis
Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.
Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
Daß so edler Gast gekommen,
Der allein um ihretwillen
Übers weite Meer geschwommen:
Alsobald mit ihren Frauen
Steigt sie nieder unerbeten,
Als Rudello schwanken Ganges
Eben das Gestad betreten.
Schon will sie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;

In des Führers Arme sinkt er,
Haucht sein Leben in die Winde.
Ihren Sänger ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begängnis,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt sein trauriges Verhängnis.
Seine Lieder läßt sie schreiben
Allesamt mit goldnen Lettern,
Köstlich ausgezierte Decken
Gibt sie diesen teuren Blättern;
Liest darin so manche Stunde,
Ach, und oft mit heißen Thränen,
Bis auch sie ergriffen ist
Von dem unnennbaren Sehnen.
Von des Hofes lust'gem Glanz,
Aus der Freunde Kreis geschieden,
Suchet sie in Klostermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

---

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
Zieht Durand mit seinem Spiele;
Voll die Brust von süßen Liedern,
Naht er schon dem frohen Ziele.
Dort ja wird ein holdes Fräulein,
Wann die Saiten lieblich rauschen,

Augen senkend, zart erglühend,
Innig atmend niederlauschen.
In des Hofes Lindenschatten
Hat er schon sein Spiel begonnen,
Singt er schon mit klarer Stimme,
Was er Süßestes ersonnen.
Von dem Söller, von den Fenstern
Sieht er Blumen freundlich nicken,
Doch die Herrin seiner Lieder
Kann sein Auge nicht erblicken.
Und es geht ein Mann vorüber,
Der sich traurig zu ihm wendet:
„Störe nicht die Ruh der Toten!
Fräulein Blanka hat vollendet."
Doch Durand, der junge Sänger,
Hat darauf kein Wort gesprochen;
Ach, sein Aug' ist schon erloschen,
Ach, sein Herz ist schon gebrochen.
Drüben in der Burgkapelle,
Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
Wo das tote Fräulein ruht,
Hold geschmückt mit Blumenkränzen:
Dort ergreifet alles Volk
Schreck und Staunen, freudig Beben,
Denn von ihrem Totenlager
Sieht man Blanka sich erheben.
Aus des Scheintods tiefem Schlummer
Ist sie blühend auferstanden,
Tritt im Sterbekleid hervor
Wie in bräutlichen Gewanden.

Noch, wie ihr geschehn, nicht wissend,
Wie von Träumen noch umschlungen,
Fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:
„Hat nicht hier Durand gesungen?“
Ja, gesungen hat Durand,
Aber nie mehr wird er singen;
Auferweckt hat er die Tote,
Ihn wird niemand wiederbringen.
Schon im Lande der Verklärten
Wacht' er auf, und mit Verlangen
Sucht er seine süße Freundin,
Die er wähnt vorangegangen.
Aller Himmel lichte Räume
Sieht er herrlich sich verbreiten.
„Blanka, Blanka!“ ruft er sehnlich
Durch die öden Seligkeiten.

---

3. Der Kastellan von Coucy.

Wie der Kastellan von Coucy
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erstenmal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder
Unter allen Weisen stets
Jener erste Herzschlag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage;
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit draufgeheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinübertragen."
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamieret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern;

Ängstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.
Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben;
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Samt dem Rufe wilder Jäger;
Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.
Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild ins Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg',
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Coucy;
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
„Scheidend hat er mir geboten,
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll' ich es hinübertragen."

„Jene Dame kenn' ich wohl,"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger,
Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das tote Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."
Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:
„Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich Euch bewirte,

Herz des Kastellans von Coucy,
Der so zärtlich Lieder girrte!"
Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet Ihr;
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.
„Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen;
Der mir lebend fremd geblieben,
Hat als Toter mich befangen.
„Ja, ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret;
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.
„Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters."
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

---

4. Don Massias.

Don Massias aus Galicien
Mit dem Namen: der Verliebte,

Saß im Turm zu Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.
Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngst ihr zum Genossen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verschlossen.
Traurig sang er oft am Gitter,
Machte jeden Wandrer lauschen;
Teure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft vom Fenster rauschen.
Ob es Wandrer fortgesungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.
Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
Hatt' es alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbst wann er im Kerker schmachtet?“
Einsmals schwang er sich zu Pferde,
Wohl gewaffnet wie zum Sturme,
Sprengte nach Granadas Grenze
Und zu Arjonillas Turme.
Don Massias der Verliebte
Stand gerade dort am Gitter,
Sang so glühend seine Liebe,
Schlug so zierlich seine Zither.
Jener hub sich in den Bügeln,
Wutvoll seine Lanze schwingend;
Don Massias ist durchbohret,
Wie ein Schwan verschied er singend.

Und der Graf, des Siegs versichert,
Kehret nach Galicien wieder.
Eitler Wahn! es starb der Sänger,
Doch es leben seine Lieder,
Die durch alle span'schen Reiche
Tönevoll, geflügelt ziehen;
Andern sind sie Philomelen,
Jenem nur sind sie Harpyien.
Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben sie ihn aufgeschrecket,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket;
In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geisterstimmen tönen
Des Massias Liebeslieder.

---

5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
Draus am klarsten Frühlingsmorgen
Zog so festliches Gewimmel?
Kinder, hold wie Engelscharen,
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Rosenthal
Zu den frohen Festestänzen.

Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichsten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.
Rauschten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erschüttert?
Klang nicht Dantes junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?
Ja, ihm ist in jener Stunde
Des Gesanges Quell entsprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
Ist die Lieb' ihm früh erklungen.
Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch seine Dichtung schon
Wie ein Baum, der Blüten regnet.
Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Scharen wieder,
Aber langsam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.
Unter jenem schwarzen Tuch,
Mit dem weißen Kreuz geschmücket,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod so früh gepflücket.
Dante saß in seiner Kammer
Einsam, still, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte sein Gesichte.
In der Wälder tiefste Schatten
Stieg der edle Sänger nieder;

Gleich den fernen Totenglocken
Tönten fortan seine Lieder.
Aber in der wildsten Öde,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgesandter
Von der hingeschiednen Schönen,
Der ihn führt' an treuer Hand
Durch der Hölle tiefste Schluchten,
Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.
Bald zum sel'gen Licht empor
Kam er auf den dunkeln Wegen;
Aus des Paradieses Pforte
Trat die Freundin ihm entgegen.
Hoch und höher schwebten beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
Sie, aufblickend, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;
Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundin Angesichte,
Das verklärt ihn schauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.
Einem göttlichen Gedicht
Hat er alles einverleibet
Mit so ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felsen schreibet.
Ja, mit Fug wird dieser Sänger
Als der göttliche verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
Sich zu himmlischer verkläret.

Liebesklagen.

1. Der Student.

Als ich einst bei Salamanca
Früh in einem Garten saß
Und beim Schlag der Nachtigallen
Emsig im Homerus las:
Wie in glänzenden Gewanden
Helena zur Zinne trat
Und so herrlich sich erzeigte
Dem trojanischen Senat,
Daß vernehmlich der und jener
Brummt' in seinen grauen Bart:
„Solch ein Weib ward nie gesehen,
Traun, sie ist von Götterart."
Als ich so mich ganz vertiefet,
Wußt' ich nicht, wie mir geschah,
In die Blätter fuhr ein Wehen,
Daß ich staunend um mich sah.
Auf benachbartem Balkone,
Welch ein Wunder schaut' ich da!
Dort in glänzenden Gewanden
Stand ein Weib wie Helena
Und ein Graubart ihr zur Seite,
Der so seltsam freundlich that,
Daß ich schwören mocht', er wäre
Von der Troer hohem Rat.
Doch ich selbst ward ein Achäer,
Der ich nun seit jenem Tag

Vor dem festen Gartenhause,
Einer neuen Troja, lag.
Um es unverblümt zu sagen:
Manche Sommerwoch' entlang
Kam ich dorthin jeden Abend
Mit der Laut' und mit Gesang,
Klagt' in mannigfachen Weisen
Meiner Liebe Qual und Drang,
Bis zuletzt vom hohen Gitter
Süße Antwort niederklang.
Solches Spiel mit Wort und Tönen
Trieben wir ein halbes Jahr,
Und auch dies war nur vergönnet,
Weil halb taub der Vormund war.
Hub er gleich sich oft vom Lager
Schlaflos, eifersüchtig bang,
Blieben doch ihm unsre Stimmen
Ungehört wie Sphärenklang.
Aber einst (die Nacht war schaurig,
Sternlos, finster wie das Grab)
Klang auf das gewohnte Zeichen
Keine Antwort mir herab;
Nur ein alt zahnloses Fräulein
Ward von meiner Stimme wach,
Nur das alte Fräulein Echo
Stöhnte meine Klagen nach.
Meine Schöne war verschwunden,
Leer die Zimmer, leer der Saal,
Leer der blumenreiche Garten,
Rings verödet Berg und Thal.

Ach, und nie hatt' ich erfahren
Ihre Heimat, ihren Stand,
Weil sie, beides zu verschweigen,
Angelobt mit Mund und Hand.
Da beschloß ich, sie zu suchen
Nah und fern, auf irrer Fahrt:
Den Homerus ließ ich liegen,
Nun ich selbst Ulysses ward;
Nahm die Laute zur Gefährtin,
Und vor jeglichem Altan,
Unter jedem Gitterfenster
Frag' ich leis' mit Tönen an,
Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
Das im Salamanker Thal
Jeden Abend ich gesungen
Meiner Liebsten zum Signal.
Doch die Antwort, die ersehnte,
Tönet nimmermehr, und, ach!
Nur das alte Fräulein Echo
Reist zur Qual mir ewig nach.

---

2. Der Jäger.

Als ich einsmals in den Wäldern
Hinter einer Eiche stand,
Lauernd, oft mich vorwärts legend,
Auch die Büchse schon zur Hand:

Da vernahm ich leichtes Rauschen,
Und mein Hühnerhund schlug an,
Fertig hielt ich gleich die Büchse,
Paßte mit gespanntem Hahn.
Sieh! da kam nicht Reh noch Hase,
Kam ein Wild von schönrer Art,
Trat ein Mägdlein aus den Büschen,
Jung und frisch und lind und zart.
So von seltsamen Gewalten
Ward ich plötzlich übermannt,
Daß ich fast vor eitel Liebe
Auf die Schönste losgebrannt.
Immer geh' ich nun den Fährten
Dieses edeln Wildes nach,
Und vor seinem Lager steh' ich
Jeden Abend auf der Wach'.
Um es unverblümt zu sagen:
Vor der Lieblichsten Altan
Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
Blicke traurig still hinan.
Doch von solcher stummen Klage
Wird ihr gleich die Zeit zu lang;
Lieder will sie, süße Weisen,
Flötentöne, Lautenklang.
Ach, das ist ein künstlich Locken,
Drin ich Weidmann nichts vermag,
Nur den Kuckucksruf verstehend
Und den schlichten Wachtelschlag.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

„Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

„Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zuliebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

„Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war betaut.

„Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg und Thal;
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

„Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.

Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die verzeihend ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Der Waller.

Auf Galiciens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildnis
Glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Öffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach,
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach,
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis' sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Gepriesnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,
Da in ihrem Heiligtume
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, barfuß und bestaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach allen keuchet einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erschlagen er den Bruder
Einst in seines Zornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.

Fern vom Herde, fern vom Hofe
Wandert er und will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh'.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen
Und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

Welche Glut ist ausgegossen
Über Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht;
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht,
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau.
Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der eine Schatten siehet,
Sieht der andre goldnes Licht;
Wo dem einen Rosen lachen,
Sieht der andre dürren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Herde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;

Und am Abend steigt hernieder
Eine Schar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerrißner Fahne;
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wer noch übrig sei;
Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächset nicht.
Einmal wirbelt noch die Trommel,
Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum erstenmale wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schar,
Nicht zum erstenmale sucht sie
Eine Freistatt in der Fern';
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

„Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina, bliebst du unberührt.
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück.
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine
(Müde saß er dort und still),
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will.
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf;
Auf der Bidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt;
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt;
Alle Glückesstern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht;
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Mut erglüht!
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
Hold und sittig glüht die Braut;
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Witwe noch beglückt,
Wäre nicht der Totgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen
(Einer Planke hatt' er's Dank),
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel sonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen sein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

Der Ring.

Es ging an einem Morgen
Ein Ritter über die Au;
Er dacht' in bangen Sorgen
An die allerschönste Frau:

„Mein wertes Ringlein golden,
Verkünde du mir frei!
Du Pfand von meiner Holden,
Wie steht es mit ihrer Treu?"

Wie er's betrachten wollte,
Vom Finger es ihm sprang;
Das Ringlein hüpft' und rollte
Den Wiesenrain entlang.

Er will mit schnellen Händen
Es haschen auf der Au,
Doch goldne Blumen ihn blenden
Und Gräser, betropft von Tau.

Ein Falk es gleich erlauschte,
Der auf der Linde saß;
Vom Wipfel er niederrauschte,
Er holt' es aus dem Gras.

Mit mächtigem Gefieder
Er in die Luft sich schwang;
Da wollten seine Brüder
Ihm rauben den goldnen Fang.

Doch keiner gewann's von allen,
Das Ringlein fiel aus der Höh';
Der Ritter sah es fallen
In einen tiefen See.

Die Fischlein hüpften munter,
Zu haschen den goldnen Tand;
Das Ringlein sank hinunter,
Bis es den Blicken schwand.

„O Ringlein, auf den Triften,
Da äffen dich Gras und Blum';
O Ringlein, in den Lüften,
Da tragen die Vögel dich um;

„O Ringlein, in Wassers Grunde,
Da haschen die Fische dich frei;
Mein Ringlein, ist das die Kunde,
Die Kunde von Liebchens Treu?"

Die drei Schlösser.

Drei Schlösser sind in meinem Gaue,
Die ich mit Liebe stets beschaue;
Und ich, der wohlbestellte Sänger,
Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
Wie sollt' ich schweigen von den dreien,
Die sich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erst' ist kaum ein Schloß zu nennen,
An wenig Trümmern zu erkennen,
Versunken dort am Waldeshange,
Sein Name selbst verschollen lange;
Denn seit nicht mehr die Türme ragen,
Verging nach ihm der Wandrer Fragen.
Doch, schreckt dich nicht durch Waldes Dichte
Der Zweige Schlagen ins Gesichte:
Dort, wo des Beiles Schläge fallen,
Einsame Waldhornklänge hallen,
Dort kannst du Wundermär' erfragen
Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
Ja, setzest du im Mondenscheine
Dich aufs verfallene Gesteine,
So wird die Kund' auch unerbeten
Dir vor die stille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,
Es scheint ein Schloß, doch ist es keines.

Du siehst vom hohen Bergesrücken
Es stolz im Sonnenstrahle blicken,
Mit Türmen und mit Zinnen prangen,
Mit tiefem Graben rings umfangen,
Voll Heldenbilder aller Orte,
Zween Marmorlöwen an der Pforte;
Doch drinnen ist es öd' und stille,
Im Hofe hohes Gras in Fülle,
Im Graben quillt das Wasser nimmer,
Im Haus ist Treppe nicht, noch Zimmer,
Ringsum die Epheuranken schleichen,
Zugvögel durch die Fenster streichen.
Dort saßen mit der goldnen Krone
Voreinst die Herrscher auf dem Throne;
Von dort aus zogen einst die Helden,
Von denen die Geschichten melden.
Die Herrscher ruhn in Gräberhallen,
Die Helden sind im Kampf gefallen.
Verhallet war der Burg Getümmel,
Da fuhr ein Feuerstrahl vom Himmel,
Der reiche Schatz verging in Flammen,
Gemach und Treppe fiel zusammen.
Inwendig war das Schloß verheeret,
Doch außen blieb es unversehret.
Sobald erlosch der Edeln Orden,
Ist auch ihr Haus verödet worden.
Doch, wie noch die Geschichten melden
Der Herrscher Namen und der Helden,
So sieht man auch die Türm' und Mauern
Mit ihren Heldenbildern dauern;

Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
Das hohe Denkmal schaun verwundert
Und jenes Schloß auf Berges Rücken
Verklärt im Sonnenstrahl erblicken.

Dann zwischen beiden in der Mitte,
Ein lustig Schlößlein, steht das dritte,
Nicht stolz auf Berges Gipfel oben,
Doch auf dem Hügel, sanft gehoben;
Nicht in des Waldes finstern Räumen,
Doch unter frischen Blütenbäumen;
Mit blanken Mauern, roten Ziegeln,
Mit Fenstern, die wie Sonnen spiegeln.
Es ist zu klein für die Geschichte,
Zu jung für Sagen und Gedichte.
Doch ich, der wohlbestellte Sänger,
Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
Ich sorge redlich, daß nicht länger
Das Schlößlein bleibe sonder Kunde.
Zur Morgen- und zur Abendstunde
Umwandl' ich es mit meiner Laute,
Und wenn dann Clelia, die traute,
Ans Fenster tritt mit holdem Grüßen,
So will in mir die Hoffnung sprießen,
Daß eine Kunde, drin Geschichte
Sich schön verwoben mit Gedichte,
Daß solche Kunde bald beginne
Von Clelias und Sängers Minne.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästinas Strand.

Daselbst er einsmals ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Mut,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum
Frischgrünend seine Krone
Hoch überm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau;
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg im Kloster
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

O Strahl des Lichts, du dringest
Hinab in jede Gruft!
O Geist der Welt, du ringest
Hinauf in Licht und Luft!

Münstersage.

Am Münsterturm, dem grauen,
Da sieht man groß und klein
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf,
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß ihm der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt? *)

*) Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethes Name, von seinen akademischen Jahren her, eingehauen.

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Wälder und Auen,
Da sah er aus dem Gartenhag
Ein rosig Mägdlein schauen.

Was ist geschehn dem guten Pferd?
Hat es den Fuß verletzet?
Was ist geschehn dem Jäger wert,
Daß er nicht mehr ruft und hetzet?

Das Rehlein rennet immer noch
Über Berg und Thal so bange.
Halt an, du seltsam Tierlein, doch!
Der Jäger vergaß dich lange.

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum;
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!"

Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!"

Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!"

So lagen sie da und sprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

Husch husch! piff paff! trara!

Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm hatt' ein schweren Traum,
Vom Lager sprang er auf,
Wollt' jagen dort in Winchesters Wald,
Rief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Gibt jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und birschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
Da springt ein Hirsch vorbei;
Der König spannt den Bogen schnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab:
Er schießt dem König mitten ins Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Flieht über Land und Meer,
Er flieht wie ein gescheuchtes Wild,
Findt nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königs Hand."

Da reiten schon in ernstem Zug
Die hohen Lords heran;
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an:

„Auf dieser trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward;
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr,
Den edeln Leopard."

Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald;
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn,
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand,
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feeenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald;
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild;
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald;
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar;
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Die Elfen.

Erste.

Kommt herbei, ihr luft'gen Schwestern!
Seht! ein holdes Erdenkind.
Sputet euch, bevor sie fliehet!
Solch ein Herzchen ist geschwind.

Alle.

Mädchen, komm zum Elfentanze!
Komm im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun, du bist ein leichtes Liebchen,
Wiegst nicht über fünfzig Pfund,
Hast ein kleines, flinkes Füßchen;
Tanze mit uns in die Rund'!

Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben,
Bis man eben drei gezählt;
Stampfst zuweilen kaum ein wenig,
Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine!
Tanze frisch im Mondenscheine!

Vierte.

Trautes Liebchen, kannst du lachen?
Weinst du gern im Mondenschein?
Weine nur! so wirst du schmelzen,
Bald ein leichtes Elfchen sein.

Fünfte.

Sprich! ist auch dein Fleiß zu loben?
Ist dir keine Arbeit fremd?
Ist dein Brautbett schon gewoben?
Spinnst du schon fürs Totenhemd?

Sechste.

Kennst du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürst du in den Fingerspitzen,
Wie viel Pfeffer, wie viel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
Darfst uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
Wie so manches arme Kind,
Von verstohlnen süßen Küssen,
Welches große Sünden sind?

Achte.

Oder bist du schon ein Bräutchen?
Hast 'nen Bräutigam so treu,
Der dich darf spazieren führen
Nachmittags von eins bis zwei?

Neunte.

Hast du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold, mit Stein geschmückt?
Das ist echte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Zehnte.

Liebchen, bist noch immer böse?
Hast du so ein hitzig Blut?
Mußt dir 's Zürnen abgewöhnen,
Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elfentanze!
Auf im Mond- und Sternenglanze!

Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du sendest, Freund, mir Lieder
Voll frischer Waldeslust,
Du regtest gerne wieder
Auch mir die Dichterbrust;
Du zeigst an schatt'ger Halde
Mir den beschilften See,
Du lockest aus dem Walde
Zum Bad ein scheues Reh.

Ob einem alten Buche
Bring' ich die Stunden hin;
Doch fürchte nicht, ich suche
Mir trockne Blüten drin!
Durch seine Zeilen windet
Ein grüner Pfad sich weit
Ins Feld hinaus und schwindet
In Waldeseinsamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde
Am See auf moos'gem Stein
Und starrt nach seinem Bilde
Im dunkeln Widerschein:

Er sieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier in der Wildnis waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn tauet,
Ist ihm der Blick gestärkt,
Daß er Vergangnes schauet
Und Künftiges ermerkt;
Der Wald in nächt'ger Stunde
Hat um sein Ohr gerauscht,
Daß es in seinem Grunde
Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem stillen Gaste zahm,
Es schrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Von raschem Jägertrosse
Wird er hinweggeführt
Fern zu des Königs Schlosse,
Der längst nach ihm gespürt:

„Gesegnet sei der Morgen,
Der dich ins Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Tieren Weisheit singt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche wert,
Die dich seit manchen Jahren
Der Waldesschatten lehrt.

„Nicht um den Lauf der Sterne
Heb' ich zu fragen an;
Am Kleinen prüft' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommst in dieser Frühe
Mir ein Gerufner her;
Du lösest ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir schwer.

„Dort, wo die Linden düstern,
Vernahm ich diese Nacht
Ein Plaudern und ein Flüstern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauscht' ich hinab vom Wall;
Doch, wähnt' ich sie gefunden,
So schlug die Nachtigall.

„Nun frag' ich dich, o Meister,
Wer bei den Linden war.
Dir machen deine Geister
Geheimes offenbar,
Dir singt's der Vögel Kehle,
Die Blätter säuseln's dir.
Sprich ohne Scheu! verhehle
Nichts, was du schauest, mir!"

Der König steht umgeben
Von seinem Hofgesind;
Zu Morgen grüßt ihn eben
Sein rosenblühend Kind.

Merlin, der unerschrocken
Den Kreis gemustert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
Ein zartes Lindenblatt:

„Laß mich dies Blatt dir reichen!
Lies, Herr, was es dir sagt!
Wem nicht an solchem Zeichen
Genug, der sei befragt:
Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen sah?
Wo Lindenblätter fallen,
Da ist die Linde nah.

„Du hast, o Herr, am Kleinen
Mein Wissen heut erprobt;
Mög' es dir so erscheinen,
Daß man es billig lobt!
Löst' ich aus einem Laube
Dein Rätsel dir so bald,
Viel größre löst (das glaube!)
Der dichtbelaubte Wald."

Der König steht und schweiget,
Die Tochter glüht von Scham.
Der stolze Seher steiget
Hinab, von wo er kam;
Ein Hirsch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke sein
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein.

Versunken lag im Moose
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schoße
Noch seiner Stimme Klang.
Auch dort ist längst nun Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde spricht.

Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einst nach einer durchgeschwärmten Nacht,
Den welken Epheukranz ums wilde Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
Er selber, wie die Dämmrung, wüst und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit eins im vollen Fackelschein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
Von schöpferischer Meisterhand geformt.
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt;
Aus reichem, lang hinwallendem Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
Und unterm Schatten üppigen Geflechts
Von Rebenlaub und schwellender Traubenfrucht
Erscheint das runde, blühende Gesicht.
Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab
Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
Als spräche zürnend der belebte Mund:
„Was spukst du hier, du wankendes Gespenst,
Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt?
Du hast den heil'gen Epheu mir entweiht,

Du nennest frevelnd meinen Priester dich.
Hinweg von mir! Ich kenne deiner nicht.
Ich bin die Fülle schaffender Natur,
Die sich besonders in dem edeln Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
Will euer wüstes Treiben einen Gott,
So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg!
Nein, sucht ihn drunten in des Hades Nacht!“
Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt.
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
Und still in des Gemütes Innerstem
Beschwöret er ein heiliges Gelübd'.

Von den sieben Zechbrüdern.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort;
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser
Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen sieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es sei am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirtshaus aufgethan,
Da fließen so reine,
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt' keiner sich vom Platz bewegt;
Doch, gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.
„Auf! lasset uns wandern!"
Ruft einer dem andern.

Sie wandern rüstig mit dem frühen.
Bald steigt die Sonne drückend heiß,
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß;
Da rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schwenke!"

In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf;
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf.
Sie irren, sie suchen,
Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt;
Dann kommt es geflossen,
Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor;

Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köstliche Traufe!

Vor alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß;
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triefen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche,
Mein Wasser, das euch labend war.
Nun seid ihr getränket,
Daß ihr daran denket."

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort
Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Die Geisterkelter.

Zu Weinsberg, der gepriesnen Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen, schön und neu,
Und wo die Burg heißt Weibertreu
(Bei Weib und Wein und bei Gesang
Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang;
Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
Für Teufel und für Tintenfaß,
Denn alle Geister wandeln da),
Hört, was zu Weinsberg jüngst geschah!

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
Ging seinen Gang in jener Nacht,
In der ein Jahr zu Grabe geht
Und gleich ein andres aufersteht.
Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,
Der Wächter steht zum Ruf bereit;
Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,
Am Scheideweg von Jahr und Tag
Hört er ein Knarren, ein Gebraus,
Genüber öffnet sich das Haus,
Es sinkt die Wand, im hohlen Raum
Erhebt sich stolz ein Kelterbaum,
Und um ihn dreht in vollem Schwung
Sich jauchzend, glühend Alt und Jung,

Und aus den Röhren purpurhell,
Vollblütig springt des Mostes Quell;
Ein sausend Mühlrad tobt der Reihn,
Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
Der Wächter weiß nicht, wie er thu',
Er kehrt sich ab, den Bergen zu;
Doch ob der dunkeln Stadt herein
Erglänzen die in Mittagsschein:
Des Herbstes goldner Sonnenstaub
Umwebt der Reben üppig Laub,
Und aus dem Laube blinkt hervor
Der Winzerinnen bunter Chor;
Den Trägern in den Furchen all
Wächst übers Haupt der Trauben Schwall;
Die Treterknaben sieht man kaum,
So spritzt um sie der edle Schaum.
Gelächter und Gesang erschallt,
Die Pritsche klatscht, der Puffer knallt.
Wohl senkt die Sonne jetzt den Lauf,
Doch rauschen Feuergarben auf
Und werfen Sterne groß und licht
Dem Abendhimmel ins Gesicht.
Da dröhnt der Hammer dumpf und schwer
Zwölfmal vom grauen Kirchturm her;
Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
Die Kelter ist hinweggewischt,
Und aus der stillen Kammer nur
Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
Der Wächter aber singet schon
Das neue Jahr im alten Ton,

Doch fließet ihm, wie Honigseim,
Zum alten Spruch manch neuer Reim.
Er kündet froh und preiset laut,
Was ihm die Wundernacht vertraut;
Denn wann die Geisterkelter schafft,
Ist guter Herbst unzweifelhaft.

Da klopft's ihm auf die Schulter sacht,
Es ist kein Geist der Mitternacht;
Ein Zechgesell, der keinen glaubt,
Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
„Der Most in deiner Kelter war
Vom alten, nicht vom neuen Jahr."

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wanderer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht;
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht, reite zurück!
Die Handschuh' hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gesessen."

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh' hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.

„Er hat die Handschuh' angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug;
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh' wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!"

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu';
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen."

Rechberger sprengte von dannen stolz;
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug;
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute
(Der Junker wich auf die Seite),

Und hinten trabt noch einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffieret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag' an! wer sind die Herren vom Zug?
Sag' an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?"

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den andern nach.
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir! vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Neige.

„Ist dir mein Rößlein nicht zu wild
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild,
Nimm's hin dir zum Gewinste
Und brauch' es in Gottes Dienste!"

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring;
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie."

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an;
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten."

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß;
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen;

Es schlug den Junker mitten aufs Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen;
Reithandschuh' am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh' vom Sattelknauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte;
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht,
Daß sie geben auf ihre Handschuh' acht
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit ins Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal:

„O Alpe, grüne Alpe, wie zieht's nach dir mich hin!
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust;
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust.“

Und nah und näher klingen Schalmeien an sein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehn zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Ärmel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank wie ein Maienreis,
Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis;
Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
„Hei, junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!“

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte wird schon klar.
Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf;
Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhellt,
Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Ast ergriffen und sich ans Ufer schwingt:

„Da bin ich, weggerissen aus eurer Berge Schoß;
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;
Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenspalt,
Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

„Leb' wohl, du grüne Alpe mit deiner frohen Schar!
Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O, nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn mich wies.

„Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen Brand.
Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!"

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise (sie kann's nicht verschweigen):
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

„Ei," denket der Graf, „Euer kaiserlich Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!"
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Feste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all:

„Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Thut's not, Ihr verstehet aufs Tanzen Euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Feste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein.“

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not,
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,

Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus;
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein';
Doch morgen soll geholfen sein."

„Nein, heut, bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein!

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboß in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert;

„Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Los;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr';
Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon, mein Gemahl so süß,
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir,
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank!
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!“

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut;
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus;
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal;
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida, halt an, du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut;
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald;

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Bronnen frisch
Meines roten Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind'.

„Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag' an! wer sind die Wächter treu?"
„Meine Augen blau allstund."
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein roter Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt;
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein;
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'
(Der König schaut in die Fern'),
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf, Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild;
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan;

„Soll werden seinem König gleich
Ein hohes Heldenbild,
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild;

„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten;
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer;
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern;
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,

Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Samt Eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?

Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen;
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken.
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.

Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen;
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle;
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.

Zurücke ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt;
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche;

Das ist der Riese. Frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch, seh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Mut,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück;
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.

Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei, bayrisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden."

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann;
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Die Zierat in der Mitten;

Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan;
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimes diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein;
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass' mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell; das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust;
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand;
„Hei,“ rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld;
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzulang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei, sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld;
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm! trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

Das Nothemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein;
Drum schaff' du mir ein Notgewand,
Du Jungfrau, mit der zarten Hand!"

„Mein Vater, willst du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal."

„Ja, spinne, Kind, in heil'ger Nacht!
Den Faden weih' der höllischen Macht!
Draus web ein Hemde lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!" spricht sie leis';
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind wie einem Geist.
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vors Gesicht:
„Halt, Würger, halt! Mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst;
Dein Werk ist tot, dein Zauber Dunst."

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothemd trieft von Blut;
Sie haun und haun sich in den Sand,
Und jeder flucht des andern Hand.

Die Tochter steigt hinab ins Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie findt die todeswunden zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid,
Wie spannest du das falsche Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand;
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd;
So spann ich, weh! dein Totenhemd."

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall;
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Roten ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: „„Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!““

„Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll;
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon als recht;
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand," spricht er, „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst, gleich dem Glücke von Edenhall."

Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald;
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Turm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu Grund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch, um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid;
Behalt' ich das, so ist mir nicht
Um all mein andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang
Und lest mir eine Jägermess'!
Die dauert nicht zu lang.

Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor! *)
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang;
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteskiang!

---

1. Der Überfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

*) Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß;
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein;
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab;
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein.
Gib mir den Leibrock, Junge! Das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf;
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt.
Gib mir den Mantel, Knabe! Der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut.
Bind mir das Schwert zur Seite! Der Wolf, der lechzt nach Blut.

„Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt;
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort.
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf:
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf;
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt;
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal.
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort;
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

---

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht,
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und besser, als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt,

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh;
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm.
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang.

Und als das Frührot leuchtet und als der Nebel sinkt,
Hei, wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt;
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt.“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft;
Drein schießt man glühnde Pfeile; wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze; wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

Ein Thor ist frei gelassen; so hat's der Graf beliebt.
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt;
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge zu Fuß demütiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!" so ruft der Greiner, „willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miss' ich, Freunde, den Wunnenstein; 's ist schad'."

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht;
„Drei Könige zu Heimsen," so schmollt es, „das ist viel;
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel."

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt;
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht;
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn."
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger; der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei;
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei,
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor;
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor.
Man hatt' es schier vergessen; nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut;
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürmt

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm!" stöhnt' einst ein Ritter; ihn traf des Mörders Stoß;
„Allmächt'ger!" wollt' er rufen; man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel halbtot, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all gereiht;
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr, denn sechzig, so blutig und so bleich;
Nicht jeder Knapp erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug.
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn.
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht;
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern in Farben bunt und klar
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart; er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

---

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders; dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut.
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei, wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" Er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen.“ Er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei, wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

„Hei," spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht;
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß;
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;
„Dem Mann ist's trüb zu Mute; was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen, er nahm, so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen; dem Herrn sei Dank und Preis!"

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang;
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß stark und lang,
An dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus;
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie.
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will;
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still."

Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,

Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zu Haft.

„Der Spieß ist mir verfangen,
Des ich so lang begehrt;
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gib mir eins zu dürsten
Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben;
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk."

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las;
Erdbeeren kühl und duftig
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte luftig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede,"
So sprach er, „feine Magd,
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,
Doch singe mehr! du singest
Die Seel' in heitern Traum.

„Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all das Waldthal mein;

So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigentum."

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn ins Thal hinaus,
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus;
Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelflügel
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Weidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus;
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß.

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finstrer Macht,
Da sah man Eber hausen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Halloh.

Doch seit des Mägdleins Singen
Ist ringsum Wiesengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn,
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl;
Und weil das Thal ersungen,
So heißt es Singenthal.

Lerchenkrieg.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Wiegen uns im Sonnenschein,
Steigen auf aus grünen Saaten,
Tauchen in den Himmel ein.“

Tausend Lerchen schwebten singend
Ob dem weiten, ebnen Rieß,
Daß ihr heller Ruf die Menschen
Nicht im Hause bleiben ließ.

Aus der Burg vom Wallersteine
Ritt der Graf mit seinem Sohn,
Will für ihn die goldnen Sporen
Holen an des Kaisers Thron,

Freut sich bei dem Lerchenwirbel
Schon der reichen Vogelbrut;
Doch dem Junker ihm zur Seite
Hüpft das Herz von Rittermut.

Aus der Stadt mit grauen Türmen,
Aus der Reichsstadt finstrem Thor
In den goldnen Sonntagsmorgen
Wandelt Alt und Jung hervor.

Und der junge Rottenmeister
Führt zum Garten seine Braut,
Pflücket ihr das erste Veilchen
Bei der Lerchen Jubellaut.

Diese lieben Lenzestage,
Ach, sie waren schnell verblüht,
Und die schönen Sommermonde
Waren auch so bald verglüht.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen.
Nicht mehr lieblich ist es hier;
Singen ist uns hier verleidet,
Wandern, wandern wollen wir."

Abendlich im Herbstesnebel
Ziehn die Bürger aus dem Thor,
Breiten, richten still die Garne,
Lauschen mit gespanntem Ohr.

Horch! es rauscht, die Lerchen kommen,
Horch! es rauscht, ein mächt'ger Flug;
Waffenklirrend in die Garne
Sprengt und stampft ein reis'ger Zug.

Ruft der alte Graf vom Rosse:
„Hilf, Maria, reine Magd!
Hilf den Bürgerfrevel strafen,
Der uns stört die Vogeljagd!"

Ruft der junge Rottenmeister:
„Schwert vom Leder! Spieß herbei!
Lerchen darf ein jeder fangen;
Kleine Vögel, die sind frei.“

Als der graue Morgen dämmert,
Liegt der Junker tot im Feld,
Ueber ihm, aufs Schwert sich stützend,
Grimmig, stumm, der greise Held.

Zum erschlagnen Rottenmeister
Beugt sich dort sein junges Weib,
Mit den aufgelösten Locken
Deckt sie seinen blut'gen Leib.

Und noch einmal, eh sie ziehen,
Steigen tausend Lerchen an,
Flattern in der Morgensonne,
Schmettern, wie sie nie gethan:

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Fliegen über Land und Flut;
Die uns fangen, würgen wollten,
Liegen hier in ihrem Blut.“

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:
‚Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt.'"

„Ihm sei der Frühling heilig!" rief das Heer,
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimat Thoren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfraun helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir;
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.

„Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

„Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift,
Dir sei es alles, alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge schweigend auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

„Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

„Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte wert
Die Jungfraun in der Jugend erstem Kranz;
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

„O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir
Rückkehrend euch so wundervoll erblüht!

„Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein."

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar);
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

„Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

„Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut!
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

„Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern'!
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

„Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland!
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm!
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt;
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

„In eurem Tempel haften wird sein Speer;
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt.
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

Der Königssohn.

1.

Der alte, graue König sitzt
Auf seiner Väter Throne;
Sein Mantel glänzt wie Abendrot,
Wie sinkende Sonn' die Krone.

„Mein erster und mein zweiter Sohn,
Euch teil' ich meine Lande.
Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind,
Was lass' ich dir zum Pfande?"

„Gib mir von allen Schätzen nur
Die alte, rostige Krone!
Gib mir drei Schiffe! so fahr' ich hin
Und suche nach einem Throne."

2.

Der Jüngling steht auf dem Verdeck,
Sieht seine Schiffe fahren;
Die Sonne strahlt, es spielt die Luft
Mit seinen goldnen Haaren.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt,
Die bunten Wimpel fliegen,
Meerfrauen mit Gesang und Spiel
Sich um die Kiele wiegen.

Er spricht: „Das ist mein Königreich,
Das frei und lustig streifet,
Das um die träge Erde her
Auf blauen Fluten schweifet.“

Da ziehen finstre Wolken auf
Mit Sturm und mit Gewitter,
Die Blitze zucken aus der Nacht,
Die Maste springen in Splitter.

Und Wogen stürzen auf das Schiff,
So wilde, Bergen gleiche;
Verschlungen ist der Königssohn
Samt seinem lust'gen Reiche.

3.

Fischer.

Versunken, wehe, Mast und Kiel,
Der Schiffer Ruf verschollen!
Doch sieh! wer schwimmet dort herbei,
Um den die Wogen rollen?

Er schlägt mit starkem Arm die Flut
Und fürchtet die Wellen wenig,
Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron';
Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn. Mir aber ist
Die Heimat längst verloren.
Erst hat die schwache Mutter mich,
Die irdische, geboren;

Doch nun gebar die zweite Mutter,
Das starke Meer, mich wieder;
In Riesenarmen wiegte sie
Mich selbst und meine Brüder.

Die andern all ertrugen's nicht;
Mich brachte sie hier zum Strande.
Zum Reiche wohl erkor sie mir
All diese weiten Lande.

4.

Fischer.

Was spähest du nach der Angel
Vom Morgen bis zur Nacht
Und hast mit aller Mühe doch
Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fischen;
Ich sah in Meeresschacht,
Wohl jeder Angel allzu tief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie schreitet königlich der Leu,
Schüttelt die Mähn' in die Lüfte!
Er ruft sein Machtgebot
Durch Wälder und Klüfte;

Doch werd' ich ihn stürzen
Mit dem Speer in starker Hand,
Um die Schultern mir schürzen
Sein Goldgewand.

Der Aar, ein König, schwebet auf,
Er rauschet in Wonne,
Will langen sich zur Kron' herab
Die goldene Sonne;

Doch in den Wolken hoch
Soll ihn fahen und spießen
Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir sinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
Hat nie den Zaum gelitten,
Goldfalb, mit langer, dichter Mähn',
Schlägt Funken bei allen Tritten.

Der Königssohn, er fängt es ein,
Hat sich darauf geschwungen;
Es bläht die Brust und schwingt den Schweif,
Kommt wiehernd hergesprungen

Und alle horchen staunend auf,
Die in den Thälern hausen;
Sie hören's vom Gebirge her
Wie Sturm und Donner brausen.

Da sprengt herab der Königssohn,
Umwallt vom Fell des Leuen;
Des wilden Rosses Mähne fleugt,
Die Hufe Feuer streuen.

Da drängt sich alles Volk herzu
Mit Jubel und Gesange:
„Heil uns! Er ist's, der König ist's,
Den wir erharrt so lange!"

7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,
Darum die Adler fliegen;
Doch wagt sich keiner drauf herab,
Den Drachen sehen sie liegen.

In alten Mauern liegt er dort
Mit seinem goldnen Kamme,
Er rasselt mit der Schuppenhaut,
Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling ohne Schwert und Schild
Ist keck hinaufgedrungen,
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und hält sie fest umrungen.

Er küßt sie dreimal in den Schlund,
Da muß der Zauber weichen;
Er hält im Arm ein holdes Weib,
Das schönst' in allen Reichen.

Die herrliche gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen,
Und aus den alten Trümmern ist
Ein Königsschloß gestiegen.

8.

Der König und die Königin
Sie stehen auf dem Throne;
Da glüht der Thron wie Morgenroth,
Wie steigende Sonn' die Krone.

Viel stolze Ritter stehn umher,
Die Schwerter in den Händen;
Sie können ihre Augen nicht
Vom lichten Throne wenden.

Ein alter, blinder Sänger steht
An seine Harf' gelehnet;
Er fühlet, daß die Zeit erschien,
Die er so lang ersehnet.

Und plötzlich springt vom hohen Glanz
Der Augen finstre Hülle;
Er schaut hinauf und wird nicht satt
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in sein Saitenspiel,
Das ist gar hell erklungen;
Er hat in Licht und Seligkeit
Sein Schwanenlied gesungen.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
„Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

„Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,
Da steht ein kleines Haus;
Man sieht von seiner Schwelle
Ins schöne Land hinaus.
Dort sitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt seine Sense
Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
Da dämmert längst der Teich.
Es liegt in ihm versunken
Eine Krone stolz und reich;
Sie läßt zunacht wohl spielen
Karfunkel und Saphir;
Sie liegt seit grauen Jahren,
Und niemand sucht nach ihr.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den toten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rotstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist tot, der Tell!"

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Toten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut;
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

„Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.

Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

„Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm;
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldentum.

„Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot;
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Not.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

„Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer wert.

„Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

„Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendrot,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt mit Bergkristalle;
Die ist von einem Gotte
Begabt mit seltnem Halle:
Was jemand sprach, was jemand sang,
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauschen zwei Beglückte,
Bewegt von gleichem Triebe,
Was längst die Herzen drückte,
Das erste Ja der Liebe;
Ein leises Glöcklein stimmt so rein
Zu einem lautern, vollern ein.

Dort lassen lust'ge Zecher
Sich auf der Felsbank nieder,
Sie schwingen volle Becher
Und singen trunkne Lieder;
Nie klang die Grotte so wie heut
Von Feuerlärm und Sturmgeläut.

Zween Männer ernst und sinnig,
Vereint durch heil'ge Bande,
Sie reden dort so innig
Vom deutschen Vaterlande;
Da tönt die tiefste Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildnis alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr, denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte,
Als über Nebeln sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn
Gleich Fittichen emporzuheben,
Und seines Turmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Turme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;

Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen sind ertrunken
Zusamt dem Pater, weh!
Der Nixen muntre Scharen,
Sie schwimmen stracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern sei.

Das plätschert und das rauschet
In Kreuzgang und Dorment!
Am Lokutorium lauschet
Der schäkernde Konvent,
Man hört Gesang im Chore
Und lustig Orgelspiel;
Das Glöcklein ruft zur Hore,
Wann's ihnen just gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt sie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
In geistlichem Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die schwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich drehn.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felsenwand,
Er nimmt des Paters Kutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen schreckend
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feeen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau;
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;

Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand.
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Mut,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienblut.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang,
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön;
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Turmes Höhn;
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die zarte ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein grau von Haaren
Dort an dem Rocken spann;
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken wandellos;
Meine alte blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schoß.

„Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis';
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach,

Und an der morschen Schwelle
Da fiel das Fräulein jach;
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt;
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Türm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?"

Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten Klein und Groß."

Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.

Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarten vor;
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel:
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold,
Da ruhte wohlgeschmücket
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild;
Er hat es bald empfunden
Am Odem süß und warm
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Sie hob so süß erschrocken
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen rot und golden
Hat uns den Mai gebracht,
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht,
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang
Wie riesenhafte Geister
Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler schlummertrunken
Weckt der Gesänge Lust.
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,

Der jubelt tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Altfranzösische Gedichte.

Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb zu lernen begann.
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und nähn fortan.

Und bei dem ersten Hemde,
Das sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat ins Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesan:

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was gibt die Schöne dann?"
„Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht versagen kann."

Der Ritter sich entkleidet,
Er taucht ins Meer wohlan,
Und bei dem ersten Tauchen
Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerb fortan.“

Graf Richard Ohnefurcht.

1.

Graf Richard von der Normandie
Erschrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er;
Doch hat ihm nie was Graun gemacht
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten,
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im öden Thal;
Da ging er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten,
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,

Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle;
Der Graf sah um und rief: „Geselle,
Du seist ein Guter oder Schlimmer,
Leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!“
Dann erst er sein Gebet beschloß
(Weiß nicht, ob's klein war oder groß),
Sprach dann, sich segnend: „Herr, mein Seel'
Zu deinen Handen ich empfehl'.“
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen;
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegenrecken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
Er fand sein Pferd am rechten Orte.
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh' erst gedenkt;
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stuhle weggenommen.
Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

2.

In der Abtei von Sankt Ouen
War dazumal ein Sakristan;
Er war als frommer Mönch genannt,
Ihm gutes Zeugnis zuerkannt;
Allein je mehr die Seele wert,
Je mehr der Teufel ihr begehrt.
Einst ging der Mönch, von dem ich sprach,
Im Münster seinem Amte nach,
Da mußt' er eine Dame sehen;
Er liebt sie, kann nicht widerstehen;
Er stirbt, wird sie ihm Gunst versagen,
Er will an sie sein alles wagen.
Wie er nun bat, wie er verhieß,
Die Dame sich bereden ließ;
Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
Wo er zunacht sie treffen kann.
Als nun die Nacht gedunkelt tief
Und alles in dem Kloster schlief,
Begann der Bruder seinen Gang,
Er suchte nicht Gesellschaft lang.
Zum Haus der Dame war kein Weg,
Als über einen schmalen Steg,
Darüber wollt' er eilig gehen.
Nun weiß ich nicht, wie ihm geschehen,
Ob er sich stieß, sich übertrat,
Ob einen falschen Tritt er that:

Er fiel ins Wasser und versank,
Ohn' alle Rettung er ertrank.
Ein Teufel gleich die Seele nahm,
So warm sie aus dem Leibe kam;
Er wollte sie zur Hölle ziehn,
Da trat ein Engel vor ihn hin.
Sie thäten um die Seele streiten,
Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.
Der Teufel sprach: „Es ziemt dir schlecht,
Zu greifen in mein bestes Recht.
Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,
Die ich ob bösen Werken funden.
Ich traf den Mönch ob bösen Werken,
Wie an dem Wege leicht zu merken;
Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
Du weißt, es hat der Herr gesprochen:
‚Wo ich dich find', will ich dich richten.'"
Der Engel sprach darauf: „Mit nichten.
Der Bruder lebte wandelfrei,
So lang er war in der Abtei.
Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
‚Dem Guten ist sein Lohn bereitet.'
Dem Unsern muß der Lohn nun werden
Des Guten, das er that auf Erden.
Die Sünde war noch nicht erfüllt,
Darum du schon ihn richten willt;
Er ist aus der Abtei getreten,
Er hat die Planke zwar betreten,
Allein er konnte noch zurücke,
Wär' er gestürzt nicht von der Brücke.

Des Bösen, das er nicht gethan,
Darf er die Strafe nicht empfahn,
Und um ein wenig Wollen, nein,
Kann er nicht ein Verdammter sein.
Doch klage keiner übern andern!
Laß uns zum Grafen Richard wandern!
Von ihm sei unser Span geschlichtet!
Er hat noch immer gut gerichtet."
Der Teufel sprach: „Ich bin's zufrieden;
Von ihm sei zwischen uns entschieden!"
Sie eilten ins Gemach des Grafen;
Er lag im Bett und hatt' geschlafen,
Doch war er jetzo eben wach
Und dachte manchen Dingen nach.
Sie meldeten ihm alles klar,
Wie's mit der Seel' ergangen war;
Sie bäten ihn nun, zu entscheiden,
Wem sie gehören sollt' von beiden.
Herr Richard hielt nicht lange Rat,
Er kürzlich diesen Ausspruch that:
„Die Seele gebt dem Leib zurücke
Und stellt das Pfäfflein auf die Brücke,
Dahin gerade, wo es fiel!
Dann mische keiner sich ins Spiel!
Und rennt es in gestrecktem Lauf
Voran und schaut nicht um noch auf,
So fall' es in des Bösen Schlinge
Ohn' Widerspruch und lang Gedinge!
Doch, wenn es anders sich entschieden
Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!"

Der Rechtsspruch, den der Graf gethan,
Stand einem wie dem andern an;
Die Seele sie dem Leib einbl esen,
Dem Mönch die alte Stelle wiesen.
Als sich der Bruder wieder fand
Und frisch auf beiden Beinen stand,
Zog schneller er zurück den Schritt,
Als wer auf eine Schlange tritt.
Kaum hatten sie ihn losgelassen,
Thät er mit Abschied kurz sich fassen;
Er floh in größter Hast nach Haus,
Verkroch sich, wand die Kleider aus.
Noch immer er zu sterben bebte;
Er war im Zweifel, ob er lebte.
Als nun der Morgen brach heran,
Da ging der Graf nach Sankt Ouen,
Berief die Brüderschaft zuhand,
Den Mönch in nassen Kleidern fand.
Richard ihn zu sich kommen ließ
Und vor den Abt ihn treten hieß:
„Herr Bruder, wie ist's Euch ergangen?
Was habt Ihr Schlimmes angefangen?
Ein andermal habt besser acht
Beim Plankengehen in der Nacht!
Erzählt dem Abte frei und offen,
Was Euch in dieser Nacht betroffen!"
Der Bruder schämte sich zu Tod;
Er ward bis über die Ohren rot,
Vor Abt und Grafen so zu stehen;
Doch thät er alles frei gestehen.

Der Graf bestärkte den Bericht.
So kam die Wahrheit an das Licht,
Und in der Normandie noch lange
War dieses Stichelwort im Schwange:
„Mein frommer Bruder, wandelt sacht
Und nehmt auf Stegen Euch in acht!“

Legende.

Es ist 'ne Kirche wohlbekannt,
Sankt Michael vom Berg genannt,
Am Ende vom Normannenlande
Auf eines hohen Felsen Rande,
Umschlossen überall vom Meer,
Nur daß von einer Seite her,
So wie die Flut zurücke trat,
Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
Es kommt die Flut zweimal im Tage
Mit schnell- und starkem Wellenschlage,
Daß mancher zu derselben Frist
Mit großer Not entronnen ist.
Viel Waller zu der Kirche kommen
Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
Einmal an einem hohen Feste
Beeilten sich die frommen Gäste,
Zur heil'gen Messe hinzuwallen;
Doch hat die Flut sie überfallen.
Sie flohen auf des Pfades Enge
Mit Hast und mächtigem Gedränge;
Nur einer armen Schwangern war
Die Kraft geschwunden ganz und gar,
Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
Die sich ihr regten unterm Herzen.

Sie ward gestoßen von der Menge
Und fiel zu Boden im Gedränge;
So bleibt sie liegen unbeachtet,
Weil jeder sich zu retten trachtet.
Die andern waren all entronnen
Und hatten schon den Berg gewonnen;
Doch wie sie nach der Frau hinsahen,
So thät sich schon die Flut ihr nahen;
Wohl jede Hülfe war zu spät,
Drum wandten sie sich zum Gebet.
Auch jene, die, dem Tode nah,
Nicht Menschenhülfe möglich sah,
Sie hat zu Jesus und Marien
Und zum Erzengel laut geschrieen.
Die Pilger haben's nicht vernommen,
Zum Himmel ist der Ruf gekommen.
Die süße Gottesmutter oben
Hat sich von ihrem Thron erhoben;
Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
Wirft einen Schleier hin der Armen,
Die unter solcher Decke Schutz
Bewahrt ist vor der Wellen Trutz;
Denn mitten in der Wasser Braus
Ist ihr gebaut ein trocknes Haus.
Die Ebbezeit nicht ferne war;
Noch stund am Strand die ganze Schar.
Die Frau man längst verloren gab;
Da wich die Flut vom Land hinab
Und trat aus all der Wellen Grund
Die Frau ganz freudig und gesund,

Und in den Armen hielt sie lind
Ein lieblich neugeboren Kind.
Da thäten Geistliche und Laien
Des schönen Wunders hoch sich freuen,
Mit Staunen auf die Frau sie wiesen,
Den Herrn und seine Mutter priesen.

Roland und Alda.

Aus einem Heldengedichte.

Schon kehren die Vianer in die Stadt,
Gehoben wird die Brück', das Thor verwahrt.
Als Kaiser Karl es sieht, sein Blut aufwallt,
Laut auf er schreit, von wildem Zorn entbrannt:
„Wohlan zum Sturme, wackre Ritterschaft!
Wer jetzt mir fehlt, was er zu Lehen hat,
Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,
Turm oder Feste, Flecken oder Markt,
Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht."
Auf solche Worte kommen all heran,
Die Schildner dringen auf die Mauern dar,
Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.
Die von Viane steigen maueran,
Da werfen Stein' und Scheiter sie herab,
Und mehr als sechzig werden da gemalmt
Der Jünglinge vom schönen Frankenland.
„Herr Kaiser," spricht der Herzog Naims im Bart,
„Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
Die hohen Mauern mit den Zinnen stark,
Die festen Türme, manch Jahrhundert alt,
So Heiden einst erbaut mit großer Kraft,
In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.
Drum sendet eh zurück nach Frankenland,

Daß Zimmerleute werden hergeschafft!
Und sind sie angekommen vor der Stadt,
So laßt sie bauen Rüstzeug mancher Art,
Davon die Mauern stürzen!“

Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet;
„Monjoie,“ ruft er aus mit lauter Stimme,
„Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter?“
Von neuem da der wilde Sturm beginnet.
Sie werfen, schleudern in gewalt'gem Grimme.
Und sieh, schön Alda dort, die minnigliche!
Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
Der mit Goldfaden meisterlich gesticket;
Die Augen blau und blühend das Gesichte.
Sie trat auf der gewalt'gen Feste Zinnen.
Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,
Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen,
Auf eines Gascons Helm wirft sie ihn nieder,
Daß sie den ganzen Zirkel ihm zersplittert;
Es fehlte wenig, wär' er tot geblieben.
Roland ersah es, mit dem kühnen Blicke;
Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
„Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens,
Wird man die Feste nimmermehr gewinnen,
Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer.“
Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr riefe:
„Wer seid Ihr doch, o Jungfrau, minnigliche?
Wenn ich Euch frage, nehmt's in gutem Sinne!
Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen.“
„Herr,“ sagte sie, „es bleib' Euch unverschwiegen!

Die mich erzogen, Alda sie mich hießen,
Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
Die Schwester Olivers mit kühnem Blicke,
Gerhards, des mächtigen Gebieters, Nichte;
Mein Stamm, er ist erlaucht und hochgebietend.
Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben
Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens!
Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
Und Olivers, den Rittertugend zieret."
Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:
„Es thut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens!
Daß ihr Euch nicht in meiner Haft befindet;
Doch soll es noch geschehn nach Gottes Willen
Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
Oliver, der Genueser."

So sprach schön Alda, die verständige:
„Herr Ritter, nun ich hab' Euch nicht verhehlt,
Was Ihr von mir erforschet und begehrt;
Nun sagt hinwider mir, so Euch gefällt,
Von wann Ihr seid und welches Eu'r Geschlecht!
Es steht Euch wohl der Schild, mit Banden fest,
Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
Das schnell, wie ein beschwingter Pfeil, hinrennt.
Ihr drängtet heute mächtig unser Heer,
Vor allen andern scheinet Ihr ein Held.
Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen steht,
Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt."

Roland vernahm es, und er lachte hell.
„Ja, Dame," sprach er, „wahr ist, was Ihr sprecht;
In Christenlanden keine gleiche lebt,
Noch sonsten, daß ich wüßte."

Als Roland höret, daß sie also spricht,
Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht;
Doch allerwegen gut er sie beschied:
„Jungfrau, nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
Roland benennen meine Freunde mich."
Schön Alda hört' es, wohl ihr das gefiel:
„Seid Ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied,
Noch wißt Ihr wenig wie so kühn er ist.
Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn,
Auf Treue sag' ich Euch, es kränket mich,
Weil man für meinen Freund Euch halten will,
Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
Bei jener Treu', womit Ihr Karlen dient!
Wär' ich nicht gestern Eurer Haft entwischt,
Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,
Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt."
Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
„Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!"
Der Kaiser rief den Grafen von Berri:
„Herr Lambert, gebt mir redlichen Bericht!
Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',
Die mit dem Roland spricht und er mit ihr?"
„Bei meiner Treue," Lambert ihn beschied,
„Schön Alda ist's, das edle Frauenbild,

Rainers von Genua, des tapfern, Kind;
Der Lombard soll sie führen nach Roin."
„Das wird er nicht," versetzt der Kaiser ihm;
„Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
Eh stürben hundert Mann, in Stahl gestrickt,
Bevor der Lombard Alden führte hin."
So sprach der Kaiser. Roland aber schied
Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.
Der König sieht ihn, neckt ein wenig ihn:
„Traut Neffe," spricht er, „was ist Euer Sinn
Gegen die Maid, mit der Ihr sprachet hie?
Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen sie,
In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!"
Roland vernahm's, sein Blut empörte sich
Aus Scham vor seinem Öhme.

„Traut Neffe mein," sprach Karl, der starke Held,
„Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
Habt Ihr zu lang verweilet an der Stell';
Denn aus der Stadt brach Oliver indes
Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt.
Sie haben überfallen Euer Heer,
Der Unsern zwanzigen das Haupt gespellt
Und ihrer viel gefangen weggeschleppt.
Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher;
Sie hat Euch nur gehöhnet und geneckt."
Roland vernahm's; schier kam von Sinnen er,
Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.
Als nun der Kaiser Rolands Zorn ersehn,
Da thät er gütlich ihn beschwichtigen:

„Traut Neffe,“ sprach er, „zürnet nicht so sehr!
Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
Ziehn wir zurück zu Hütten und Gezelt,
Und ihr zu Liebe nimmt der Sturm ein End'.“
Roland versetzte: „So wie Ihr befehlt!“
Ein Horn erscholl, es wandte sich das Heer
Zurück zu den Gezelten.

Fortunat und seine Söhne.

Fragment.

Erstes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel säumet,
Aufsteigt, Gestalten wechselt und vergehet!
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beschäumet,
Jetzt tief zum Abgrund stürzt, jetzt neu erstehet!
Ihr Winde, die ihr jene Wellen bäumet
Und jene Wolken durch die Lüfte wehet!
Euch ruf' ich an als Musen: führt zum Ziele
Mein Lied von der Fortuna laun'schem Spiele!

Glück zu! schon sind die Segel aufgezogen,
Von Cyperns Küste stößt das fremde Schiff,
Da zeigt sich noch mit Federspiel und Bogen
Ein schlanker Jüngling auf dem nahen Riff.
Er ruft, er springt hinab, er teilt die Wogen,
Bis er das zugeworfne Tau ergriff;
Mit einem Zug ist er an Bord gerissen
Gleich wie ein Stör, der in die Angel bissen.

Das Schiff, woselbst der Jüngling angeschwommen,
Es war ein guter Venetianer Mast,
Der von Jerusalem zurückgekommen
Und Wasser hier nebst Cyperwein gefaßt.

Gar freundlich ist der Schwimmer aufgenommen,
Man drängt sich um den wunderlichen Gast;
Da setzt er ruhig sich auf eine Tonne
Und spricht also, sich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr
Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauset,
Wißt denn! mein Vater ist Herr Theodor,
Der dort in Famagustas Mauern hauset.
Er war der reichste Bürgersmann hievor,
Die Freunde haben ihm sein Gut verschmauset.
Frau Graziana, die geehrte Dame,
Ist meine Mutter, Fortunat mein Name.

„Nun denkt ihr leicht (und ich bekenn' es ehrlich),
Daß mir's daheim nicht sehr behagen mochte,
Für Durst zu trinken und zu speisen nährlich,
Wo man vordem zahllosen Gästen kochte.
Ermunternde Gesellschaft fand sich spärlich,
Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte;
Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Falten.

„Mein einzig Labsal blieb die Jägerei;
Und ward bei rings verhegtem Königsforste
Mir nie ein Wild mit stattlichem Geweih,
Viel weniger ein Tier mit stolzer Borste,
Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geschrei
Hintaumelnd um die dürren Klippenhorste:
Doch that mir's gut, auf Felsen und in Klüften
Umherzuklettern und die Brust zu lüften.

„Und heute sah ich just aus meiner Wüste
Das Schiff die Segel ungeduldig schwellen,
Da faßte mich ein plötzliches Gelüste,
Der reisemut'gen Schar mich zu gesellen.
Gedacht, gethan, ich rannte flugs zur Küste,
Ein sichrer Schwimmer sprang ich in die Wellen.
Fleug, Falke, nun nach Süden oder Norden!
Dein Jäger ist ein freier Seemann worden.

Ach, eines fällt mit einmal mir aufs Herz:
Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu sagen.
Oft mahnt' ich zwar die Eltern halb im Scherz:
‚Viel Glück ist in der Welt noch; laßt mich's wagen!'
Dennoch trifft unerwartet sie der Schmerz.
Mir ist, als hört' ich die verlaßnen klagen;
Die Mutter sonderlich, die gute Mutter,
Sie weint so leicht, sie hat ein Herz wie Butter.

„Weil's aber nun geschehn und schon die Zinnen
Von Famagusta fern hinabgetaucht,
So muß ich jetzt auf andre Dinge sinnen,
Denn blutt und bloß bin ich hieher gehaucht.
Durch Herrendienst möcht' ich mein Brot gewinnen.
Ist keiner hier, der einen Diener braucht?
Manch edeln Ritter seh' ich ja im Kreise,
Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Reise."

Er sprach's und ließ die Blicke forschend wandern,
Bis sie auf einem festgeheftet blieben:
Das war der edle Graf Hubert von Flandern,
Der sich auf frommen Fahrten umgetrieben.

Ansehnlich stand er da vor allen andern
(Wohlwollen war dem Antlitz eingeschrieben),
Und leicht verstehend unsres Jünglings Auge,
Sprach lächelnd er: „Schlag ein, wenn ich dir tauge!

„Denn sind wir nicht ein seltsames Gespann,
Nach Sinn und Neigung ganz und gar verschieden?
Du reißt dich eben aus der Heimat Bann
Und willst in weiter Welt ein Glück dir schmieden;
Dagegen ich ein reisemüder Mann,
Der nach den Stürmen Ruhe sucht und Frieden,
Der sehnlich wünscht, nach mannigfachen Fährden
Zum Port des Ehstands eingelootst zu werden."

„Ein Port die Ehe!" rief der Narr des Grafen
(Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren).
„So möge doch vor solchem Ruhehafen
Der Himmel jeden Biedermann bewahren!
Ein Meer ist sie, des Wellen nimmer schlafen,
Drauf ewig sich die tollen Stürme haaren,
Ein falsches Meer, ein wildes Meer, Eur Liebden,
Ein höllisch Meer voll Scyllen und Charybden.

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entschluß,
Den frischen Leib der Seefahrt preiszugeben:
Das eine war der Andacht Ueberfluß,
Die Sehnsucht, an dem heil'gen Grab zu kleben;
Das andre war der tägliche Verdruß,
Der mir geblüht im lieben Eheleben.
Nie hat dies Schiff im Sturme so geschwanket,
Wie unser Häuschen, wenn mein Weib gezanket."

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter spricht,
Mit einer Göttin Selbstgespräch vertauschen!
Seht ihr die neckische Fortuna nicht
Aus jener goldnen Wolke niederlauschen?
Sie schaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
Sie hört die muntern Ruderschläge rauschen;
Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
Dahin ist gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ha," spricht sie, „fahre wohl auf schwankem Kiel!
Fahr wohl, mein Fortunat, du goldner Knabe!
O Heil mir, daß hieher mein Auge fiel,
Wo längst Gesuchtes ich gefunden habe!
Du Vogelfreier, sei mein lustig Spiel!
Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
Durch Lust- und Trauerspiele frisch bewegen.

„Durch Trauerspiele, ja, wenn gleich die Dichter
Als Zufall in das Lustspiel mich gebannt.
Sie ziehen, traun, so wichtige Gesichter,
Wie zum Verwaltungsrat der Welt ernannt.
Und vor dem Stuhle dieser ird'schen Richter
Werd' ich für blind, für ungerecht erkannt.
Bedachte keiner denn, daß mit der Binde
Die strenge Dike selbst ihr Aug' umwinde?

„Ein Wesen haben sie nun ausgesonnen
(Verhängnis heißt es), finster, rätselhaft;
Bereiteste Rechtspfleg' ist hier gewonnen
Wie bei der Fehme dunkler Brüderschaft;

Ein Mord ist, eh drei Stunden hingeronnen,
Beredt, verübt, gerichtet, abgestraft.
Was ist's? wo ist es denn? Man sagt dem Volke:
‚Gafft nur hinauf und seht die schwarze Wolke!‘

„Kein Wunder denn, daß längst ich meine Gunst
Der überweisen Dichterzunft entzogen.
Nach Brote ging von jeher alle Kunst,
Den Dichtern wird's am kargsten zugewogen;
Doch nähren sie ja gerne sich vom Dunst
Und weiden sich am bunten Regenbogen.
Ist einem alles Lebensglück verdorben,
Geduld! man ehrt ihn schön, wenn er gestorben.

„Zwar hat so eben einer von der Gilde
Ein Lied, das mir geweiht ist, angehoben;
Doch wenig Gutes führet er im Schilde,
Drauf deuten schon die wunderlichen Proben.
Auch war ich seither ihm nicht allzu milde,
Und wenig Ursach fand er, mich zu loben;
Drum bind' ich ihm noch fürder so die Hände,
Daß er es mühsam oder nie vollende.

„Mein Fortunat, von welchem ungesehen
Und ungehört ich hier in Wolken hange,
Du wirst, ich hoff's, dich nie zum Dichter blähen,
Sonst wär' es mir um unsre Freundschaft bange;
Ein Liedchen höchstens kann ich zugestehen,
Das man vor Frauen singt zum Lautenklange.
Nimm alles leicht! das Träumen laß und Grübeln!
So bleibst du wohlbewahrt vor tausend Übeln.“

Mit diesen inhaltschweren Götterworten
Sag' ich von anderem Bericht mich ledig;
Nichts von der Anfahrt in so manchen Porten,
Nichts von beglückter Landung in Venedig,
Nichts von dem Eintritt in die gent'schen Pforten,
Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnädig,
So stattlich ihn beritten macht und kleidet,
Daß ihn die ganze Dienerschaft beneidet.

Auch von des Grafen festlicher Vermählung
Mit einer herzoglichen Braut von Cleve
Erspar' ich mir, wie billig, die Erzählung;
Kein Lorbeer grünet hier für meine Schläfe.
Erst als die Lust gehetzt bis zur Entseelung,
Der Freudenkelch geleert bis auf die Hefe,
Erst nach der Ritterfeste vierzehn Sonnen
Hat, was zu melden sich verlohnt, begonnen.

Wann schon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden
Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
Wann schon die Erntewagen, hoch geladen,
Hinfahren, von Gesang und Klang begleitet:
Ist auf der Stoppelfelder öden Pfaden
Der Ährenlese magres Fest bereitet;
O gieriges Gewühl zerlumpter Knaben,
Barfüß'ger Mädchen, heischrer Krähn und Raben!

So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
Zerwühlt ist und umwölkt mit Staub und Dampf,
Wo abgeknickte Büsche, Lanzensplitter,
Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampf,

Wo rings zerquetscht die Schranken und die Gitter
Von wilder Rosse mächtigem Gestampf:
Dorthin berufet nun zum Nachgefechte
Trommetenschall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homerische Gesang
Die Völker und die Häuptlinge des breiten,
Die hier vom Strand aufziehn im Donnergang,
Die dort aus Trojas Mauern niederschreiten;
Mich aber spornet kein vermeßner Drang,
Mit solchem Meister um den Kranz zu streiten;
Drum meld' ich kurz die Männer und die Rotten,
Die zum Turniere traben oder trotten.

Des Vorsaals und des Stalles edle Stämme,
Man sieht sie allesamt zu Gaule steigen;
Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
Der will sich heut als wackern Renner zeigen.
Der Meister Kellner auch ist keine Memme,
Gevatter Koch ist keiner von den Feigen;
Selbst der noch jüngst den Bratspieß mußte wenden,
Er sprengt heran, den Lanzenschaft in Händen.

Und keinen dieser Tapfern soll man schelten,
Erscheint er nicht sogleich beim ersten Ruf;
Denn widerspenst'ge Rosse sind nicht selten,
Und manche gibt's, die Gott sehr träge schuf.
Auch muß ja alles heut für Streitroß gelten,
Was irgend Mähne zeigen kann und Huf,
Zieht schon ein Ohr sich merklich in die Länge;
Die Wappenschau ist heut nicht allzu strenge.

Ein hölzern Männlein, wunderlich geschmückt,
Ist aufgestellt vor all den kühnen Recken,
Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,
Die hinter Zäunen heimisch ist und Hecken;
Durch innere Gewerke vorgedrückt,
Entfallen Münzen in ein klingend Becken.
Je länger sie den Preis sich streitig machen,
Je reicher stets wird er dem Sieger lachen.

Nach diesem segenschwangern Bilde blickt
Mit heißer Sehnsucht manch ein armer Knappe.
Wen aber mehr die edle Ruhmgier zwickt,
Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,
Rings von Kapaunenfedern bunt umnickt,
Ein Mittelding von Kron' und Narrenkappe.
Nichts Seltsames noch Ärmlichs hegt die Erde,
Drum nicht geworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete schallt,
Da kommt's von allen Seiten hergeschossen;
Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt,
Wird dreingehaun, geschlagen und gestoßen.
Das pfeift und zischt, das schmettert und das prallt
Die Kreuz und Quer wie Hagelsturm und Schloßen,
Und als am tollsten sich gewirrt der Knäuel,
Verhüllet dichter Staub den ganzen Greuel.

Doch wie aus düstrem, nebelschwerem Himmel
Mit flücht'gem Schimmer blickt ein Sonnenstrahl,
So bricht aus jenem stäubenden Gewimmel
Der schmucke Fortunatus manchesmal;

Er tummelt meisterhaft den raschen Schimmel,
Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl;
Recht ritterlich erscheint er, fest und munter,
Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zuletzt, als sich der wilde Lärm gelegt
Und nun das dichte Staubgewölke sinkt,
Da sieht man erst, was sich am Boden regt,
Wie mancher kraftlos dort um Hilfe winkt,
Auch manchen, der nach seinem Rosse frägt,
Und manchen, der beschämt vom Platze hinkt;
Nur Fortunat sitzt aufrecht in den Bügeln,
Und „Sieger, Sieger!" hallt's von allen Hügeln.

Seit dieses Tages wohlerworbnen Kränzen
Hält ihn der Graf noch werter, als zuvor;
Vor allen andern soll der Jüngling glänzen,
Er steigt zum ehrenvollsten Dienst empor,
Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,
Die Schlüssel wahrt er zu des Burghofs Thor,
Man sendet ihn, zu laden hohe Gäste,
Er folgt dem Herrn zum Jagen und zum Feste.

Und will die Gräfin oft an Regentagen
Sich selbst und ihren Frau'n Kurzweil bereiten,
So heißt sie ihn die griech'sche Zither schlagen
Und Heimatliedchen singen in die Saiten.
Auch gibt's von Cypern mancherlei zu fragen,
Von Frauentracht und andern Seltsamkeiten;
Er sagt's in bösem Deutsch, doch zierlich immer;
Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemessen,
Je gift'ger schwillt der andern Diener Neid;
Zumal dem Narren will's das Herz zerfressen,
Verschmäht zu sein wie ein verbrauchtes Kleid;
Denn niemand horchet jetzt den frost'gen Spässen
Von bösen Weibern und von Eheleid.
Wie könnten sie dem neuen Paare munden
In seiner Ehe goldnen Flitterstunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,
Schon zog die ernste Mitternacht ins Land,
Schon leerten mählich sich die meisten Bänke,
Nur eine Kameradschaft hielt noch Stand;
Doch lehnt sich, müd von Zechen und Gezänke,
Der auf den Tisch und jener an die Wand;
Die Lampe hängt ersterbend von der Decke,
Da hebt der Narr sich an des Tisches Ecke:

„Nicht mehr verbeiß' ich diesen herben Kummer,
Maulhenker ihr, Schlafmützen, Memmen, Tröpfe!
Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
Ehrlose, sinnverlassene Geschöpfe!
Geschehn nicht Dinge, schreien möcht' ein Stummer?
Ihr aber schweigt dazu und kratzt die Köpfe.
Hat sich die Welt so wunderbar verwandelt,
Daß nur der Narr noch denkt und spricht und handelt?

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen
(Viel besser hätten wir ihn drin versenkt),
Der unsern Herrn beschmeichelt und belogen,
Der unsre Frau am Narrenseile lenkt,

Der um den Kampfpreis schmählich uns betrogen
(War doch die beste Rüstung ihm geschenkt!),
Den seht ihr uns verdrängen, uns zernichten,
Und keiner wagt, sich männlich aufzurichten?

„Merkt auf! Mir schieße jeder dritthalb Thaler,
So schaff' ich den Verhaßten euch vom Ort.
Das Doppelte gelob' ich jedem Zahler,
Ist jener nicht in dreißig Tagen fort.
Ihr gafft mich an, ihr wähnt, ich sei ein Prahler;
Nein, Freunde, Narrenwort ist auch ein Wort.
So eilig soll er aus dem Lande jagen,
Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen."

Noch war der scharfe Redner nicht am Ende,
Als jeder schon entflammt vom Sitze fuhr;
Die Gläser wirft man jubelnd an die Wände,
Und mancher trägt des Eifers blut'ge Spur;
Dann reichen sie zum Bunde sich die Hände
Gleich der Versammlung, die im Rütli schwur;
Die Glocke kündet zwölf mit dumpfem Schalle,
Die Lamp' erlischt, nach Hause taumeln alle.

Von dieser Zeit an wirbt der lust'ge Rat
Um unsres Jünglings Neigung und Vertrauen.
O Fortunat, mein teurer Fortunat,
Du machst mir bang, du hast's mit einem Schlauen.
Nicht wahr, er dienet dir mit Rat und That,
Führt dich zu gutem Wein und schönen Frauen?
Er lobt dich, nennt dich einen schmucken Ritter?
Wohl weiß er, solche Rede schmeckt nicht bitter.

Und seltsam! was das traute Paar verzehrt,
Der Narr bezahlt die Zeche stets von beiden;
So sehr der ehrenhafte Jüngling wehrt,
Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
Den andern dünkt das alles höchst verkehrt:
„Will er ihm so den Aufenthalt verleiden?
Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küste,
Er käme flugs, wenn er solch Leben wüßte.“

Einsmals (zur Ruhe war die Herrschaft schon;
Der Jüngling war noch auf der Kammer wach),
Da hört' er draußen leisen Seufzerton,
Und bebend trat der Narr in das Gemach:
„O Fortunat, mein armer, liebster Sohn,
Ach, Fortunat, mein süßer Liebling, ach,
Beschlossen ist's, es schaudert mir die Haut;
Mein Freund, der Kanzler, hat mir's selbst vertraut.

„Ach, du begreifst mich nicht; ich muß mich fassen,
Eh' die Gefahr noch enger dich umstrickt.
O Freund, es hätte längst sich merken lassen,
Daß Eifersucht an seinem Herzen pickt.
(Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht hassen,
Sie hat dem Sänger freundlich oft genickt.)
‚Ja,‘ schwur der Graf, ‚ich schaff' es nächster Tage,
Daß er viel zärter noch die Triller schlage.‘

„Der Siegesschmuck mit Federn von Kapaunen
Ward dir zu schlimmem Zeichen aufgesetzt.
Und morgen schon! ich hört' es deutlich raunen,
Die Stunde naht, das Messer ist gewetzt.

Statt deiner trug ich oft der Herrschaft Launen;
Wie gerne doch verträt' ich dich auch jetzt!
Und thät' ich's nicht zur Freundschaft dem Genossen,
Doch thät' ich's meinem Ehgespan zum Possen.

„Zwar wenn es dir nicht allzu schrecklich wäre,
Geduldig dich zu fügen der Gewalt:
Du lebst an unsrem Hof in hoher Ehre,
Und nirgends triffst du besseren Gehalt;
Auch trocknet Freundeshand ja manche Zähre,
Wenn jemals ich für einen Freund dir galt . . .
Allein ich seh', du bebst an allen Gliedern;
Auf solche Antwort läßt sich nichts erwidern.

„So höre denn ein Mittel, das dich rette!
Ein guter Engel flüstert's mir ins Ohr.
Frühmorgens, wenn man läutet in die Mette,
Erschließet sich zuerst das Norderthor;
Dann, Teurer, hebe schleunig dich vom Bette
Und, wie zur Jagd gerüstet, reit hervor!
Bist du hinaus, dann laß dein Roß sich strecken!
Des Himmels Heere mögen dich bedecken!"

Er spricht's, und des Erschrocknen bleiche Wange
Küßt er mit Judaskuß und schleicht nach Haus.
Dem neuen Attis ist's so herzensbange,
Bald überläuft ihn Glut, bald kalter Graus.
Die längste Nacht, sie währt' ihm nie so lange;
Verzweifelnd blickt er nach dem Morgen aus,
Noch immer lächelt wie mit kaltem Hohne
Die keusche Luna nach dem Schmerzenssohne.

Mich selbst, den Dichter, überschauert's leise,
Ist gleich der ganze Lug mir aufgedeckt;
Denn sollte Fortunat so schnöder Weise
Gestümmelt werden, wie der Narr ihn schreckt,
So stürbe mir an meinem Lorbeerreise
Manch edles Blatt, das noch im Keime steckt,
So könnte mein Gesang ja nur ertönen
Vom Fortunat und nicht von seinen Söhnen.

Horch! was vernehm' ich? Hallet nicht Geläute?
Er ist's, der Mettenglock' ersehnter Klang.
O heller Laut, wie oft beriefst du Bräute,
In Lust erschreckende, zum Tempelgang!
Doch, wie dem angstgequälten Jüngling heute,
So süß erklangst du nie, so freudig bang.
Kaum heben sich des Thores Gatterbalken,
Er sprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
Da fliegt er über Hecken hin und Gräben;
Die Dogge meint, den schnellsten Hirsch zu jagen,
Der Falke meint, in Sturmgewölk zu schweben,
Der Reiter nur will über Trägheit klagen
Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben.
Entfiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
Es aufzuheben, nähm' er sich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegossen,
Sie setzet erst der wilden Flucht ein Ziel;
Doch eben will ein Schiff vom Strande stoßen,
Er dingt sich ein um wenig oder viel.

Zurück noch schickt er seine Reisgenossen,
Den Schimmel samt dem Hund und Federspiel.
Hin fährt das Schiff. Wohin? Ich kann's nicht sagen;
Vergaß ja doch der Flüchtling selbst, zu fragen!

So ging's dem Jüngling in den Niederlanden.
Ich malte treu und redlich die Geschichten,
Auch etwas niederländisch, sei's gestanden!
Man muß sich nach des Landes Weise richten,
Wie in Getränken, Speisen und Gewanden,
So manchmal auch im Malen und im Dichten.
Wird unser Schiff nach China hingeweht,
Mal' ich chinesisch euch, so gut es geht.

Und will mich dennoch der und jener schmälen,
Daß ich sein feineres Gefühl beleidigt,
So hört denn, ekle Ohren, zarte Seelen,
Ein Wörtchen noch, das mich gewiß verteidigt!
Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
Dem altehrwürd'gen Buch bin ich vereidigt.
Sollt' ich an ihm das Schmähliche vollziehen,
Dem unser Held meerüber muß entfliehen?

Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lied, den niederländ'schen Schuh
Und schnalle den Kothurn dir an die Sohlen!
Der herrischen Fortuna pflichtest du,
Und diese hat ein Trauerspiel befohlen;
Aus Wolken sprach sie den Prolog dazu,
Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen.
Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
Noch blieb er unversenkt von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unsres Stückes ist zu Londen.
Die Zeit? Ich dächte wohl, im Februar;
Denn welcher rühmet sich von allen Monden,
Daß er dem Trauerspiele günst'ger war?
Doch meine Göttin schüttelt ihre blonden
Stirnlocken, fürder deutet sie ins Jahr,
Den wechselnden April hat sie erkoren;
Ihr Dichter selbst ist im April geboren.

Zu Londen also war ein Kaufmann säßig,
Roberto, von toskanischem Geschlechte.
Von Jugend auf bedacht, arbeitsam, mäßig,
Hatt' er besiegt die kargen Schicksalsmächte;

Noch jetzo warb und schafft' er unablässig,
Streng hielt er seine Schreiber, seine Knechte.
In Strömen kam ihm der Gewinst geflossen,
Doch nahm er auch den kleinen gern zum großen.

Als dieser einst am Pulte saß und sann,
Hört' er im Gange draußen rasche Tritte;
Es klopft, und eh er Antwort geben kann,
Steht ihm der Gast schon in des Zimmers Mitte,
Ein langer, hagrer, frühverzehrter Mann,
Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Britte;
Die dunkeln Augen läßt er kecklich schweifen,
Und was er ansieht, scheint er zu ergreifen.

„Andreas Rodio bin ich genannt,"
So spricht er, „von Florenz, wie Ihr, entsprossen.
Mein Vater Lukas ist Euch wohlbekannt;
Er rühmt sich Eurer Jugendzeit Genossen,
Hat gute Seidenwar' Euch stets gesandt
Und Euch getreulich ins Gebet geschlossen.
Bei der Bewandtnis darf ich mich erfrechen,
Um einen Freundesdienst Euch anzusprechen.

„Ein edler Lord ist zu Turin gefangen,
Des kläglich Schicksal mir das Herz bewegt.
Dem armen Manne war es beigegangen,
Daß er sich eine Sammlung angelegt,
Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Muscheln, Schlangen,
Noch andrem, was man sonst zu sammeln pflegt,
Nein, wie die Briten stets Besondres freute,
Von Rechnungen der Wirt' und Handelsleute.

„Seit Monden schmachtet er in Block und Eisen
Ob dieser Neigung für das Ungemeine.
Nun kam ich jüngst dorthin auf meinen Reisen
(Ich kaufte dort zerschiedne Edelsteine),
Da ließ ich mir das Sehenswürd'ge weisen,
Die Kirchen, Klöster, heiligen Gebeine;
Und durft' ich wohl den Schuldturm übergehen,
Wo jene seltne Sammlung ist zu sehen?

„Als Kenner hatt' ich bald mich überzeugt,
Sie halt' im Werte vierzehntausend Kronen;
Den Sammler aber fand ich tiefgebeugt
(Er konnte nicht der dumpfen Luft gewohnen),
Und wie mich leicht das Mitleid überfleugt,
So schwur ich, keinen Fleiß für ihn zu schonen;
Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raste,
Bis ich der leid'gen Fesseln ihn entlaste!

„Geloben mußt' ich noch am Abschiedstag,
Nicht ganz umsonst die Sache zu betreiben;
Auch will er gerne dreifach den Betrag
Von dem, was ihm geliehen wird, verschreiben.
‚Roberto', sprach er, ‚weiß, was ich vermag;
Der wird gewiß nicht ungerühret bleiben.'
So bin ich vor Roberto denn getreten;
Er sei um diesen Liebesdienst gebeten!"

Glaubt nicht, daß mit demütiger Geberde
Andreas diese Worte vorgebracht!
Hält er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
Mit scharfem Blick den Handelsfreund bewacht?

Doch dieser ist der kältste Mann der Erde,
Und nie empfand er noch der Blicke Macht;
Geruhig spricht er, einen Brief entfaltend
Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit diesem Schreiben ward ich heute Morgen
Von Eurem Vater aus Florenz beehrt.
Herr Lukas ist um Euch in großen Sorgen,
Weil Ihr auf Reisen Geld und Gut verzehrt;
Er warnt mich, Euch das Mindeste zu borgen,
Wenn Ihr vielleicht hieher den Flug gekehrt;
Auch schrieb er so nach vielen Handelsplätzen,
Um sich und andre aus Gefahr zu setzen.

„Gleichwohl gesteh' ich, daß mir wohl gefällt,
Was Ihr betreibt; es ist ein gut Geschäfte.
Der edle Lord, von dem Ihr vor gemeldt,
Erlangt noch einst durch reiches Erbgut Kräfte.
Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen stellt.
Es fehlt Euch nicht, faßt Ihr's am rechten Hefte;
Er hat Verwandte, die ihm helfen können;
Der König selber wird ihm Gutes gönnen."

Andreas eilt zu Vettern und Gevattern
(Sie sind die Reichsten auf der reichen Insel);
Er spricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,
Er schildert des Verlassenen Gewinsel,
Er malt ihn halbverzehrt von grimmen Nattern,
Er taucht in jeden Höllengraus den Pinsel;
Vergeblich! alle Kunst ist hier verschwendet:
„Der König helfe! Der hat ihn versendet."

Der König helfe! Nach der Hofburg schreitet
Andreas; vor den Kämmrer tritt er hin:
„Britannia,“ ruft er, „Schmach ist dir bereitet,
Dein Bote liegt im Kerker von Turin.
Siehst du, wie er nach dir die Arme spreitet,
Und hast du keinen Schilling mehr für ihn?
Der Pöbel sammelt sich vor seinem Gitter
Und jubelt: ‚Seht doch Sankt Georg, den Ritter!‘“

Der Kämmrer drauf: „Mein Lord muß sich gedulden;
Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft;
Er macht zu großer Unzeit seine Schulden,
Kein überflüssig Gold ist hier gehauft;
Der schöne Brautschmuck kostet manchen Gulden,
Den unser König seiner Schwester kauft.
Herr Edmund, der den teuren Schatz verschließet,
Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!“

Geziemt' es, Höll' und Himmel zu vergleichen,
So spräch' ich: „Wie ein heller Sternekranz
Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
So dem Andreas jener neue Glanz.“
O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!
Der Brautschmuck füllet ihm die Seele ganz,
Und gierig nach dem kostbarn Augenschmause
Eilt er die Straße hin zu Edmunds Hause.

Der Ritter Edmund war ein frommer Christ,
Doch hatt' er nicht das Leibliche vergessen.
So war er eben auch zu jener Frist
Mit Frau und Kindern an den Tisch gesessen,

Und wie er immer gut und freundlich ist,
So bittet er den Fremden gleich zum Essen.
Wie auch der ungeduld'ge Gast sich wehret,
Er muß erst speisen, was der Herr bescheret.

Einstweilen doch beginnt er zu erzählen
Und gibt dem Wirte sein Begehren kund;
Er nennt sich einen Händler in Juwelen
Und führt die schönsten auf dem Erdenrund;
Er hat gehört, der König will vermählen
Die Schwester an den Herzog von Burgund;
Auch von dem Brautgeschenk hat er vernommen;
Zu sehn, zu handeln, ist er hergekommen.

„Das soll geschehn, das soll geschehn nach Tische.
Warum verschmäht Ihr so mein häuslich Mahl?
Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen frische?
Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Aal."
Doch jener denkt an Vögel nicht, noch Fische,
Und jede Schüssel bringt ihm neue Qual,
Bis endlich nach gesprochnem Tischgebete
Der Wirt zu holen geht das Brautgeräte.

So wie ein Faun vom buschigen Gestade
Mit brünst'gen Blicken nach der Nymphe späht,
Die sich entkleiden will zum kühlen Bade
Und bald in offner Fülle vor ihm steht:
So blickt der Florentiner nach der Lade,
Daran Herr Edmund jetzt den Schlüssel dreht;
Und als es nun an dem, sie aufzudecken,
Da zittert ihm das Herz vor Lust und Schrecken.

Wie blitzen der Demanten helle Sonnen!
Wie spielen farbig all die edeln Sterne
Und Perlen, Nereus' Töchtern abgewonnen,
Und schönes, blankes Gold vom reinsten Kerne!
Gleich wie, in der Gedanken Meer zerronnen,
Ein Seher aufblickt zur gestirnten Ferne,
So dem Andreas am Juwelenschranke
Verirrt ins Grenzenlose der Gedanke:

„Ich schaue hin und schaue hin aufs neue;
Es ist der Erde Gott, was vor mir liegt.
Vor diesem Zauber weicht die fromme Scheue,
Und des Gewissens Zweifel ist besiegt,
Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
Von ihm des Mädchens Unschuld eingewiegt;
Solch einen Talisman an jedem Finger,
Du bist ein Fürst, du bist ein Weltbezwinger.

„Und mußt' ich so die schönste Zeit verschwenden,
Die Kraft der Jugend, mit unwürd'ger That!
Was hieß es, falsche Wechsel auszusenden,
Die man beim ersten Blick mit Füßen trat?
Verliebte Witwen um ihr Gut zu pfänden?
O leich.es Spiel! o kindischer Verrat!
Kommt mir der wahre Sinn so spät zur Reife,
Daß ich erst jetzo nach dem Höchsten greife?

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen,
Ihr Fürsten, seid ihr Herrscher dieser Zeit;
Wird man euch diese Zier vom Haupte nehmen,
So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.

Ein Schatten ist der Mensch, ein trüber Schemen,
Wenn ihm das Gold nicht seinen Schimmer leiht;
Ich aber will mich schwingen aus dem Dunkeln;
Der Schmuck ist mein, ein König werd' ich funkeln."

So führ' er fort, zu träumen und zu rasen,
Da frägt Herr Edmund: „Nun gesteht mir frei!
Was denkt Ihr von der feurigen Topasen?
Was von dem großen Diamantenei?
Was hier von den milchweißen Perlenblasen?
Und habt Ihr selber was, das schöner sei?"
Der Fremdling spricht: „Ich werd' Euch meines weisen,
Beliebt es morgen Euch, mit mir zu speisen."

Drauf kehrt Andreas zu dem Gastfreund wieder
Und ist der angenehmsten Botschaft voll:
Ein Mann hat sich gefunden, fest und bieder,
Der für den Sammler sich verschreiben soll;
Auch singet er dem Kaufherrn feine Lieder
Von sichrer Bürgschaft auf des Königs Zoll:
„Schafft morgen nur ein stattlich Mahl! denn wisset,
Daß unser guter Bürge mit uns isset!"

Roberto rüstet stattlich seine Küche.
Der Gast erscheinet mit dem Stundenschlag;
Er wittert ferne schon die Wohlgerüche,
Sie künden ihm ein treffliches Gelag.
Man ißt, man trinkt, man bringt sich gute Sprüche,
Und jeder denkt im Herzen, was er mag;
Doch ist's verpönet, daß kein Wort entwische
Von dem Geschäft. „Nach Tische das, nach Tische!"

Als nun der Gast die Mahlzeit eingenommen
Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
Da sieht man recht, wie es ihm wohl bekommen;
Denn freundlich wie ein Engel blickt er drein.
Das innige Behagen dieses Frommen,
Es rührte wohl ein Herz von Kieselstein.
Andreas aber naht sich ihm gesellig:
„Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!"

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliste;
Er dankt für alles, was er Guts genoß,
Und kindlich froh, als ging's zum heil'gen Christe,
Folgt er dem Schalk ins obere Geschoß.
Dort steht in öder Kammer eine Kiste;
Schon öffnet sich das wohlverwahrte Schloß,
Herr Edmund beugt sich hin, so sieht er's besser;
Da fährt ihm ins Genick des Welschen Messer.

Drauf nimmt der Mörder dem entseelten Gast
Den Daumenring, womit er sonst gesiegelt,
Reißt ihm vom Gurt die Schlüssel, und mit Hast
Entweichet er, nachdem er fest verriegelt.
Du aber, Edmund! hättest dich im Glast
Der eiteln Erdenschätze gern gespiegelt:
Wie ist dir, als mit einmal sich verbreiten
Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder rennt hinab ins Haus des Toten,
Wo er die Frau, nun Witwe, so verständigt:
„Herr Edmund sendet mich als seinen Boten
(Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendigt);

Und daß er löse jeden Zweifelsknoten,
Hat er mir Ring und Schlüssel eingehändigt;
Er schickt mich, weil zum Tausch wir nötig haben
Das Kästlein mit den feinen Hochzeitgaben."

Hat auch die Frau noch irgend ein Bedenken,
Der Welsche weiß, wie man mit Weibern spricht;
Sie sucht in allen Kammern, allen Schränken,
Sie sucht und sucht, das Kästlein findt sie nicht.
Das hat er nun von allen seinen Ränken,
Von seiner blut'gen That, der Bösewicht!
Doch er, der Welt und seines Ichs Verächter,
Bricht aus in ein satanisches Gelächter.

Die Stunde drängt, und Eile will die Flucht,
Bevor um Rache schreit der grause Mord;
Drum flügelt er die Schritte nach der Bucht
Und wirft sich an des nächsten Schiffes Bord.
Wer vor dem Henkerbeile Rettung sucht,
Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.
Das Hurrah schallt, die Barke fleugt mit vollen
Gefiedern, aber ferne Donner rollen.

Der Kaufherr saß indes daheim und schrieb,
Da quoll das Blut hernieder durch die Dielen;
Doch, weil er sein Geschäft mit Eifer trieb
Und nicht gewohnt war, übers Blatt zu schielen,
Kein Wunder, daß er unbekümmert blieb,
Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
Ob er sich wohl am Federmesser ritzte?
Ob er mit roter Tinte sich beschmitzte?

Roberto, hebt es an, sich dir zu lichten?
Erbebst du vor der gräßlichen Entfaltung?
Nicht wahr, von derlei blutigen Geschichten
Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
In ebnem Gleise ging dein Tun und Tichten;
Da faßt dich furchtbar des Geschickes Waltung,
Das Angewohnte fällt, das alte, teure;
Du mußt hinüber in das Ungeheure!

Roberto steckt die Feder hinters Ohr,
Berufet zitternd seine Hausgenossen
Und steigt mit ihnen zum Gemach empor,
Von wo der böse Tau herabgeflossen.
Wohl schöbe jeder gern den andern vor;
Die Thüre wird gewaltsam eingestoßen:
Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat sich in einem Hause was geändert
Auf solche Weise, drob das Herz erschaudert,
Und kommt ein Freund des Hauses hergeschlendert,
Der sonst wohl manches Stündlein dort verplaudert,
Wie der erstaunt und, selbst noch unverändert,
Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
Denn alle sind, wie man Lemuren schildert,
Verfärbt, entstellt, die Stimmen selbst verwildert.

So hätt' es einer bei Roberto troffen,
Bis man sich mählich sammelt und bedenkt:
„Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?“

Ein tiefer Brunnen steht im Keller offen;
Wohlan! dort wird der tote Leib versenkt.
Doch bleibt dem Hause Lust und Mut verdorben,
Als wäre der Gebieter selbst gestorben.

Gestorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig;
Er hat ja keine Lust mehr an den Zahlen,
Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,
Vergißt den Monatstag zu öfternmalen
Und stößt sich in den Rechnungen beständig;
Denn immer, wenn er sitzt ob den Journalen,
Ist's ihm, als ob das Blut herniedertropfe
Und an der Thüre schon der Häscher klopfe.

Geduld! Die Sage rennt auf allen Pfaden,
Der König hört, daß man den Ritter misse.
Herr Edmund stand bei ihm in großen Gnaden,
Und mehr noch macht der Schmuck ihm Kümmernisse.
Zum Florentiner war der Mann geladen;
Dort ist es glaublich, daß man von ihm wisse.
Jetzt klopft es erst, der Richter mit den Bütteln,
Um alles auszustöbern, aufzurütteln!

Auch die Gewölbe werden nicht verschont
Und so durchstört vom Boden bis zur Decke,
Daß keine Ratz' im Loche sicher wohnt
Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.
Da denkt noch einer: „ob sich's wohl verlohnt,
Daß ich ein Windlicht in den Brunnen strecke?“
Und sieh! entsetzlich aus der feuchten Tiefe
Starrt eine Hand, als ob sie Rache riefe.

Nicht soll Medea ihre Kinder schlachten
Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt,
Und seinen Ausspruch ziemt es uns zu achten,
Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt;
Drum, wenn wir Keckes auf die Bühne brachten,
So bleib' uns doch das Äußerste verwehrt:
Wie man den Herrn aufhenkt zusamt den Knechten,
Weil sie den Mord verhehlt, nach Landesrechten!

Und euch, Zuschauer, die ihr müde seid
Der traurigen und fürchterlichen Dinge,
Zeig' ich zum Troste, wie man herbes Leid
Und finsteres Entsetzen bald bezwinge,
Wenn ich ein junges Weib in schwarzem Kleid,
Camillen, Edmunds Witwe, vor euch bringe.
Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,
Hat doch im Herzen mählich ausgetrauert.

Erst fühlt sie ihre Zähren sanfter rinnen,
Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,
Schon hört sie auf, sich feindlich einzuspinnen,
Sie läßt die Sonne schon in ihr Gemach,
Schon sieht sie wieder ihre Nachbarinnen
Und merkt es sich, was eine tröstend sprach.
Sie sprach: „O, laßt Euch eine Witwe sagen,
Wie Ihr des toten Manns Euch könnt entschlagen!

„Jetzt, da die Blütenknöpfe wieder quellen
Und da der Kuckuck rufet früh und spät,
Jetzt lasset Eure Bettstatt anders stellen,
Als sie noch seit des Sel'gen Tagen steht,

Und denkt an einen feinen Junggesellen,
Jedoch in Ehren, wenn Ihr schlafen geht!
Die Toten zu den Toten, mein' ich eben,
Die Lebenden zu denen, die da leben!"

Camilla drauf: „Gevatterin, bei Leibe!
Sollt' ich vergessen meines liebsten Herrn?"
Doch, als sie nun allein ist, kommt's dem Weibe
Nicht aus dem Sinne; sie versucht' es gern,
Und wär' es auch zum bloßen Zeitvertreibe;
Die Bettstatt soll vom alten Platze fern.
Doch, als man rückt, was hat sich da gefunden?
Das Kästlein, das seit Edmunds Tod verschwunden.

Die Witwe wendet sich an zween geehrte
Verwandte, die ihr oft zu Rate waren;
Die Männer aber schütteln ihre Bärte:
„Was hilft es Euch, den teuren Schmuck bewahren?
Unmöglich ist es, daß man ihn verwerte,
In aller Welt hat man davon erfahren;
Viel besser ist's, Ihr tragt ihn selbst zum Throne
Und harret, wie der König Euch belohne."

Da schmücket sich Camilla, wie es denen,
Die um den Gatten trauern, sich gebührt;
An ihre Wimpern hängt sie Witwenthränen,
In Seufzer wird die schöne Brust geschnürt,
Und nichts versäumt sie, was an Magdalenen
Die Augen locket und die Herzen rührt.
Das Kästlein hüllet sie in ihre Flöre
Und meldet sich dem König zum Gehöre.

Als drauf der König an dem teuren Funde
Den Blick gesättigt, denket er im stillen:
„Die Pflicht erheischt, daß noch in dieser Stunde
Mein voller Dank sich zeige Frau Camillen.
Um was nun trägt ihr Herz die tiefe Wunde,
Als um des jetzt gefundnen Schmuckes willen?
Drum ist es billig, daß aus diesem Schatze
Ein neues Glück ihr aufblüht zum Ersatze."

Und mitten aus der unschätzbaren Habe
Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
„Empfangt, Camilla, die geringe Gabe,
Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
Nein, daß ich Euch von des Gemahles Grabe
Zurücke zieh' in meines Hofes Kreis!
Ihr aber werbet, meines Throns Vasallen,
Wer diesen Ring gewinne von euch allen!"

Nun steht ein Junker blondgelockt und schlank,
Des Dienstes wartend, bei des Königs Stuhle.
Bevor noch Edmund in die Grube sank,
Hieß es, daß jener um Camillen buhle
Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank,
Sein Roß an ihrem Haus vorüberschule.
Der bittet jetzo, nicht umsonst, die Dame
Um ihren Ring, ein Tröster ihrem Grame.

Doch ihr, Demanten, königliche Spende,
Wohl mögt ihr eine reine Stirne schmücken,
Und ihr, der Perlen köstliche Gebände,
Ihr mögt um eine fromme Brust euch drücken,

Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
Die nichts denn wohlthun, segnen und beglücken,
Daß ihr entsündigt werdet, Brautkleinode,
Die ihr befleckt seid mit vielfachem Tode!

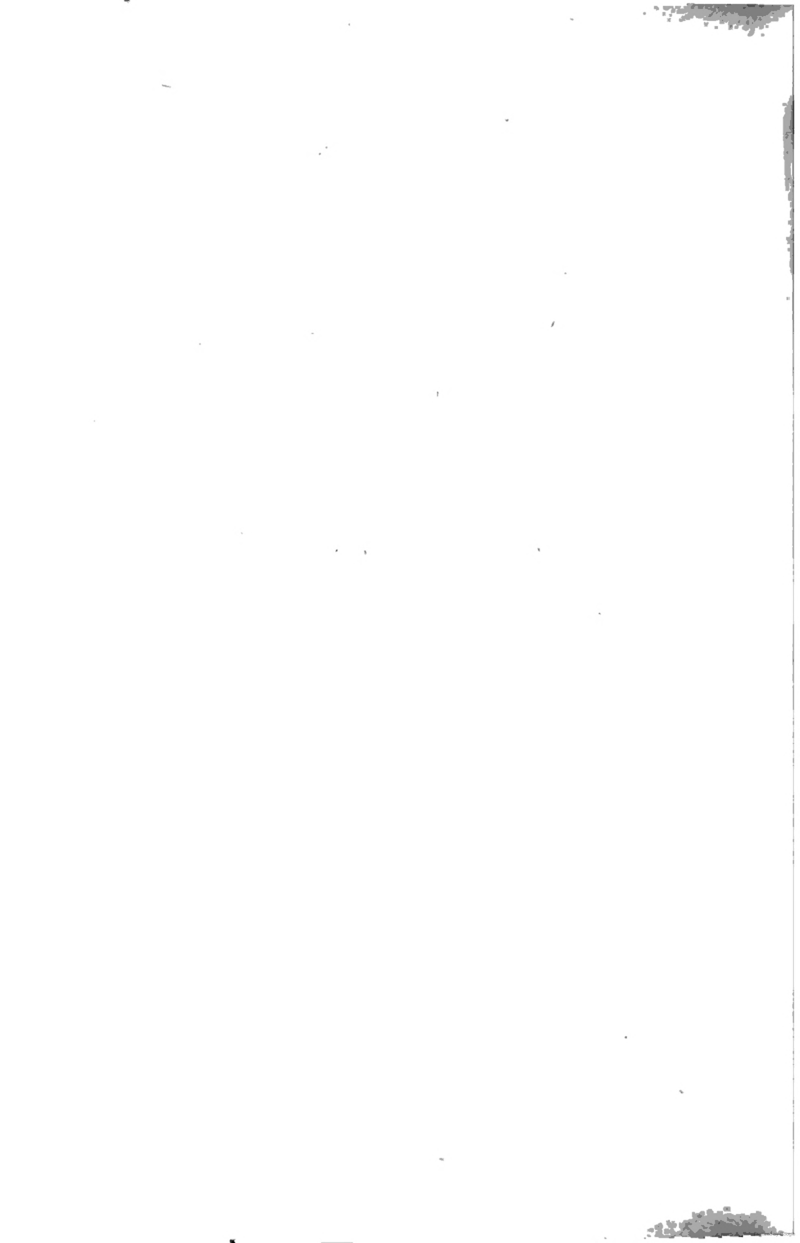
Britanniens großer König sei gepriesen,
Wie er der frommen Witwen sich erbarme!
Noch eine soll den Tröster sich erkiesen,
Robertos Witwe, Cordula, die arme.
Obschon sich ihre Unschuld klar erwiesen,
Doch lebt sie samt den Waisen tief im Harme;
Denn als ihr Eheliebster hing am Galgen,
Da ließ man um sein Gut das Volk sich balgen.

Der König ruft sie; reichlich auszustatten
Gedenkt er sie, erscheinet nur ein Freier.
Zwar längern schon sich ihres Lebens Schatten,
Doch löst sie gerne noch den Witwenschleier.
Sie spricht von einem Diener ihres Gatten:
Zur Zeit des Mords verschickt gewesen sei er;
Er sei, unangesehen seiner Jugend,
Ein Musterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beschicken;
Nur denkt er, als er jenen sich beschaut:
„An dem ist wenig Tugend zu erblicken,
Er scheint mir eine leichte, leckre Haut;
Doch, glaubt die Frau, an ihm sich zu erquicken,
So werde sie noch heut ihm angetraut!“
Wir aber wünschen: „Möge wohl geraten
Die Ehe Cordulas mit — Fortunaten!“

Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetischet,
Sagt, ist es nicht ein echtes Trauerspiel?
Zwar ist der ärgste Bösewicht entwischet,
Der Hehler des Verbrechens aber fiel;
Die Witwenthränen hat man abgewischet,
Und alles kam an ein versöhnend Ziel.
Doch, mag die Welt nun tadeln oder loben,
Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.

Aus dem Nachlasse.



Sängerrecht.

Auf dies leuchtende Geschlecht,
Blüt' und Laub, vom Lenz geboren,
Haben wir besondres Recht,
Die wir zum Gesang geschworen.

Laßt uns, gönnt uns diesen Traum!
Wählt euch Güter, welche dauern!
Blüte welkt, sie glänzte kaum,
Und das Grün wird bald vertrauern.

Rebenblüte.

Hat man je ein Reis gefunden,
Rebe, dir an Blüte gleich?
Ahnungsvoll und düftereich
Blühst du in den Sommerstunden.

Wann, gereift von heißer Sonne,
Längst dein edles, süßes Blut
Unterirdisch tief geruht,
Blühst du erst in Füll' und Wonne,

Blühest auf des Jünglings Wange,
Blühst in heller Augen Gruß,
Blühst im Scherze, blühst im Kuß,
Blühst im seligen Gesange.

Lied.

Wie freudig sich der Tannenbaum
Vor meinem Fenster regt!
Er wogt, er rauscht im Himmelsraum,
Wann Wind und Regen schlägt.

Noch fühl' ich Kraft und Herzenslust,
Ob Flut auf Flut sich türmt;
Die Saite tönt in meiner Brust
Am vollsten, wann es stürmt.

Der Johannissegen.

Am Sankt Johannisabend
Ging sonst im Heiligtum,
Die Christgemeinde labend,
Der Kelch des Jüngers um;
Im stillen Abendgrauen
Ging um der Feuersaft,
Der Schönheit gab den Frauen,
Den Männern Mut und Kraft.

Kaum beugten sich, zu nippen,
Die Frauen nach dem Wein,
So brannt' auf ihren Lippen
Ein morgenroter Schein,
Auf ihren Wangen blühte
Der Maienrose Glanz,
Kein Licht am Altar glühte,
Doch schwand die Dämmrung ganz;

Der Männer Auge flammte
Von kühner Thatenlust,
Der Stolz, der angestammte,
Hob mächt'ger Haupt und Brust;
Für ihres Landes Ehre
Ward manch Gelübd' gethan,
Da hob die blanke Wehre
Sich funkelnd himmelan.

Viel Altes ist versunken,
Viel Neues wuchs herein,
Und längst nicht mehr getrunken
Wird der Johanniswein;
Auf Frauenwangen brennet
Noch stets sein rosig Blut,
Ihr, deutsche Männer, kennet
Auch ihr noch seine Glut?

Guter Wunsch.

Der Busch war kahl, der Wald war stumm,
Zwei Liebende sah ich scheiden;
Sie sah ihm nach, er sah herum,
Bis der Nebel trennte die beiden.

Wenn der Busch ergrünt, wenn der Wald wird laut,
Wenn die Nebel weichen und schwinden,
Da wünsch' ich dem Wanderer und der Braut
Ein fröhliches Wiederfinden.

Wintermorgen.

Ein trüber Wintermorgen war's,
Als wollt' es gar nicht tagen,
Und eine dumpfe Glocke ward
Im Nebel angeschlagen.

Und als die dumpfe Glocke bald,
Die einzige, verklungen,
Da ward ein heisres Grabeslied,
Ein einz'ger Vers, gesungen.

Es war ein armer, alter Mann,
Der lang gewankt am Stabe;
Trüb, klanglos, wie sein Lebensweg,
So war sein Weg zum Grabe.

Nun höret er in lichten Höhn
Der Engel Chöre singen
Und einen schönen, vollen Klang
Durch alle Welten schwingen.

Abendtanz.

Abends in der Maienzeit
Klang der Reigen hell und weit,
Klang zum Hügel, drunter tief,
Ach, ein junges Mädchen schlief,

Weckt im Grab die Schläferin;
Halb noch träumend horcht sie hin,
Hebt sich, ordnet ihr Gewand,
Knüpft das weiße Schleifenband,

Nimmt die welken Blumen ab,
Bricht sich andre von dem Grab,
Weiß nicht, daß in ihrem Kranz
Stirbt der frischen Rose Glanz,

Eilt zur Linde, schwebt im Kreis,
Alle glühend, sie nur Eis,
Saite springt, und Sang wird stumm,
Tanz zerstoben um und um.

Alles stille, sie allein,
Dämmerglocke tönt herein,
Fern erlischt das Abendrot.
Armes Mädchen, tot ist tot.

Mickiewicz.

An der Weichsel fernem Strande
Tobt ein Kampf mit Donnerschall,
Weithin über deutsche Lande
Rollt er seinen Widerhall.
Schwert und Sense, scharfen Klanges,
Dringen her zu unsern Ohren
Und der Ruf des Schlachtgesanges
„Noch ist Polen nicht verloren.“

Und wir horchen, und wir lauschen,
Stille waltet um und um,
Nur die trägen Wellen rauschen,
Und das weite Feld ist stumm;

Nur wie Sterbender Gestöhne,
Lufthauch durch gebrochne Hallen,
Hört man dumpfe Trauertöne:
„Polen, Polen ist gefallen.“

Mitten in der stillen Feier
Wird ein Saitengriff gethan.
Ha, wie schwillet diese Leier
Voller stets und mächt'ger an!
Leben, schaffen solche Geister,
Dann wird Totes neu geboren;
Ja, mir bürgt des Liedes Meister:
Noch ist Polen nicht verloren.

An A. S.

Wenn Wind' und Wogen schweren Kampf gekämpft
Die furchtbare Gewitternacht entlang
Und leuchtend neu der Gott des Tages steigt,
Da ziehen die Orkane grollend ab,
Da schäumt und murret lange noch die Flut
Und wirft unsel'ge Trümmer an den Strand;
Vom Himmel aber strahlt das goldne Licht,
Die Luft ist blau, es glättet sich die See,
Und andre Schiffe steuern auf ihr Ziel
Mit rüst'gem Ruderschlag und günst'gem Hauch.

Mit Goethes Gedichten.

1849.

In diesen kampfbewegten Maientagen
Hört doch die Nachtigall nicht auf, zu schlagen,
Und mitten in dem tobenden Gedränge
Verhallen nicht unsterbliche Gesänge.

Sprüche.

Zu stehn in frommer Eltern Pflege,
Welch schöner Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die vielen schwer zu finden sind.

Von aller Herrschaft, die auf Erden waltet
Und der die Völker pflichten oder frönen,
Ist eine nur, je herrischer sie schaltet,
Um so gepriesner selbst der Freiheit Söhnen;
Es ist das Königtum, das nie veraltet,
Das heil'ge Reich des Wahren, Guten, Schönen:
Vor dieser unbedingten Herrschaft beugen
Der Freiheit Kämpfer sich und Bluteszeugen.

Wenn ein Gedanke, den die Menschheit ehrt,
Den Sieg errang, so war's der Mühe wert.

Umsonst bist du von edler Glut entbrannt,
Wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt.

Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.

Späte Kritik.

Als mich hätt' ein Lob beglückt,
Selbst ein Tadel mich begeistert,
Ward mir nie ein Kranz gepflückt,
Noch ein Irrtum mir gemeistert.

Lob und Tadel wird mir jetzt,
Doch mich labt, mich schmerzet keines;
Meine Harf' ist hingesetzt,
Was ich sang, ist nicht mehr meines.

Anfänge der Gedichte.

Uhlands

Gedichte und Dramen.

Dritter Teil.



Stuttgart 1889.

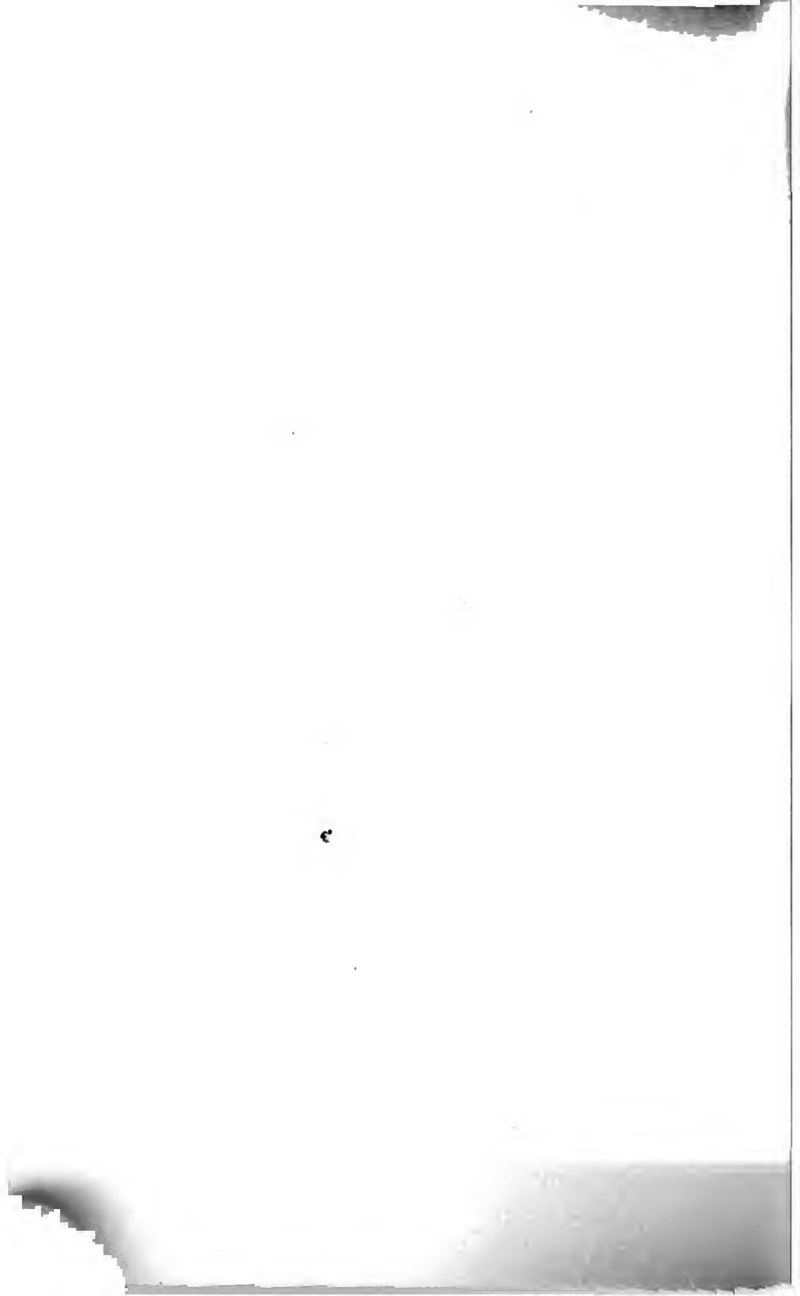
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Dritter Teil.

Dramen.



Inhalt.

Ernst, Herzog von Schwaben.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1817.

Personen.

Kunrad der Zweite, römischer Kaiser.
Gisela, seine Gemahlin.
Heinrich, Kunrads und Giselas zwölfjähriger Sohn.
Ernst, } Söhne der Gisela erster Ehe.
Hermann, }
Warmann, Bischof von Konstanz.
Odo, Graf von Champagne.
Hugo von Egisheim, Graf im Elsaß.
Werner von Kiburg, } Grafen in Schwaben.
Mangold von Veringen, }
Adalbert von Falkenstein, } schwäbische Edle.
Warin, }
Geistliche und weltliche Reichsstände. Kriegsleute. Volk.

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Saal im Palaste zu Aachen. Auf beiden Seiten Eingänge, in der Mitte eine Flügelthür.

Kaiser Kunrad tritt von der Rechten auf, seinen Sohn **Heinrich** an der Hand führend, beide festlich gekleidet.

Kunrad.

Die Sonne, die sich strahlend dort erhebt,
Sie führet einen folgeschweren Tag
Für mich und dich, geliebter Sohn, herauf.
Geweihet sollst du werden und gekrönt
Zu Aachen hier, der alten Krönungsstadt,
Als deutscher König; Erbe sollst du heißen
Des Thrones, der vor allen herrlich steht.
So stellt sich mir die große Hoffnung fest,
Daß mein Geschlecht, der sal'sche Frankenstamm,
Begründet sei als Deutschlands Herrscherhaus.
Noch fassest du die volle Deutung nicht;
Jedoch geziemt es dir, an solchem Fest

Dich würdig zu benehmen, achtsam, ernst,
Denn reiche Zukunft schwebt ob deinem Haupt.

Heinrich.

Wohl glaub' ich, deine Rede zu verstehn.
Mein Lehrer und Erzieher, Bischof Bruno,
Hat mir gesagt, daß Gott uns auserwählt,
Neu aufzurichten Karls des Großen Reich.
Doch sieh! die Mutter wandelt dort heran;
Wie schön geschmückt! Doch traurig ist ihr Gang.

Die **Kaiserin Gisela** tritt von der Linken auf.

Gisela.

Mein Herr und mein Gemahl, du bist bereit,
Dahinzugehn in feierlichem Zug
Zum hohen Dome, zu der Krönung Fest.
Da werden, wie du schreitest durch die Stadt,
Der Armen viel' und der Unglücklichen
Hilfflehend fassen deines Mantels Saum,
Denn Gnade blüht an solchem Freudentag.
Laß mich der Flehenden die erste sein,
Laß mich die erste fassen dein Gewand!
Ist doch mein Leiden auch das letzte nicht!

Kunrad.

Nicht mein Gewand ergreife, nimm die Hand!
Sag' an, was diese Hand vollführen soll!
Nichts je gebeten hat mich Gisela,
Was zu gewähren mir nicht rühmlich war.
O zögre nicht! Wo alles Volk sich freut,
Soll ich bekümmert sehn die Königin?

Gisela.

Ob ich in Purpur, ob in schwarzer Tracht
Erscheinen solle, zweifelte mein Herz,
Darin die Freude ringet mit dem Leid.
Indes der Sprößling unsres Ehebunds
Der Königskrönung hier entgegengeht
Und drob das Herz mir schwillt von Mutterstolz,
Indes verzehrt ein andrer, auch mein Kind,
Der frühern Ehe erstgeborner Sohn,
Der einst der Schwaben Herzogsfahne trug,
Vom Vater, meinem Gatten, ihm vererbt,
Verzehrt im Kerker seiner Jugend Kraft.
Drei Jahre sitzt er auf dem Gibchenstein
Und horchet auf der Saale Wellenschlag,
Die unter seinem Gitter rauscht entlang.

Heinrich.

Auch mich verdroß es, wenn ich's sagen darf,
Als jüngst ein Edelknabe zu mir sprach,
Du habest darum Ernsten eingesperrt
In einen tiefen und sehr finstern Turm,
Damit ich desto reicher werden soll.
Drum bitt' ich, lieber Vater, laß ihn los!

Kunrad.

Ward Herzog Ernst entsetzt und eingekerkert,
Nicht unverschuldet litt er solche Schmach
Und nicht durch meinen, durch des Reiches Spruch.
Aufrührer war er, seines Königs Feind.
Begnadigt nach so frevelhafter That,
Empört' er gleichwohl sich zum zweitenmal
Und setzte so der Gnade selbst ein Ziel.

Gisela.

Rudolf, der Schattenkönig von Burgund,
Mein Oheim, dessen ich mich nie gerühmt,
Ein Greis, der niemals Jüngling war noch Mann,
Erzitternd vor dem meisterlosen Trotz
Unbändiger Vasallen, wandt' er sich
An seiner Blutsverwandten mächtigsten,
An Kaiser Heinrich, der vor dir geherrscht.
Damit er diesen sich verpflichtete,
Ernannt' er ihn durch bündigen Vertrag
(Denn ohne Sprößling war der dürre Stamm)
Zum Erben des burgund'schen Königtums.
Doch Gottes heil'ger Ratschluß fügt' es so,
Daß Kaiser Heinrich zu den Vätern ging,
Indes der Greis noch auf dem Throne schwankt.
War Heinrich als des deutschen Reiches Haupt
Thronerbe von Burgund, so tratest du,
Der neue Kaiser, in den Anspruch ein;
Schloß er als Blutsverwandter den Vertrag,
So blühte jetzt des Erbes Anwartschaft
Dem Schwesterenkel Rudolfs, meinem Sohn.
Darob entspann sich Hader zwischen euch,
Und als nun Rudolf selbst zu feige war,
Sich auszusprechen, wie er es gemeint,
Ergriff mein Sohn, in jugendlicher Hast
Und aufgeregt durch schlimmer Freunde Rat,
Ergriff die Waffen. Und urteile nun,
Wenn du es nochmals prüfend überschaust:
Hatt' er nicht einen Schein des Rechts für sich,
Den Schein, der leicht ein junges Herz verführt?

Kunrad.

Ein Vorwurf liegt in deinem milden Wort,
Ich fühl' ihn, aber nicht verdien' ich ihn.
Als du nach Herzog Ernsts unsel'gem Tod
Die Hand mir gabest zu beglücktem Bund,
Da übernahm ich und beschwor die Pflicht,
Der zugebrachten Söhne jederzeit
Zu pflegen, wie ein rechter Vater soll.
Und als mich drauf der Fürsten und des Volks
Einstimm'ge Wahl zum Kaiserthron berief,
Da steckt' ich mir nach wohlermeßnem Recht
Die scharfen Grenzen meines Wirkens aus.
Burgund gehört dem Reiche, Schwaben bleibt
Bei deinem Stamme; danach handelt' ich.
Weil Ernst nicht lassen wollte von Burgund,
Mußt' ich ihn strafen als des Reiches Vogt.
Weil Schwaben deinem Hause bleiben soll,
Ließ ich das Herzogtum bis jetzt erledigt.
Die Jugend Hermanns, deines zweiten Sohnes,
Gestattete mir nicht, ihn zu belehnen,
Damit nicht, gleich dem Bruder, ihn die Macht
Verleitete zu übermüt'gem Thun.
Dem klugen Bischof Warmann übertrug
Ich unterweilen die Statthalterschaft,
Den Deinen blieb das Herzogtum bewahrt.

Gisela.

Nicht ziemet mir, erlauchtester Gemahl,
Das Urteil über deinen Herrschergang,
Die kräftige Verwaltung deines Amts.
Doch, was ich sagte, wirst du gern verzeihn;

Der Kinder Fehle zu entschuldigen,
War doch von je der armen Mütter Recht.

Kunrad.

Man rühmet, Gisela, von dir, du seist,
Gleich wie an Würden die erhabenste,
So auch die weiseste der deutschen Fraun,
Und oft schon warest du Vermittlerin
Von Zwiespalt, welcher unversöhnlich hieß.
Auch zwischen mir und deinem Sohne, der
Mit meinen schlimmsten Feinden sich verschwor
Und wider mich des Aufruhrs Fahne schwang,
Hast du Versöhnung einst herbeigeführt.
Bestätiget in seinem Herzogtum
Nahm ich ihn mit auf den ital'schen Zug,
Vertraut' ihm meiner Scharen Führung an;
Belehnt mit Kemptens stattlicher Abtei
Entließ ich ihn und lud durch diese Gunst
Auf mich den Haß gekränkter Geistlichkeit.
Doch kaum hat er die Alpen überstiegen,
Indes im fernesten Apulien ich
Mir die Normannen nehm' in Lehenspflicht,
Ruft er die alemann'sche Jugend auf,
Verheert das Elsaß und bedrängt Burgund.
Hat, wie du sagst, der Jugend Ungeduld,
Hat böser Freunde Rat ihn irrgeführt,
So war ihm jetzt im einsamen Verlies
Zu reiflicher Besinnung Zeit gegönnt.
Und wenn ich jetzo, deinem Wunsch gemäß,
Von neuem gänzlich ihn begnadigte
Und, gleichwohl ungebessert, unbeschämt,

Er wieder sich auflehnte gegen mich,
Sprich! könntest du nach deinem weisen Sinn
Auch dann noch ihn rechtfert'gen, könntest du
Zum drittenmal verlangen . . .

Gisela.

Wie? du willst?
Mein banges Flehen hat dein Herz gerührt?
O sprich es aus! Gib mir Gewißheit!

Kunrad.

Eins
Vernimm zuvor! Wenn jetzt zum drittenmal
Dein Sohn mir trotzig sich entgegenstemmt,
Wenn er den nötigen Bedingungen,
Die ihm das Reich vorschreibt, sich widersetzt,
Dann hab' ich meine Vaterpflicht erfüllt,
Dann bin ich der Vollstrecker des Gerichts,
Das furchtbar über ihn ergehen muß.
Du aber leg' die Finger auf die Brust
Und schwöre mir mit einem teuren Eid,
Daß du alsdann ihm nicht zur Hilfe sein,
Daß du nicht rächen wirst, was ihm geschieht,
Und daß du selbst nicht bittest mehr für ihn!

Gisela.

Ich schwöre das bei dem wahrhaft'gen Gott.
Gib mir den Sohn! Für ihn verbürg' ich mich.

Kunrad.

Zuvorzukommen jedem deiner Wünsche,
War stets mein Trachten, und so hab' ich auch,
Vorahnend, was du jetzt von mir begehrst,
Nach dem Gefangnen zeitig ausgeschickt.

Sein Bruder Hermann hat ihn abgeholt,
Und angekommen sind sie diese Nacht.
Geh, Heinrich, führe deine Brüder her!
Durch dieses freudenreiche Wiedersehn
Verherrliche sich uns dein Ehrentag!

(Heinrich durch die Mittelthür ab.)

Gisela.

Nimm meinen Dank, den heißen Herzensdank,
Den Dank, der aus dem vollen Auge quillt!
Die Thräne, die den Purpur mir benetzt,
Sie ist der reichste, königlichste Schmuck,
In dem ich könnt' an deiner Seite gehn.

Ernst, Hermann und Heinrich treten auf.

Heinrich.

Hier ist er.

Ernst.

Meine Mutter!

Gisela.

O mein Sohn!
Bist du's, mein Ernst? Wie hager, o wie bleich!

Hermann.

Das Reisen durch die Nacht hat ihn verstört.

Ernst.

Wohl war es eine lange, kalte Nacht.

Gisela.

Die braunen Locken sind ihm halb ergraut.

Ernst.

Das ist der Reif von jener kalten Nacht.

Hier atm' ich Morgen. Mutterliebe, dir
Ist aufgetauet dies erstarrte Herz.

Gisela.

Wohlthätig wirkt der Freiheit reine Luft,
An innrer Heilkraft ist die Jugend reich;
Auch du wirst neu aufleben, teurer Sohn!

Kunrad.

Die trüben Bilder der Vergangenheit,
Die Spuren trauriger Erfahrungen,
Laßt sie verschwunden und vergessen sein!
Der heitern Zukunft öffnen wir den Blick,
Die mit dem heut'gen Tage sich erschließt!
Schon rufet uns der Glocken Feierklang,
Die Krone harret dieses Jünglinges.
Hernach in offner Reichsversammlung wird
Mit Schwaben neu belehnet unser Ernst.

Ernst.

Erhabner Kaiser, deine Huld an mir
Soll dir in deinem Sohn vergolten sein.
Ihr aber, meine treugeliebten Brüder,
In frischer Jugendblüte steht ihr da;
Ich stehe frühgealtert zwischen euch,
Dem Laube gleich, das vom vergangnen Jahr
Am frischbegrünten Zweige hängen blieb.
O nehmt an mir ein Beispiel, Jünglinge,
Daß eure Jugend euch beglückter sei!
Du wirst, mein Hermann, zu dem ersten Kampf
Hinabziehn in Italiens Waffenfeld.
O mögen schönre Kränze dir erblühn,
Als meiner Jugend Kämpfe mir gebracht!

Und du, mein Heinrich, der du heute wirst
Zum Erben eines hohen Throns geweiht,
O streu' in deinem Volke solche Saat,
Daß beßre Früchte dir gedeihn, als mir!

Heinrich.

Dank deinem Wunsche!

Hermann.

Dank und Bruderkuß!

Gisela.

Ihr teuren Söhne, Segen über euch,
Ihr, meine Hoffnung, meine Lust, mein Stolz!

Kunrad.

Laßt uns vereint zum Krönungsfeste gehn,
Und alles Volk erfreue sich, wenn es
So schön verbunden sieht sein Königshaus!

(Sie gehen durch die Mittelthür ab, der Kaiser mit Heinrich, Gisela mit Ernst und Hermann.)

Zweite Scene.

Saal der Reichsversammlung.

Bischof Warmann und Graf Mangold von Veringen treten von verschiedenen Seiten auf.

Mangold.

Dich sucht' ich, Oheim!

Warmann.

So erregt, so heiß!
Was ist geschehn?

Mangold.

Du weißt es nicht?

Warmann.

Was denn?

Mangold.

Du hast nicht das Gespenst gesehen, das
Am hellen Tag, im vollen Krönungszug
Gewandelt durch die Straßen dieser Stadt?

Warmann.

Nicht hatt' ich Muße zur Gespensterschau;
Beschäftigt war ich auf besonderen
Befehl, an des erkrankten Kanzlers Statt
Zu fertigen den neuen Lehensbrief
Für Herzog Ernst von Schwaben.

Mangold.

Hat dir nicht
Die Hand gezittert?

Warmann.

Sprich mir deutlicher!

Mangold.

Dort bei den Marmorsäulen des Palasts
Stand ich mit der gesamten Ritterschaft,
Zum Krönungszuge festlich aufgeschmückt.
Da stiegen sie die hohen Stufen nieder,
Der Kaiser, an der Hand den jungen Sohn,
Hernach die Kaiserin, zur Rechten ihr,
Im Fürstenmantel, aber blaß und hager,
Wie aus dem Grab erstanden, Herzog Ernst.
Er wankt' an mir vorüber, und ein Blick
Aus seinem hohlen Auge fiel auf mich,

Ein Blick, nicht strafend, doch von solcher Macht,
Daß er mich ausschloß von der Festlichkeit,
Daß ich geheftet an der Säule stand,
Als schon der lange Zug hinabgewallt
Und das Geläute längst verhallet war.
Wie selig könnte dieser Tag mir sein,
Der schönste meines Lebens, wenn ich treu
Geblieben wäre! Wie viel anders nun!
Dich muß ich drum verklagen, deinem Rat
Hab' ich gefolgt, als auf dem Tag zu Ulm
Ich mit den andern von dem Herzog wich.
Von dir nun fordr' ich, richte du mich auf
Aus der Vernichtung! Denn sie ist dein Werk.

Warmann.

Verwöhnter Sohn des Glückes! sprachst du so,
Als jüngst in Kärnten auf dem Siegesfeld
Der Kaiser dankend dir die Rechte bot,
Dir selbst umgürtete das Ehrenschwert
Und dich mit Lehen reich begnadigte?
Damals erkanntest du, daß meine Hand
Aus des Empörers unfruchtbarem Dienst
Zu lohnesreichem dich emporgeführt.

Mangold.

Du mahnst mich glücklich an das Feld der Schlacht.
Ich sehe Rettung, nach Italien ruft
Die Heerfahrt, neuer Lorbeer grünet dort
Für die entehrte Stirne.

Warmann.

Thöricht Herz,
Das Sieg und Ehre mißt nach dem Erfolg

Des Augenblicks, des ewig wechselnden!
Als Herzog Ernst im Kerker schmachtete,
Da warst du freudig in des Kaisers Dienst;
Nun Herzog Ernst zu Gnaden wieder kam,
Gleich wähnst du dich verstoßen und entehrt.
Du weißt, wie eine Reiterschar sich schwenkt,
Noch aber kennst du nicht den Lauf der Welt.
Wohl wahr, es kommen Augenblicke, wo
Die kampfbewegte Welt mit einem Schlag
Zum sel'gen Paradies verwandelt scheint,
Der Wolf hat sich zum Lamme hingestreckt,
Der Geier nistet mit der frommen Taube,
Die Schlange, die vom Apfelbaume lauscht,
Sie schlüpft in das Gezweige scheu zurück,
Und in der alten Unschuld tritt der Mensch
Aus dem Gebüsch, worin er sich versteckt.
So waltet heut im kaiserlichen Haus
Vertrauen, Liebe, Segnung. Und gewiß,
Wenn wir feindsel'gen Sinns verdächtig sind,
Geziemt es schweigend uns zurückzustehn.
Doch oft am Abend noch des klaren Tags,
Des wolkenlosen, steigt Gewitter auf
Mit aller Elemente wildem Kampf.
Sieh, Jüngling! nicht von gestern ist der Groll,
Und wenig trau' ich der Beschwichtigung.
Dem Herzog wurmt es ewig um Burgund,
Vertrauen sog er nicht im Kerker ein.
Des Kaisers Herrschsucht und der Stände Trotz
Sind ein uralter, nie versöhnter Zwist.
Nicht brauchst du ihn zu schüren, aber fest

Mußt du dich stellen, mußt auf das nur baun,
Was in der menschlichen Natur beruht,
In der Gewalten ew'gem Gegensatz,
Der unter allen Formen wiederkehrt.
Selbst wenn du augenblicklich tiefer stehst,
Wenn fremde Regung den Gebieter faßt,
Wenn neue Neigung einmal dich verdrängt,
Bleib unermüdlich nur in deinem Dienst!
Die Herzensregung, die Begeistrung weicht,
Das ewige Bedürfnis kehrt zurück,
Du wirst hervorgerufen, und bewährt
Bist du in deiner Unentbehrlichkeit.
Drum, ist auch heut nicht unser Ehrentag,
Noch kommen Tage, wo man nach uns fragt,
Wo man begehret deines tapfern Arms.

Mangold.

Was hör' ich? Hieher wälzet sich der Zug.

Warmann.

Der Herzog wird belehnt in diesem Saal.

Mangold.

Soll ich entfliehen? soll ich bleiben?

Warmann.

Bleib!

Sieh! diese Rolle, dieses Pergamen,
Es ist der Gnadenbrief für Herzog Ernst,
Von mir verfaßt, besiegelt, eben jetzt;
Und dennoch kann aus dieser Rolle noch
So manches sich entfalten, was du nicht
Erwartet und ich selber kaum geahnt.

Der **Kaiser, Gisela, Heinrich, Ernst, Hermann,** geistliche und weltliche **Reichsstände** ziehen auf. Kunrad läßt sich auf dem Throne nieder. Gisela zu seiner Rechten, Heinrich zur Linken, neben Gisela die geistlichen, neben Heinrich die weltlichen Stände. Hinter den Schranken **Volk.**

Kunrad.

Erlauchte Fürsten, eurer Gegenwart
Bei unsrem heut'gen Feste seid bedankt!
Die Krönung ward vollbracht nach eurer Wahl,
Und so verhoffen Wir, ihr werdet jetzt
Die Treue, die ihr rühmlich Uns bewährt,
Auch Unsrem vielgeliebten Sohne weihn.
Ein anderes Geschäft von Wichtigkeit
Versammelt hier uns in dem Saal des Reichs.
Auf öfteres Ersuchen Unsrer Frau,
Der Kaisrin Gisela, und Unsres Sohns,
Des jetzt gekrönten Königes, sowie
Nach dem zuvor mit euch gepflognen Rat,
Am meisten doch nach Unsres Herzens Drang
Beschlossen Wir, mit Unsrem Stiefsohn Ernst,
Der nach des Reiches Spruch gefangen lag,
Uns wieder zu befrieden, ihn durchaus
In Würden und in Ehren herzustellen;
Und darum haben Wir den heut'gen Tag,
Als einen freudenreichen, auserkiest,
Dem Fürsten das verwirkte Fahnenlehn
Des Herzogtums von Schwaben neuerdings
Vor offner Reichsversammlung zu verleihn.
Der Anlaß früherer Mißhelligkeit,
Der Zweifel wegen des burgund'schen Erbes,

Fiel weg, nachdem der König Rudolf sich
Entschieden und den alten Erbvertrag,
Den er mit Kaiser Heinrich abgeschlossen,
Auf Unsere Person bestätigt hat.
Da Ihr, mein Sohn, bei dieser Abkommnis
Euch zu beruhigen Uns angelobt
Durch förmlichen, besiegelten Verzicht,
So haben Wir willfährig Unsrerseits
Den Lehensbrief auf Schwaben ausgestellt
Und nehmen jetzo, wenn es Euch geliebt,
Sogleich die feierliche Handlung vor.

Ernst.

Ich trete vor den kaiserlichen Thron
Und bitte nach Gebühr, daß Eure Huld
Von neuem mit des Reiches Fahnenlehn,
Dem Herzogtum von Schwaben, mich belehne.

Kunrad.

Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Ergreif' ich Schwabens Herzogsfahne, die
Nach altem Recht und Kriegsbrauch in den Schlachten
Des deutschen Reichs das Vordertreffen führt,
Damit du Ernst, der zweite dieses Namens,
Belehnet werdest mit dem Herzogtum
Samt Zugehörden und Gerechtsamen.
Nach Unsrem und gesamter Fürsten Schluß
Hast du auf dieses herzogliche Banner
Zu dem gewohnten Eid der Lehenstreu'
Uns zu beschwören ein Gedoppeltes.

Ernst.

Laßt mich vernehmen, was ich schwören soll!

Kunrad.

Fürs erste sollst du schwören, daß du nicht
An irgend einem, Freien oder Knecht,
Dich rächest, der zu deinen Gegnern hielt,
Zumal an keinem deiner Mannen, die
Von dir getreten auf dem Tag zu Ulm.

Ernst.

Nicht Rache dürstend kehr' ich in die Welt,
Versöhnung, Ruhe nur ist mein Begehr;
Drum bin ich diesen Schwur zu thun bereit.

Kunrad.

Fürs zweite sollst du feierlich beschwören,
Daß du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Kiburg, der zum Aufstand dich gereizt,
Der noch zur Stunde nicht sich unterwarf
Und als des Reiches Feind geächtet ist,
Daß du nicht diesen, noch die mit ihm sind,
In deines Herzogtumes Grenze dulden,
Vielmehr, wenn er sich drin betreten läßt,
Ihn greifen wollest zu des Reiches Haft.

Ernst.

Das soll ich schwören? Nein, erlaßt mir das!

Kunrad.

Du zögerst?

Gisela.

Gott! es geht mir furchtbar auf.

Ernst.

Ich war nach Ulm gekommen auf den Tag,
Mit Euch zu unterhandeln um Burgund.
Nicht als ein Flehender erschien ich dort,

Nein, an der Spitze meiner Lehnsmannschaft,
Auf deren Treu' und Kraft ich sicher ging.
Da traten Anshelm vor und Friederich,
Die beiden Grafen, und erklärten laut,
Sie seien mir zu Dienste nicht verpflichtet
Entgegen ihrem Herrn und Könige,
Der ihrer Freiheit höchster Schirmvogt sei.
Mit diesen stimmte die gesamte Schar,
Verlassen stand ich plötzlich da; mein Schwert
Warf ich zur Erde; schmählich, unbedingt
Mußt' ich mich übergeben, und hinweg
Ward ich geführt zum Felsen Gibchenstein.
In jener Not, in jener tiefen Schmach
Blieb einzig nur Graf Werner mir getreu,
Der meiner Jugend Freund und Führer war.
Auf Kiburg warf er sich, sein festes Schloß,
Und wurde dort von Euch, erhabner Herr,
Drei Monden lang belagert und bedrängt.
Als man zuletzt die gute Feste brach,
Entkam er selber mit genauer Not
Und irrt seitdem geächtet durch die Lande.
Sollt' ich nun den verleugnen, der so fest
An mir gehalten? Nein, verlangt es nicht!

Kunrad.

Du bist in großer Täuschung, wenn du meinst,
Daß Werner das um deinetwillen that.
Du warst nur stets das Werkzeug seiner stolzen,
Gefährlichen Entwürfe.

Ernst.

Ja, ich weiß,

Mit großen Dingen trägt sich dieser Mann,
Doch nicht mit strafbarn noch gefährlichen.
Was er für mich, was ich für ihn gethan,
Es war ein Bund der Redlichkeit und Treu'.

Kunrad.

Je eifriger du sprichst, je klarer wird's,
Wie eng der Meutrer dich umgarnet hat,
Und um so weniger darf dir der Schwur,
Den Wir von dir begehrt, erlassen sein.

Ernst.

Die Treue sei des deutschen Volkes Ruhm,
So hört' ich sagen, und ich glaub' es fest
Trotz allem, was ich Bitteres erfuhr.
Ihr selbst, o Kaiser, höchstes Haupt des Volks,
Das man um Treue rühmet, habt noch jüngst,
Was von Verrat Ihr denkt, so schön bewährt.
Als Misiko, der junge Polenfürst,
Gedrängt von Eurer Waffen Ungestüm,
Zu Odelrich, dem Böhmenherzog, floh
Und dieser, um den Zorn, den Ihr ihm tragt,
Zu sühnen, Euch den Flüchtling anerbot,
Da wandtet Ihr Euch mit Verachtung ab.
Was Ihr vom Feind, vom Fremdlinge verschmäht,
Könnt Ihr's verlangen von dem eignen Sohn,
Vom deutschen Fürsten? Nein, Ihr könnt es nicht.

Kunrad.

Vom Sohne heisch' ich, daß er nicht dem Feind,
Dem bittersten, des Vaters sich geselle;
Vom deutschen Fürsten, daß er nimmermehr
Die Friedensstörer heg' in seinem Land.

Was ich verlang', ist dir zwiefache Pflicht,
Und sehr mit Unrecht nennst du es Verrat.

Ernst.

Nennt's, wie Ihr wollt! doch ist es Treue nicht,
Es ist nicht Freundschaft, ist nicht Dankbarkeit,
Nichts, was begeistern könnt' ein edles Herz.

Kunrad.

Noch einmal frag' ich: Schwörest du den Eid,
Den wir bedungen, oder schwörst du nicht?
Antworte nicht zu rasch! erwäg es reiflich!
Es handelt sich nicht bloß ums Herzogtum,
Nicht bloß um fernere Gefangenschaft:
Des Kerkers bist du ledig, aber was
Ich mühsam abgelenkt von deinem Haupt
Damals, da man zu Ulm dich richtete,
Jetzt hängt es unabwendbar über dir,
Die Acht des Reiches und der Kirche Bann.

Gisela.

Erbarmen meinem Sohne!

Kunrad.

Muß ich dich
Des Schwurs erinnern, Gisela?

Warmann.

Mein Fürst,
Vernehmet, was die Kirche zu Euch spricht!
Als Ihr Euch ungehorsam, undankbar
Erhobet gegen Euren Herrn und Vater,
Damals habt Ihr, vom bösen Geist gespornt,
Selbst nicht geweihtes Eigentum verschont,
Der heil'ge Gallus und das fromme Stift

Von Reichenau erseufzten Eurem Drang.
Schon war der Bannstrahl über Euch gezückt,
Und nur die kaiserliche Fürsprach' hielt
Den Arm zurück, der noch gehoben ist;
Des warnet Euch die Kirche mütterlich.

Gisela.

Warnt eine Mutter so?

Kunrad.

Und jetzt bist du
Gemahnet. Jetzt antworte mit Bedacht!
Beschwörst du die Bedingung oder nicht?

Ernst.

Die Luft des Kerkers, die ich lang gehaucht,
Hat abgespannt die Sehnen meiner Kraft.
Wohl bin ich mürbe worden, doch nicht so
Bin ich herabgekommen, nicht so ganz
Zerbrochen und zernichtet, daß ich den
Verriete, der mir einzig Treue hielt.

Kunrad.

Genug. Die Pflicht des Vaters ist erfüllt,
Auch soll der jüngre Bruder keineswegs
Entgelten, was der ältere verbrach.
Dem Hermann fällt das Herzogtum anheim,
Er führe nach Italien mir das Heer!
Mit reiner Hand erheb' ich dieses Schwert
Und spreche so den Spruch der Reichesacht:
Aus kaiserlicher Macht und nach dem Schluß
Der Fürsten steh' ich und erkläre dich,
Vormals der Schwaben Herzog, Ernst den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Ächter.

Vom Frieden setz' ich dich in den Unfrieden,
Dein Lehen teil' ich hin, woher es rührt,
Dein eigen Gut gestatt' ich deinen Erben,
Erlaube männiglich dein Leib und Leben,
Dein Fleisch geb' ich dem Tier im Walde preis,
Dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser.
Ich weise dich hinaus in die vier Straßen
Der Welt, und wo der Freie wie der Knecht
Fried' und Geleit hat, sollst du keines haben.
Und wie ich diesen Handschuh von mir werfe,
Wie dieser Handschuh wird zertreten werden,
Sollst du verworfen und zertreten sein.

Die Fürsten.

Sollst du verworfen und zertreten sein.

Warmann.

Im Namen sämtlicher des Reichs Bischöfe
Verbann' ich dich, vormal'gen Herzog Ernst,
Samt allen, die dir helfen und dich hegen,
Aus unsrer heil'gen Kirche Mutterschoß
Und übergebe dich dem ew'gen Fluch.
Verflucht seist du zu Haus und auf dem Feld,
Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
Im Wald, auf dem Gebirg und auf der See,
Im Tempel selbst und vor dem Hochaltar!
Unselig sei dein Lassen und dein Thun,
Unselig, was du issest, was du trinkst
Und was du wachest, schlummerst oder schläfst!
Unselig sei dein Leben, sei dein Tod!
Verflucht seist du vom Wirbel bis zur Zeh'!
Verflucht sei der Gedanke deines Hirns,

Die Rede deines Munds, des Auges Blick,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Die Kraft des Armes und der Hände Werk,
Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt
Und selbst der Kniee Beugung zum Gebet!
Und wie ich dieser Kerzen brennend Licht
Auslösch' und tilge mit des Mundes Hauch,
So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.

Die Bischöfe.

Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.

Ernst.

Hin fahr' ich ein zwiefach Geächteter,
An meine Fersen heftet sich der Tod,
Und unter Flüchen krachet mein Genick.
Vom Werner lass' ich nicht. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

An der Heerstraße.

Ernst, in geringer Tracht.

Dort hebt der Dom von Basel sich empor.
Nicht darf ich's wagen, der Landflüchtige,
Ins Thor der Stadt, das gastlich offen steht,
Hineinzuschreiten wie ein andrer Mann.
Der breite Heerweg ziehet sich hinauf,
Ich aber darf gebahnte Straßen nur
Durchkreuzen wie ein aufgescheuchtes Wild,
Das quer hinüber nach dem Walde flieht.
Zween Herren reiten mit Gefolg heran,
Am Kreuzweg halten sie, sie steigen ab,
Sie wandeln hieher nach dem Schattensitz.
Er ist's, er ist's, Graf Odo, ja, er ist's.
Und auch den andern sollt' ich kennen, ja;
Wie schlägt mein Herz! der Vater Edelgards.

Ernst tritt in das Gebüsch zurück, während die Grafen Hugo von Egisheim und Odo von Champagne auftreten.

Hugo.

Ich bat Euch, abzusteigen, werter Graf!
Wir trennen uns an diesem Scheideweg,
Euch führt die Straße links nach der Champagne,
Mich jene rechts zum kaiserlichen Hof.
Damit nun diese Scheidung unsrer Bahn
Nicht eine Trennung sei für immerdar,
Vergönnt ein wohlgemeintes Abschiedswort!
Es ist in vor'gen Zeiten wohl geschehn,
Daß Ihr den ältern Freund um Rat befragt.
Vergebt ihm, wenn er ungebeten jetzt
Mit seinem Rat erscheinet!

Odo.

Sprecht, Herr Graf!

Hugo.

Ihr habt in Basel selbst Euch überzeugt
Von der burgund'schen Großen Wankelmut,
Ihr saht die stürmischen Versammlungen
Herüber und hinüber wogen.

Odo.

Nun?

Hugo.

Als erst gemurmelt ward, daß Herzog Ernst
Entlassen sei aus seiner Kerkerhaft
Und hergestellt in herzogliche Macht,
Da war es all vergessen, daß man jüngst
Dem Erbvertrag einhellig beigestimmt,

Den Rudolf mit dem Salier neu beschwor.
Um Euch, den Blutsverwandten Ernsts, den gleich
Beteiligten, erhob sich das Gedräng',
Die Losung: Ernst und Odo.

Odo.

Und wozu
Mir dieses jetzt?

Hugo.

Als aber bald darauf
Der Bann, die Ächtung Ernsts verlautet war,
Da wechselte der Wind.

Odo.

Erlaßt mir das!

Hugo.

Die Losung: Kunrad.

Odo.

Graf, gehabt Euch wohl!

Hugo.

Noch nicht, mein Freund! Das eben macht mir Sorge,
Daß Ihr so feindlich, mit verbißnem Groll
Nach Hause kehret.

Odo.

Wißt Ihr das gewiß?

Hugo.

Noch ist mein Auge nicht so alterschwach,
Daß ihm der Blicke Zorn, der Lippen Trotz
Und jeglicher Bewegung Hastigkeit
An Euch verborgen bliebe. Teurer Freund,
Nicht in vereinter Kraft mit Herzog Ernst
Wär's Euch gelungen, noch viel weniger

Könnt Ihr's allein erzwingen. Hofft es nicht!
Unbeugsam steht des Kaisers Wille, groß
Ist seine Macht. Vermeidet seinen Grimm!
Verzehren würd' er Euch. O schleudert nicht
Die Fackel in das unglücksel'ge Land,
Das noch vom alten Kriegesbrande raucht!
Ihr werdet nicht, gebt mir darauf die Hand!
(Ernst tritt hervor und faßt den Mantel des Grafen Odo.)

Odo.

Ein Bettler zerrt mich hier und einer dort.
Was bettelst du?

Ernst.

Das Erbe von Burgund.

Odo.

Ernst!

Hugo.

Herzog Ernst!

Ernst.

Nicht er, sein Schatten nur,
Sein irrer Geist, der auf dem Kreuzweg spukt.

Odo.

Wahnwitziger!

Ernst.

Wär' ich wahnsinnig worden,
Wen dürft' es wundern? Doch ich bin es nicht.
Noch weiß ich gut, daß du Graf Odo bist,
Mein Vetter und Miterbe von Burgund.
Dir laur' ich an den Straßen auf, von dir
Begehr' ich Hilf' in meiner tiefen Not.

Odo.

Zur bösen Stunde bist du mir genaht,
Wo mir's im Busen kocht, im Hirne brennt,
Wie du so schmählich, schmählich mich getäuscht.
Als Herzog hoch zu Roß, an Heeresspitze
Einziehend in Burgund, mein Kampfgenoß,
So hab' ich dich erwartet, und es stand
In deiner Macht. Für einen Landsverwiesnen
Betrogst du mich und läufst nun selbst daher,
Ein weggejagter Bettler, und verlangst,
Ich soll die nackten Lenden dir mit Purpur
Bekleben, soll dir auf dein struppig Haar
Die Krone stoßen, soll auf meinen Schultern
Thronan dich schleppen. Nein, du kennst mich falsch.
Nicht will ich an Geächtete mich ketten,
Frei will ich schreiten an mein hohes Ziel.
Gelüstet's dich nach Kronen, frage nur
Den Alten hier! Der weiß für alles Rat.

(Abgehend.)

Mein Roß!

Ernst.

O Schmach! o racheloſe Schmach!
Auch du bist ehrlos, herzogliches Schwert,
Und keines Freien Klinge kämpft mit dir.

Hugo.

Unglücklicher!

Ernst.

Du fühlest Mitleid noch,
Und ungetröstet soll ich nicht von hier.
Du siehst dich sorglich um, sei ohne Furcht!

Wir sind hier unbehorcht, kein Lauscher wird's
Verraten, wenn du den Verbannten hörst.
Ich will dir ferne stehen, daß mein Hauch
Dich nicht berührt noch mein Gewand dich streift.

Hugo.

Könnt' ich dir Trost gewähren, o wie gern!

Ernst.

Ehrwürd'ger Greis, wenn die Erinnerung
Vergangner Tage dich nicht ganz verließ,
So wirst du dich entsinnen, daß ich einst,
In schönrer Zeit, um deine Tochter warb.
Nicht will ich die Bewerbung jetzt erneun,
Ich wär' ein unglücksel'ger Bräutigam.
Wollt' ich zur Kirche führen meine Braut,
Kein hochzeitlich Geleite trät' uns nach,
Vor meinem Anblick kreuzte sich das Volk,
Kein Festklang tönte von dem Glockenhaus,
Noch die Posaune von des Turmes Kranz;
Und wollt' ich mit ihr nahen dem Altar,
So schwiege Chorgesang und Orgelschall,
Der Priester höbe dräuend seine Hand
Und spräche Fluch statt Segen über uns.
Nein, werben darf ich nicht um Edelgard,
Auch hab' ich's um dich selber nicht verdient;
Drei feste Burgen hab' ich dir zerstört,
Weil du zum Kaiser, deinem Vetter, hieltst.
Nur eines bitt' ich, sag' es mir zum Trost!
Hat deine Tochter, wenn einmal von mir,
Von meinem Mißgeschick die Rede ward,
Hat sie, ich meine nicht, um mich geweint?

Nein, ob das Aug' ihr flüchtig überlief,
Nur, wie ein leichter Hauch den Spiegel trübt;
Ob sie, geseufzet nicht, nein, tiefer nur
Geatmet, wie man oft im Traume pflegt.

Hugo.

Von Thränen und von Seufzern merkt' ich nichts,
Nur, daß sie ernster, feierlicher ward.
Mildthätig, hilfreich war sie schon zuvor,
Jetzt gab sie gänzlich sich der Armut hin.
Wie fromme Witwen pflegen, spendete
Die jungfräuliche Witwe jeden Tag
Almosen, war der Kranken Wärterin,
Erquickte Pilger und Gefangene . . .

Ernst.

Gefangene!

Hugo.

Bis nun die Botschaft kam,
Daß du mit Acht belegt und Kirchenbann;
Da bat sie freundlich eines Morgens mich,
Sie zu geleiten zum Ottilienberg.
Du kennst das Kloster, das von seiner Höh'
Das schöne Elsaß weithin überschaut.
Als sie vom Zelter dort gestiegen war
Und in der Hand den Ring der Pforte hielt,
Da sprach sie: „Wohlgelegen ist dies Stift.
Man sieht von seiner Schwelle weit umher
Die Städt' und Burgen, Fluß und Feld und Hain
Und allen Reichtum dieser schönen Welt
So freundlich und so blühend hingelegt,
Daß, wem nicht alles Erdenglück erstarb,

Wem nicht die Hoffnung ganz entwurzelt ist,
Hier an der Pforte noch umkehren muß."
Mit diesem trat sie in der Mauern Kreis.
Und dort im Hofe quillt ein heil'ger Born,
Ein wunderkräft'ger, der die Augen stärkt
Und selbst der Blindheit nächt'ge Binde löst;
Damit benetzte sie der Wimpern Saum.
„Mein Aug' ist trübe worden," hub sie an,
„Und wohl bedarf ich, daß ein Himmelstau
Zur ew'gen Klarheit mir den Blick erschließt."
So sagte sie dem Ird'schen Lebewohl. (Ab.)

Ernst.

Auch du hinab, du goldner Liebesstern,
Der meiner Jugend Pfade schön erhellt,
Der tröstend in mein Kerkergitter schien!
An dieses Weibes liebevoller Brust
Hätt' ich genesen können. Vieles noch
Und Härtres hätt' ich auszustehn vermocht,
Wenn sie mir blieb. Noch kannt' ich keine Schmach,
Kein Drangsal, keine Wunde, keinen Schmerz,
Dafür nicht sie der süße Balsam war.
Ja, sie erquickte mich Gefangenen;
Sie hätte dem erschöpften Pilgersmann
Noch einst den frischen Lebenskelch gereicht.
Nun muß ich wandern meinen rauhen Pfad
Einsam, umnachtet, ewig herberglos.
(Er will abgehen, ein Kriegsknecht vertritt ihm den Weg.)

Kriegsknecht.

Halt!

Ernst.

Wer da?

Kriegsknecht.

Halt!

Ernst.

Zurück! ich sag' zurück!
Du bist gedungen, mich zu morden. Ja,
Schon lang verfolgst du mich. Heb' dich hinweg!
Noch wehr' ich um mein elend Leben mich,
Noch bin ich Mördern kampfgerecht.

Kriegsknecht.

Stoß zu!
Triff dieses Herz!

Ernst.

Mein Werner! o mein Werner!

Werner.

Dein Werner und der deinige so ganz
Und so mit jedem Atemzug, mit jedem
Blutstropfen . . .

Ernst.

Jetzt bin ich geborgen. Gott
Verließ mich nicht.

Werner.

O du getreuer Freund!
Du edles Herz! du lautres Gold!

Ernst.

Halt ein!

Werner.

Wie viel, wie viel hast du für mich gethan,
Geduldet! Nie vergelt' ich dir's.

Ernst.

Du hast
Voraus vergolten.

Werner.

Nichts hab' ich gethan.
Du bist der einzig Treue.

Ernst.

Laß uns hier
Im Schatten ruhn! Ich bin vom Wandern müd;
Die Eiche breitet uns ein wirtlich Dach.
Mir ist, als ob ich wieder Herzog sei,
Als wären wir an einem schönen Tag
Hinausgeritten auf die Falkenjagd
Und hätten uns zu Mittag hier gesetzt.
Erzähle, Werner, wo du warst indes,
Wie du gelebt!

Werner.

In Frankreich sah ich zu,
Wie dort der König seine Fürsten zähmt.
Da kam von Aachen her mir der Bericht
Durch einen Kriegsknecht, der nach Solde ging,
Daß du aus deiner Kerkerhaft befreit,
Daß du geächtet und gebannet seist
Und zwar um meinetwillen. Augenblicks
Riß ich dem Knechte seinen Mantel ab
Und gürtete sein kurzes Schwert mir um
Und lief nach deinen Fährten, edles Wild,
Und habe dich ergriffen.

Ernst.

Werner, sprich!

Auf dir auch lastet Acht und Kirchenfluch.
Wie hast du es gemacht, daß du so fest,
So aufrecht bliebest? Höher, kräftiger
Erscheinst du mir, als ich dich je gekannt.

Werner.

Es heißt, die Saat gedeih' im Wetterschein.
Vom Bannstrahl, glaub' ich, wuchs auch mir die Kraft.

Ernst.

Mir dünkt es, deine Treue hat's gethan.

Werner.

O! macht' uns Treue kräftig und gesund,
Dann müßtest du wie eine Rose blühn.
Woraus mein Leben seine Nahrung zieht,
Was mich erhält und was mich kräftiget,
Ist die Erinnrung eines großen Tags,
An dem die deutsche Freiheit mir erschien
In offnem Wirken, in lebend'ger Kraft.
Dies Angedenken trug ich auf der Flucht
Mit mir als ein gerettet Heiligtum,
Und unter dieser hohen Eiche hier,
Uralt, doch grünend wie die Freiheit selbst,
Stell' ich mein wunderthätig Bild dir auf,
Daß es gerad' im Abgrund unsrer Not
Erhebend sich beweise dir und mir.

Ernst.

Wenn etwas noch mich aufzurichten taugt,
Ein Wort aus deinem Munde muß es sein.

Werner.

Nicht bloß, daß in der Stunde der Geburt
Der Sterne Wechselstand geheimnisvoll

Die menschlichen Geschicke vorbestimmt,
Noch mitten oft ins Leben tritt ein Tag,
Der unsrem Wesen erst den Vollgehalt,
Der unsrer Zukunft, allem unsrem Thun
Die unabänderliche Richtung gibt.
Auch mich ergriff ein Tag für alle Zeit,
Vollkommen klar bin ich mir des bewußt.
Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß.
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut' den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch und Holzteil Sprache hält.
Nein, stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maïenfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte

Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen samt der slaw'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint.
Was jeder im besondern erst beriet,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
Allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt

Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demut überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm
(Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist),
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt,
„Weil doch," so rief er, „einer es muß sein,
So sei's der ältre!" Freudig stimmten bei
Gesamte Fürsten und am freudigsten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand

Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund:
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reihn.
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.
Das ist der große Tag, der mich ergriff,
Der mich in allem Drangsal frisch erhält.

Ernst.

Ein großer Sinn faßt große Bilder auf,
Ein andrer andre. Dazumal, als du
Dem freien Vaterland ins Auge sahst,
Erglänzte mir der ersten Liebe Huld
In eines Mägdleins minniglichem Blick.
Ich war ein Jüngling, stand in Vormundschaft
Von meinem Ohm, dem Erzbischof von Trier,
Und noch war mir des Reiches Sache fremd.

Wohl kamen andre Zeiten, strengere,
Die mich gerüttelt aus dem Liebestraume.

Werner.

O nicht vergess' ich's. Mit dem alten Welf
Von Altdorf und mit andern schwäb'schen Herrn
War ich geritten auf das Maienfeld.
Wir tränkten eben unsre Pferd' im Rhein,
Da kamest du den Strom herabgeschifft
Auf einer leichten, buntverzierten Jacht,
Du selbst im Fürstenschmuck, zur Seite dir
Graf Hugo mit der schönen Edelgard,
Und schwebend auf dem Schiffesrande saß
Ein Sänger, der die Harfe lieblich schlug;
Des Stromes Klarheit aber spiegelte
Die glänzenden Gestalten.

Ernst.

Schöne Zeit!
Wie ist das alles längst den Strom hinab!

Werner.

Auch was vor mir so groß und herrlich stand,
Es ist nicht mehr, nur im Gedanken lebt's.
Der Mann, den wir zum König uns gewählt
Und der so demutsvoll das Haupt geneigt,
Er hat's emporgeworfen; ihn verlangt
Nach Unbeschränktheit, nach Alleinherrschaft
Und nach der Erblichkeit in seinem Stamm.
Die ihn erwählten, tritt er in den Staub;
Den Kunrad, den er jenesmal geküßt,
Hat er genötigt, nach dem Schwert zu greifen;
Des Reichs verwiesen ist der graue Welf,

Der Herzog Adalbert von Kärnten irrt
Mit seinen Söhnen heimatlos umher.
Und du, mein Herzog, o wie hat er dich
Von Anbeginn verfolgt, beraubt, zerknirscht!
Ich bin dir zugethan durch Lehenseid,
Der Freundschaft heilig Band verknüpfet uns;
Doch, wär' ich nicht dein Mann und nicht dein Freund,
Dein Banner hätt' ich dennoch aufgesucht,
Damit ich ihn bekämpfe, dem auch ich
Einst zugerufen auf dem Feld der Wahl.

Ernst.

Wohl wittert jedes Wesen seinen Feind.
Drum hegt auch dir der Kaiser wildern Haß
Und unversöhnlicheren, als mir selbst.

Werner.

Von diesem Haß, den ich allein verwirkt,
Mußt du, Unglücklicher, das Opfer sein.
Nicht ich bin elend, denn mich treibt die Glut,
Die ich an jenem Tag in mich gesaugt;
Du aber hast nach Frieden dich gesehnt
Und mußt nun so unendlich friedlos sein
Und hast für all die Treue keinen Dank
Von mir, als daß ich schadenfroh und stolz
Auf dich hinblicke, wie du nun so ganz
Verlassen dastehst und so ganz entblößt
Und wie nun ich dein einz'ger Lehensmann,
Der einz'ge bin, der dich noch Herzog nennt,
Und wie nun mir allein die Ehre bleibt,
Dir Dienst zu leisten bis zum letzten Hauch.

Ernst.

Gewaltiger, was neigst du dich vor mir?

Werner.

O wahrlich, nie in deinem Fürstenglanz
Erschienst du mir so herrlich, so erlaucht,
So würdig jeder tiefsten Huldigung,
Als wie du jetzt in freierkorner Schmach,
In deiner Selbstverbannung vor mir stehst.
Doch nein, so ganz vergessen bist du nicht.
In Schwaben, wo dein Vater Herzog war,
Wo ihn und dich ein biedres Volk geliebt,
Wo mancher jetzt auf seiner Feste haust,
Der unter deinem Banner einst gekämpft,
Dort muß von dir noch ein Gedächtnis sein.
Dorthin sei unser irrer Pfad gelenkt!
Des Schwarzwalds dichter Schatten nehm' uns auf!

Ernst.

Dir folg' ich, und wenn alles mich verschmäht,
Du wirst mich nie verlassen.

Werner.

Siehst du hier?
Der Handschuh, den ich aus dem Koller zieh',
Er ward vom Kaiser in den Staub geschleudert,
Daß er verschmähet und zertreten sei.
Der Kriegsknecht hob ihn auf und gab ihn mir,
Und dieser Handschuh liegt an meiner Brust.

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Palast zu Aachen, wie am Anfang des Stücks.

Gisela und Graf Hugo im Gespräch.

Gisela.

Ihr kehrt zurück nach Basel, edler Graf?

Hugo.

Dem Kaiser meldet' ich den neusten Stand
Der Angelegenheiten in Burgund. Er will,
Daß ich dort wieder gegenwärtig sei
Und mit unausgesetzter Wachsamkeit
Vorbeuge jedem neuen Friedensbruch.
Noch fehlt mir Euer Urlaub, hohe Frau!

Gisela.

Befürchtet nicht, wie Ihr zu fürchten scheint,
Daß ich mit Auftrag Euch behellige,
Der dem, was Euch der Kaiser anbefahl,
Entgegen wäre! Nein, ich bitt' Euch selbst,
Verwendet Euer Ansehn, Euern Rat
Allwärts zur Söhnung und Beruhigung!

Mein Oheim, König Rudolf, schätzt Euch hoch.
O haltet sein geschwächtes Alter fest,
Daß er nicht wieder wanke dem Vertrag!
Und wie Ihr diesen stärket und erhebt,
So stillt und sänftiget am andern Teil
Die gährenden Vasallen, dämpft den Mut
Des stolzen Odo, der Verwegnes sinnt,
Und hütet überall, daß nicht mein Sohn
Verbindung knüpft und neuen Anhang wirbt!

Hugo.

Verehrend ahn' ich Eurer Worte Grund.
Indes Ihr gegen den Geächteten
Zu wirken scheinet, seid Ihr überzeugt,
Sein Heil zu fördern; ist Burgund nur erst
Durchaus beruhigt und dem Reich gewiß,
Dann wird der Kaiser auch geneigter sein,
Die Acht zu nehmen von des Herzogs Haupt.
Ich aber gehe freud'ger ans Geschäft,
Da ich, dem Kaiser dienend, Euch zugleich
Und Eurem Sohne frommen darf.

Gisela.

Noch eins!

Wenn Ihr jetzt wieder das Ottilienstift
Besucht und Edelgard ans Gitter tritt,
Grüßt sie von mir!

Hugo.

Huldreiche Kaiserin!

Gisela.

O! schöne Hoffnungen sind mir zerknickt.
Die einz'ge Tochter, die mir Gott geschenkt,

Ein holdes Kind, in zarter Jugend schon
Dem Könige von Frankreich anverlobt,
Nicht sollt' ich sie zum Traualtar geleiten;
Die Totenkrone statt des Hochzeitkranzes
Mußt' ich ihr flechten in das blonde Haar.
Und wieder hofft' ich, daß mein Ältester
Mir eine Tochter brächte zum Ersatz.
Denn wie des Vaters Stolz darin besteht,
Den Sohn gekrönt zu sehn mit Ruhm und Macht,
So ist's der Mutter Wonne, wenn der Sohn
Einhertritt mit der jugendlichen Braut,
Der liebenden, die ihm das Leben schmückt.
Umsonst hab' ich die Arme aufgethan
So seligem Empfang. Lebt wohl, Herr Graf!

(Graf Hugo ab. Indem Gisela abgehen will, tritt von der andern Seite der Kaiser mit dem Grafen Mangold auf.)

Kunrad.

Verweile, Gisela, wenn nicht zu sehr
Dich anderen Berufes Eile drängt!

Gisela.

Auf dich zu hören, gehet jedem vor.

Kunrad.

Aus Schwaben ist mir Botschaft zugekommen,
Sehr unerfreuliche, womit ich gern
Dein Ohr verschonte, wenn sie anders dir
So unerwünscht, wie mir, zu hören ist.
Der Überbringer dieser Kunde selbst,
Graf Mangold, melde dir, was dort geschehn!

Mangold.

Erlauchte Frau, laßt es den Boten nicht

Entgelten, wenn die Botschaft Euch mißfällt!
Indes der Ungar deutsche Mark bedräut
Und wider ihn das Aufgebot ergeht,
Indes erhebt von schwäb'schen Gauen her
Sich innre Gährung. Durch den Schwarzwald streift
Unheimlich eine kriegerische Schar,
Die man zuerst für Räuber achtete
(Denn ihre Zehrung holt sie mit Gewalt),
Bis man hernach an ihrer Spitze sah
Den Fürsten Ernst und Wernern, seinen Freund.
Noch werden sie auf fünfzig kaum geschätzt,
Noch sind sie unberitten, schlecht bewehrt,
Noch öffnete sich ihnen keine Burg,
Noch lagern sie in Wald und Felsgeklüft;
Und doch ist dumpfes Harren überall,
Und mancher, der die Klinge schon geputzt,
Um mit dem Heer nach Ungarn auszuziehn,
Erwartet, was daheim geschehen will.

Gisela.

Schreckt nicht die Reichsacht und der Kirchenbann,
Womit mein Sohn belegt ist, jeden ab?

Mangold.

Ein sonderbarer Glaube herrscht im Volk.
Sie wollen's nicht begreifen, daß ihr Fürst
So lang gesessen in der Kerkernacht;
In wundervolle Reisen wandeln sie
Die öden Jahre der Gefangenschaft
Und geben sein Ergrauen vor der Zeit
Dem scharfen Strahle fremder Sonnen schuld.

Gisela.

Ich selber hab' es immer nicht gefaßt,
Wie, der so jung sei und so lebensfroh,
Im Kerker modern könne, und noch jetzt
Erscheint er mir im Traume anders nie,
Denn frisch und blühend, wie er sollte blühn.
Die Mutter, die ihn unterm Herzen trug,
Kann nicht vergessen, was sein Alter ist.
Doch laßt mich weiter hören, was man spricht!

Mangold.

In Indien und im ganzen Morgenland
Hat er der Abenteuer viel bestanden.
Durch eines finstern Berges Eingeweid'
Riß ihn auf schwankem Floß ein wilder Strom;
Der ries'ge Greif entführt ihn durch die Wolken;
An dem Magnetberg fuhren seinem Schiff
Die Nägel aus, daß es in Trümmer ging;
Mit Völkern von unmenschlicher Gestalt
Hat er gekämpft und manchen Sieg erlangt.
Was je ein Pilger Seltsames erzählt,
Das wird auf Eures Sohnes Haupt gehäuft,
Und dieser Schein des Wunderbaren zieht
Leichtgläubige Gemüter mächtig an.

Gisela.

Wohl fuhr mein Sohn durch einen finstern Berg,
Ein furchtbar Schicksal rafft' ihn durch die Luft,
Die Nägel seines Schiffes lösten sich,
Die ungetreuen, daß es scheiterte,
Und auf den Scheitern treibt er noch umher.

Weh ihm, wenn sich das edle Menschenbild
Zu wilden Mißgestalten ihm entstellt!

Kunrad.

Graf Mangold, diese Rede kränk' Euch nicht!
Ihr habt gethan, was Ehr' und Pflicht gebot,
Und mein Vertrauen lohnet Euch dafür.
Dies Schwert hat meine Hand Euch umgehängt,
Nicht um darauf zu ruhn; den Toten nur
Legt man die Schwerter unters müde Haupt.
Zur fernern That bezweckt' ich Euch zu weihn,
Und wenn ich vom ital'schen Heereszug
Zurück Euch hielt, so war die Absicht die,
Daß ich mir einen wohlerprobten Arm
Bewahrte für die heimische Gefahr.
Der Augenblick ist da, der Aufruhr gährt;
Ihr sollt ihn mir vertilgen in der Brut.
Und wie ich Eures Oheims klugem Sinn
Der Staatsgeschäfte Leitung anvertraut,
So übergeb' ich Eurer Tapferkeit
Die Kriegsmacht mit vollkommener Gewalt.
Nur rasch zum Werk! Der Rücken werd' uns frei!
Der Ungarn Andrang, den die Meuterer
Zu nützen hofften, leidet nicht Verzug.
Mit nächstem werd' ich selbst in Schwaben sein,
Um nachzusehn, was Euer Schwert vollführt.

Mangold.

Geblendet von so hellem Gnadenschein,
Von plötzlicher Erhebung überrascht,
Versagt mir jeder Ausdruck meines Danks
Und meiner treuesten Ergebenheit.

Kunrad.

Die Vollmacht langt Ihr bei dem Kanzler ab.
Dich, Gisela, gemahn' ich deines Eids. (Ab.)

Gisela.

Herr Graf, vergönnt mir, Euer Schwert zu sehn!

(Sie nimmt es.)

Und ist nun das die mörderische Spitze,
Die nach dem Blute meines Sohnes lechzt?
Nicht kann ich Schwerter schmelzen, und nicht darf
Ich Menschen rühren, doch zum Himmel noch
Darf ich mich wenden in der Seelenangst.
O gnadenreiche Mutter, der ein Schwert
Durchs Herz gegangen, als du thränenvoll
Aufblicktest zu dem Kreuze deines Sohns,
Dich fleh' ich an, gestatte du es nicht,
Daß dieser kalte Mordstahl meinem Kind
Die Brust durchbohre und die meine mit!

(Sie gibt das Schwert zurück. Mangold ab.)

Ein Pilger stehet dort im Säulengang;
Er sah mich beten, und gefaltet hält
Auch er die Hände. Segne Gott den Mann,
Der mein schmerzvolles Flehen unterstützt!
Tritt ein! Die Thore dieses Hauses sind
Jedwedem offen, der nach Hilfe geht.

Pilger.

Wer mir kann helfen, muß ein Meister sein.

Gisela.

Dein Blick ist finster, deine Stirn' gefurcht;
Ein tiefer Kummer, nicht von gestern her,
Hat dich getrieben auf die Pilgerfahrt.

Pilger.

Das Angedenken einer grausen That
Verfolgt mich.

Gisela.

Rede, wenn ich's wissen soll!

Pilger.

Ich war ein Ritter, nein, ein Jäger nur.
Mich trieb die unbarmherz'ge Lust, das Tier
Zu hetzen auf das Tier; mich rührt' es nicht,
Wenn mich die Hindin, blutig und zerfetzt,
Bethränten Auges bat um ihren Tod.
Wär' mir, wie einst dem heiligen Hubert,
Das Kreuz erschienen auf des Hirsches Haupt,
Ich hätt' ihm doch den Pfeil ins Herz geschnellt.
Nun kam der Herzog einst (Ihr werdet bleich,
Erlauchte Frau?), er kam in meinen Forst,
Als eben dort ein Zwanzigender strich.
Welch beßre Kurzweil hätt' ich ihm gewußt,
Als ihn zu laden zu so edler Jagd?
Auf schweißbeträuften Rossen rannten wir
Dem Wilde nach; der Herzog hatte schon
Sich mit gespannter Sehne vorgelegt;
Da gönnt' ich ihm den Hauptschuß nicht, ich warf
Querüber meinen Speer, der Hirsch flog hin,
Hin flog das led'ge Pferd, am Boden lag
Der Herzog, in der Seite meinen Speer.

Gisela.

Weh dir!

Pilger.

Gebüßt war meine Lust.

Gisela.

Warum
Zerreißest du mein Herz, das schon genug
Von Angst gequält ist, noch mit Schrecknissen
Verfloßner Tage? Mörder meines Gatten,
Unsel'ger Adalbert! ist dir es leid,
Daß dich die Zeit und deiner Schuld Gefühl
Unkenntlich machte? Gerne hab' ich stets
Auch Unbekannten hilfreich mich gezeigt;
Warum, wenn irgend Not zu mir dich führt,
Hebst du den Vorhang, der wohlthätig mir
Die gräßliche Vergangenheit bedeckt?

Adalbert.

Der Herzog aber richtete sich auf,
Und ächzend sprach er: „Komm! dir ist verziehn;
Komm her, damit ich sterb' in deinem Arm!"
Und als ich ihn im Arme hielt, da schlossen
Die Jäger einen dichten Kreis umher.
Und wieder sprach er: „Ist kein Priester hier?
Mich drücken meine Sünden." Drauf begann
Er, uns zu beichten mit gebrochnem Laut.
Sein letztes war: „Für meine Seele betet!
Sagt meiner Frau, der Gisela, sie soll
Ihr Witwentum bewahren, soll nicht mein
Vergessen!" Ward's Euch ausgerichtet?

Gisela.

Ja.

Adalbert.

Mein Friede war seit jenem Tag dahin.
Denn wo ich ging und wo ich rastete,

War mir's, als krampfte sich ein Sterbender
An meine Brust, als hört' ich dicht am Ohr
Ein letztes Röcheln. Drum den Pilgerstab
Ergriff ich, nahm mein Söhnlein auf den Arm,
Nach Sankt Georgen trug ich es hinüber,
Daß es erwachs' in strenger Klosterzucht
Und nicht den Jagdspieß werf' auf seinen Herrn.
Zum heil'gen Grabe wallt' ich, betete
So lang und brünstig dort, daß ich dem Stein
Eindrückte meiner Kniee Spur. Umsonst,
Kein Friede stieg erquickend mir herauf.
Zehn Jahre lang, in harter Sklaverei,
Zog ich am Pfluge wie ein Stier und riß
Der dürren Erde Schollen auf. Umsonst,
Die Saat ging auf, kein Segen grünte mir.
Als ich nun wiederkam ins deutsche Land
Mit dem Entschluß, mir einen finstern Wald
Zu suchen, den, wie meine Seele, nie
Ein Sonnenstrahl durchdringt, um mir darin
Ein Klausnerhaus zu bauen und mein Grab,
Da fragt' ich erst, als ich die Straße zog:
„In welchem Kloster, welcher Siedelei,
In welcher tiefsten Einsamkeit verweilt
Die Witwe des erschlagnen Herzogs Ernst,
Um zu beweinen ihres Gatten Tod
Und um zu beten für sein Seelenheil?“
Da wies man mich des Weges fort und fort,
Bis ich vor diesem Kaiserschlosse stand
Und bis ich trat in dieses Prunkgemach.
Jetzt weiß ich, warum der Ermordete

Von mir nicht läßt, und jetzt ist mir es klar,
Daß er von mir nicht lassen wird, solang
Vergessen bleibt, was sterbend er befahl.

Gisela.

Wenn dies dich quält und mich zu quälen treibt,
So höre denn, mir zur Rechtfertigung
Und dir zum Troste, wie es sich begab!
Ich lebte, wie es Witwen ziemlich ist,
Mit meinen Kindern, einsam und betrübt.
Die Herrn des Landes aber forderten,
Daß meinem Sohne, dem verwaisten Ernst,
Ein zweiter Vater werde, der zum Schutz
Dem Knaben sei und der das Herzogtum
Bevogte bis zu Ernstes Mündigkeit.
Der tapfre Graf in Franken, Kunrad, warb
Um meine Hand, und er vor allen schien
Ein tücht'ger Schutzherr meiner Sprößlinge;
Ihn wünschten die Vasallen unsres Lands,
Er ward von meinen Räten mir gerühmt;
Ich aber blieb dem Witwenstande treu.
Als ich nun eines Morgens vom Gebet
Aus der Kapelle kam, da war der Hof
Mit hochzeitlichen Reitern angefüllt,
Aus deren Reihn der hohe Kunrad trat
Und mich auf einen schmucken Zelter hob;
Die Landesherren aber und das Volk,
Die mich verteid'gen sollten, jubelten
Der seltsamen Entführung Beifall zu.
So ist's geschehn. Verdamme, wenn du kannst!

Adalbert.

Vermeßner Sinn, der sich zu weise dünkt,
Die Warnung eines Sterbenden zu achten!
Den du den Hort der Deinigen geglaubt,
Er ist ihr Feind, ihr Unterdrücker jetzt.
Du aber stehest mit geteiltem Herzen
Inmitten doppelseitigen Verbands,
Und schon hast du dem erstgebornen Sohn
Durch schnöden Eid stiefmütterlich entsagt.

Gisela.

Willst du mich töten, wie du den Gemahl
Mir tötetest?

Adalbert.

Ein Warner komm' ich dir.
Umsonst hat Kaiser Heinrich Euch ermahnt,
Den Bund zu lösen, dem die Kirche zürnt,
Weil du des Kunrads Anverwandte bist;
Vergebens zauderte der Erzbischof,
Da er dich krönen sollt' als Königin.
So muß nun ich erscheinen im Palast,
Nicht um, ein Höfling, Weihrauch dir zu streun,
Nein, um zu warnen mit dem letzten Hauch
Des Sterbenden, den ich in mich gesaugt,
Daß du entsagest diesem Ehebund,
Daß du die Witwe bleibest Herzog Ernsts
Und seinen Kindern eine Mutter seist.

Gisela.

In meinem Heiligsten greifst du mich an.
Du wirfst mir vor, was noch kein Weib ertrug,
Du kränkst mich da, wo auch die Löwin fühlt,

Du reißest an den Banden der Natur.
War meine Einsicht kurz, mein Vorsatz schwach,
Die Liebe doch ist ewig stark in mir;
Hab' ich den Eid geschworen allzu rasch,
So hab' ich tausendfältig drum gebüßt;
Hab' ich den Witwenschleier nicht bewahrt,
Die Kaiserkrone trag' ich unentweiht.
Es segnet mich mein Haus, es segnet mich
Das Volk, soweit man deutsche Zunge spricht.
Der Andacht bau' ich hohe Tempel auf,
Der Krankheit weih' ich Pflegehäuser ein,
Der Armut spend' ich meiner Kammern Schatz,
Allwärts entblühet Segen meiner Spur,
Und thront der Kaiser mit dem Schwert des Rechts,
So thron' ich mit der Gnade Palmenzweig;
Vermittlerin bin ich, Fürbitterin,
Wie meinen Kindern, so dem ganzen Volk.
Du aber, der du strafend vor mich trittst
Und mir die Krone werfen willst vom Haupt
Und mir das Herz erdrücken in der Brust,
Was thatest du, das dich berechtigte,
Mich zu vernichten? sprich! was thatest du?
Den Stein hast du gehöhlt mit deinen Knien,
Am Pflug hast du gezogen statt des Stiers,
Dich selbst hast du zerfleischet, ob dir gleich
Der, den dein Speer gefällt, so schön verzieh.
Dein Werk ist tot, unfruchtbar all dein Thun.
Und wenn du nun durch deutsche Gaue wallst
Und siehst die Burgen glänzen auf den Höhn
Und siehst die Ritter reiten durch das Thal

Und hörst des Jagdhorns Klänge durch den Wald,
Die wohlbekannten . . .

Adalbert.

Weck' nicht diesen Hall!

Gisela.

Und siehst das Feuer brennen auf dem Herd,
Und siehst die Kinder spielen vor der Thür,
Mußt du nicht schamrot werden vor dir selbst,
Daß du so leblos durch das Leben gehst?
Warst du nicht selber einst ein Rittersmann?
Hast du nicht einen Forst, nicht eine Burg?
Hast du nicht einen Herd und hast ein Kind,
Das du verlassen so unväterlich?
Und wenn dich nicht die Lust des Lebens lockt,
Weißt du nichts mehr von Ritterpflicht und That?
Ist keine Unschuld mehr bedrängt? Ist kein
Unglücklicher, der tapfern Arms bedarf?
Irrt nicht dein Herzog, dem den Vater du
Erschlagen, irrt er hilflos nicht umher,
Geächtet, ohne Burg und ohne Herd?
O! läge nicht der Eid vor meinem Mund,
Wär' nicht verschüttet mein lebend'ger Quell,
Wär' nicht gebunden meiner Liebe Kraft,
Ich wollte mit dir ringen, finstrer Geist!
Und wie die Sonn' ins Mark der Erde dringt
Und aus dem Boden treibt die grüne Saat,
So wollt' ich dich ergreifen, totes Herz,
Und bersten sollte mir dein starres Eis. (Ab.)

Adalbert.

Bin ich verwandelt? Wie ist mir geschehn?

Hat mich ein Zauberstab berührt? Bin ich
In einen Wunderbrunnen eingetaucht?
Was nicht der Ölberg, nicht das heil'ge Grab,
Was nicht des Jordans hochgeweihte Flut
An mir gethan, das hat dies Weib vermocht.
Ja, Gott kann Wunder wirken überall.
Der Schuld, die mich zermalmte, bin ich los,
Das Thor der Gnade schließt sich leuchtend auf,
Dem Hoffnungslosen ist ein Weg gezeigt.
Nicht das entsühnte meine Mörderhand,
Daß ich sie wund gerungen im Gebet;
Nein, hilfreich sei dem Sohne sie gereicht,
Dem sie den Vater freventlich geraubt!
Soll ich gegeißelt sein, so sei's für ihn!
Mein Blut, für ihn vergossen, wascht mich rein,
Mein Geist, für ihn verhaucht, schwebt himmelan,
Und mein Geschlecht, das ich verflucht gewähnt,
Noch kann es blühen, bis ins fernste Glied
Bin ich gesegnet. Heil sei diesem Weib! (Ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Schwarzwald. Auf der Höhe die Burg Falkenstein.

Im Vorgrund **Werner**, den schlafenden **Ernst** im Schooße.
Kriegsleute, umhergelagert.

Werner.

Er schläft in meinem Schoß, er schläft so sanft;
Vertrauend hat er sich mir angeschmiegt.
O! nur zu sehr hat er mir stets vertraut.
Die Eiche, die ihm sollte Schutz verleihn,
Hat auf sein Haupt den Wetterstrahl gelenkt.
Sein Leben war so schön, so morgenhell,
Bis ich sein Freund und sein Verderber ward.
Ich bin's, der in den wilden Streit ihn riß,
Ich warf ihn ins Gefängnis, ich hab' ihn
Geächtet, ich sein Liebesglück zerstört,
Mein Werk ist er, wie er hier vor mir liegt.
Doch er ist immer freundlich, immer treu;
Kein andrer Vorwurf ward mir je von ihm,
Als diese Blässe seines Angesichts

Und dieser Schmerzenszug in seinem Schlaf.
O könnt' ich ihn mit diesen Armen weit
Hinübertragen in ein glücklich Land,
Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
Wo dem Erwachenden sein schweres Leid
Verschwunden wäre wie ein böser Traum!

Adalbert tritt auf.

Adalbert.

Da liegt er. Ha! wie er dem Vater gleicht,
Als der Erblaßte mir im Arme lag!

Werner.

Tritt sacht auf, Pilger! Weck' nicht meinen Freund!

Adalbert.

Laß mir die Wacht bei diesem Schlafenden!
Ich hab' ein altes Recht, die Herzoge
Im Arm zu halten.

Werner.

Wunderlicher Mann!
Wenn man dir tiefer in die Runzeln schaut,
Bist du der Adalbert vom Falkenstein.

Adalbert.

Wenn du die Locken von der Stirne streichst,
Bist du der Werner, der von Kiburg stammt.

Werner.

Was willst du hier?

Adalbert.

Den Herzog sucht' ich auf.

Werner.

Weißt du, daß er gebannt, geächtet ist?

Adalbert.

Wer solchen Fluch getragen hat wie ich,
Der bleibt von Acht und Bannstrahl ungeschreckt.
Das eben soll vom Fluche mich befrein,
Daß ich dem Ächter öffne meine Burg,
Den sichern Horst, der dort vom Felsen trotzt.

Werner.

Schon hab' ich angeklopft an ihrem Thor,
Der Burgvogt hat den Einlaß uns versagt.

Adalbert.

Ihm übergab ich meiner Väter Haus,
Als ich hinausging auf die Pilgerfahrt,
Und keinem öffnet er, als seinem Herrn.

Ernst (erwachend).

Wer ist der Mann?

Werner.

Mein Herzog, sei erfreut!
Erhebt euch, ihr Gefährten unsrer Not!
Gewonnen ist uns heut der erste Sieg.
Noch schweiften wir im Walde wie der Wolf,
Noch kreisten wir umher, dem Geier gleich,
Der sich nicht setzen darf auf wohnlich Dach,
Und nur der Busch, der auch das Wild behegt,
Und nur die Schluft, die auch das Raubtier birgt,
War uns Herberge; dieser Mann zuerst
Eröffnet menschliche Behausung uns,
Die Burg dort oben schließet er uns auf
Und macht uns heimisch in dem schwäb'schen Land.

Ernst.

Wer bist du, der du, selbst ein Pilger, mir,
Dem unstet Wandernden, ein Obdach beutst?

Adalbert.

Ich bin der unglücksel'ge Adalbert,
Der seinen Herzog in die Seite warf
Und der von fünfzehnjähr'ger Pilgrimschaft
Nur dann entsündiget nach Hause kehrt,
Wenn du mit ihm in seine Mauern trittst.
O wende dich nicht ab! Bei diesem Kreuz,
Das noch der Stätte Denkmal ist, auf der
Dein Vater starb und sterbend mir vergab,
Beschwör' ich dich, verschmähe nicht mein Haus!
Du rettest eine Seele.

Ernst.

Hingebeugt
Auf diesen Boden, den dein Blut getränkt,
Umfassend diesen moosbedeckten Stein,
Den in der Mitternacht dein Geist umschwebt,
Klag' ich, geliebter Vater, dir mein Los.
So elend siehst du mich und so verwaist,
Daß ich zu dem die Zuflucht nehmen muß,
Der dich gemordet.

Werner.

Horch! ein Horn erdröhnt.
Zur Wehr, ihr Männer! Weicht vom Herzog nicht!

Ernst.

Nicht wie zum Angriff naht sich diese Schar,
Sie schreiten vor in ernstem Trauerzug,

Umflort ist ihr Panier, die Schärpen schwarz.
Das ist Warin, der Schwabens Fahne trägt.

Warin, an der Spitze einer Kriegsschar, tritt auf.

Warin.

Wir treten, Herzog, in geringer Zahl,
Doch tapfern und getreuen Muts zu dir.
Hinunter ins ital'sche Schlachtgefild
Hat uns dein Bruder Hermann einst geführt.
Das Banner, das ich trage, wallt' ihm vor
Zu manchem heißen, ehrenvollen Kampf.
Des jungen Helden freute sich das Heer;
Uns Schwaben nur war's auf des Jünglings Stirn'
Ein häßlich Mal, daß er die Würde trug,
Die dir entrissen worden, und ich selbst
Hab' ihm die Fahne mit Verdruß geschwenkt.
Nach wohlerfochtnem Siege zogen wir
Hinauf gen Susa, wo die holde Braut,
Des Grafen Tochter, ihn erwartete.
Da fiel auf uns der Seuche böser Tau,
Die Männer sanken auf dem Weg dahin,
Nicht einzeln, nein, in Schwaden hingemäht,
Und nicht erhielt der besten Ärzte Kunst
Des Herzogs junges Leben: zu Trient
Liegt er begraben; seinen Leib hat so
Das Gift verzehret, daß wir selbst sein Herz
Nicht mit uns brachten in das Vaterland.
Noch in der Stunde seines frühen Tods
Berief er mich, und von mir abgewandt,

Damit mir nicht sein Anhauch tödlich sei,
Sprach er: „Das Banner, das du trägst, Warin,
Bring meinem Bruder Ernst! Für ihn allein
Hab' ich's genommen und bewahrt, für ihn
Hab' ich's mit Ruhm bekränzt." Dies letzte Wort
Ergriff die Herzen. Trauernd und beschämt
Folgt' ihm zu Grab der Unsern kleiner Rest;
Dann setzten wir, gehorsam dem Befehl
Des Sterbenden, sogleich den Heimzug fort.
Noch unterwegs, noch auf der Alpen Steig
Hat uns der Tod gezehntet; manche Leiche
Ward in das Felsgeklüft hinabgestürzt.
Wir aber bringen dir dein brüderlich
Vermächtnis: nimm dies trauernde Panier!
Führ' uns zum Kampfe, führ' uns rasch voran,
Bevor noch lichter unser Häuflein wird!
Denn der noch jetzo blühend vor dir steht,
Trägt schon vielleicht in sich der Seuche Keim,
Und besser fällt ein Mann in offner Schlacht,
Als daß er auf dem Krankenlager fault.

Ernst.

O herrlich tret' ich in mein Herzogtum!
Des Vaters Mörder öffnet mir das Thor,
Des Bruders Leichenzug ist mein Gefolg.
Komm, Adalbert! Mich schrecket nicht der Mord.
Folg' mir, Warin! Ich scheue nicht die Pest.

(Alle ab.)

Zweite Szene.

Mangolds Lager.

Graf Mangold und der Bischof Warmann treten auf.

Warmann.

Im Lager muß ich, Neffe, dich begrüßen;
Du gehst dein Schloß vorüber, lässest mich
Zu Konstanz harren; unaufhaltsam eilst
Du an der Spitze deiner Kriegsmacht vor.

Mangold.

Mein Auftrag heischt so schleunigen Vollzug.

Warmann.

Und nicht gedenk' ich, dich darum zu schmälen.
Durch Regenschauer und durch Sonnenschein
Ist mächtig dir das Glück herangereift;
Selbst was noch jüngst im fernesten Gebiet
Der Wünsche lag, was ein bedachter Sinn,
Der Kühnes meidet, still in sich verschloß,
Ist jetzt uns überraschend nah gerückt
Und will vernehmlich ausgesprochen sein.

Mangold.

Die günst'ge Stunde werd' uns nicht versäumt!
Was ist's?

Warmann.

Indes die kaiserliche Huld
Das Schicksal Ernsts in deine Hand gelegt,
Indes der wüste Friedensstörer schon
Von deinen Scharen fast umschlossen ist,

Indes verkündet jedem schwäb'schen Gau
Ein dumpf Geläute Herzog Hermanns Tod.
Wer soll nun Herzog werden? Wem vertraut
Der Kaiser? Welches Haus in Schwaben kennt
Er als das treueste? Für welches spricht
Das ältste Recht, das neueste Verdienst?

Mangold.

Daß unsres vom erlauchten Burkhard stammt,
Daß es in Schwaben Herzogswürde trug,
Wohl weiß ich's, und du selber schaltest oft
Den kühnen Stolz, den ich darob gezeigt.

Warmann.

Ich schalt, was sich zur Unzeit offen gab.
Doch, wenn du nun den letzten Abkömmling
Des welken Fürstenstammes niederwirfst,
Wenn über dem zertretnen Wappenschild
Du siegreich stehest und den deinen hebst,
Dann ...

Eine **Wache** tritt auf.

Wache.

Herr, ein fremder Kriegsmann bittet Euch
Um Zutritt und um sicheres Geleit.

Mangold.

Bring ihn!

(Die **Wache** ab.)

Warmann.

Brauch' Vorsicht, Neffe!

Mangold.

Was soll mir
Der einzle Mann?

(**Werner** tritt auf.)

Wer bist du?

Werner.

Kennst du mich?

Warmann.

Verwegner!

Mangold.

Wenn die Reue nicht dich treibt,
Welch toller Mut führt dich vor mein Gezelt?

Werner.

So ist's doch wahr, was ich nicht glauben wollte,
Bis ich mit eignen Augen es gesehn,
Daß du, Graf Mangold, dem verwandtes Blut
Mit meinem durch die Adern rollt, daß du
Den Herzog, deinen rechten Herrn, nicht bloß
Verlassen hast, nein, daß du ihn verfolgst,
Daß du an der Verfolger Spitze stehst!

Mangold.

Mit welchem Recht du mich zur Rede stellst,
Das möcht' ich wissen.

Werner.

Mit dem Recht des Bluts.
Es rühmen sich die Männer des Geschlechts,
Von dem sie stammen, und ruhmwürdig ist's,
Wenn Kraft und Tugend weithin sich vererbt,
Wenn vor dem Sohn des Vaters Beispiel glänzt,

Wenn unter Brüdern edler Wettkampf brennt,
Wenn jeder eifersüchtig wacht und ringt
Für solchen Adels unbefleckten Glanz.
Und daraus fließt das Recht mir und die Pflicht,
Dich abzumahnen von verkehrter Bahn.

Mangold.

Geziemt es dir, mich abzumahnen, dir,
Dem Landsverwiesnen, dem Geächteten,
Der unsres Stammes Auswurf ist . . .

Werner.

Dem du
Ins Auge nicht zu blicken dich erkeckst.
Dein Blut, das ich gemahnt, hat sich empört
Und hat die Wange dir mit Scham gefärbt:
Folg' dieser Regung, laß den bessern Trieb
Dich ganz ergreifen! Sei der Väter wert!
Ja, Mangold, wenn du nicht den Feinden Ernsts
Mit Leib und Seele schon verfangen bist,
Wenn dir zur Ehre noch die Rückkehr blieb,
So tritt zurück, aufrichtig, sonder Scheu!
Die Lehn, die dich verpflichten, gib sie heim!
Die eitle Gnadenkette, wirf sie ab!
Der schnöden Hauptmannschaft, die dich entehrt,
Die deinen Stamm befleckt, entschlage dich!
Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod.
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst:
Ihm haben unsre Väter sich geweiht,

Ihm hab' auch ich mein Leben angelobt,
Er hat mich viel gemühet, nie gereut.
Für diesen Dienst, Graf Mangold, werb' ich dich,
Du wirst mir folgen.

Warmann.

Halt, Vermessener!
Willst du Verrat hier stiften? Hoff' es nicht!
Die Scharen, die du rings gelagert siehst,
Sind treu dem Kaiser wie Graf Mangold selbst.

Werner.

Mit diesen Söldnern hab' ich kein Geschäft;
Sie mögen thun, wofür man sie bezahlt!
Auch hab' ich nichts mit dir, du bist ein Mönch,
Du bist ein toter Schößling unsres Stamms;
An dir nicht üb' ich der Verwandtschaft Recht.
Zu Mangold sprech' ich, er vielleicht wird einst
Stammvater eines grünenden Geschlechts;
Drum ziemt es mir, zu sorgen, daß er nicht
Verräter zeuge, Schranzen, Mietlinge.

Warmann.

Graf Mangold, kaiserlicher Feldhauptmann,
Zu lange schon hörst du es mit Geduld,
Wie dieser Freche, dieser Rasende
Dich selbst und deines Amtes Würde schmäht;
Zu lange schon mißbraucht er dein Geleit,
Das dem Rechtlosen du nicht schuldig bist.

Mangold.

Von hinnen, Werner! Du erschienst zu spät:
Ich bin geschleudert, und ihr seid zermalmt.

Werner.

Ich geh'. Erfüllt hab' ich der Mahnung Pflicht;
Noch eine heischet unser Stamm von mir,
Auch der will ich genügen. Wenn dem Aar
Der Seinen eines aus den Lüften fällt,
So schießt er nieder und vertilgt's. Wenn du
Mir in der Schlacht begegnest, sieh dich vor!

(Ab. Mangold und Warmann in das Gezelt.)

Dritte Szene.

Burg Falkenstein.

Ernst allein, am Fenster.

Ernst.

Es ist die Zeit jetzt, wo im offnen Land
Das reife Ährenfeld den Schnittern winkt,
Wo in den sonnigen, belebten Gaun
Allwärts geerntet wird und eingeheimst.
Ich bin vom Feld der Ernten ausgesperrt,
Bin eingeschlossen in der Wildnis hier
Und blicke von dem Felsen dieser Burg
Hinunter in den Abgrund, wo der Strom
Durch Trümmer und gestürzte Föhren tost;
Die Tannenwälder überschau' ich, die
Im Winter grün sind und im Sommer welk.
Mir ist kein andres Erntefest bereit,
Als wo die Schwerter statt der Sicheln sind

Und wo ich selbst die falbe Ähre bin.
Der Türmer bläst. O möcht' es Werner sein!
Der Abend dunkelt, und mir bangt um ihn.
Er ist's. Ja, nicht gefangen sein kann der;
Die Fesseln sprängen ab von seinem Arm,
Die Schlösser klirrten auf vor seinem Hauch,
Die Freiheit mögt ihr binden, diesen nicht.

Werner tritt auf; der Saal füllt sich mit **Kriegsleuten** Ernsts.

Werner.

Herein, herein, ihr Männer! Kommt und hört!
Euch alle gehet meine Kundschaft an:
Wir sind umzingelt, jeder Weg verbaut,
Und kaum bin ich hieher noch durchgeschlüpft.
Ja, dieser Kaiser schreitet raschen Schritt;
Nichts rettet uns, als schleuniger Entscheid.
Schon weiß ich nicht zu schätzen ihre Zahl,
Und jeder Tag verstärket Mangolds Schar.
Uns ist der Zuwachs abgeschnitten, wir
Sind unsern Freunden aus dem Blick gerückt;
Die uns erwarten, haben nicht Gewähr,
Ob wir noch stehn, ob wir zertreten sind.
Noch stehn wir, und noch ist uns freigestellt,
Zu wählen zwischen Übergab und Kampf,
Und noch getröst' ich mich der Möglichkeit,
Daß wir in einer heißen, blut'gen Schlacht
Den Feind zernichten und, mit Sieg gekrönt,
Vorbrechen in das Land, das uns erharrt.
Wenn jetzt wir zaudern, bleibt uns keine Wahl

Als zwischen Übergab' und Hungertod.
Entschließt euch, Männer! Soll's gekämpfet sein?

Warin.

Zum Kampf begehren wir.

Die andern.

Zum Kampf! zum Kampf!

Ernst.

Ist einer unter euch, dem eine Braut,
Ein Weib, ein Kind das Leben kostbar macht,
Er zieh' im Frieden! Nicht verdenk' ich's ihm,
Nicht heisch' ich so verzweifelten Entschluß.
Ihr schweigt und steht. So ruf' auch ich: Zum Kampf!
Der erste Morgenschein find' uns bereit!
Ein jeder rüste sich, so gut er kann!
Manch Waffenstück noch hängt in diesem Saal,
Das unser Wirt uns willig überläßt.

Werner.

Du selber, Herzog, bist noch unbewehrt
Und jedem bloßgegeben, der dich sucht.
Laß mich dich wappnen für den heißen Tag!

Ernst.

Ist's eine Sturmhaub', ist's ein Bruststück nur,
Genug, wenn es die Wetterseite schirmt.

Werner.

Die Brünne werd' um deine Brust geschnallt!
Den Kettenpanzer werf' ich über dich,
Den Sturmhut bind' ich unter deinem Kinn,
Dein gutes Schwert häng' ich in diesen Gurt.
Sei dieser Stahl wie unsre Treue stark!
Sein diese Ringe fest wie unser Bund!

Adalbert tritt gewappnet aus der Schar, einen Jüngling an der Hand.

Adalbert.

Zum Ritter umgewandelt tret' ich jetzt
Vor dich, mein Herzog! Dir verdank' ich es,
Daß mir der Helm die Stirne wieder deckt,
Daß mir das Schwert die Hüfte wieder schmückt.
Wenn auch den Arm die Jahre mir geschwächt,
Verschmäh' nicht meinen Dienst! Als Jüngling auch
Geb' ich mich dir. Sieh! dieser ist mein Sohn;
Er sei der deine! Aus dem Klosterzwang
Hat er sich losgerissen, Waffenwerk
Hat er mit Fleiß erlernet. Nimm ihn hin!
Verjüngt empfängst du mich, unschuldig noch
Und unbefleckt von deines Vaters Blut.

Ernst.

Ich nehm' ihn. Füg' es Gott, daß ich ihn dir
Zurück kann geben, wie ich ihn empfing!

Werner.

Der ich bis jetzt als Kriegsknecht dir gedient,
Gewappnet als ein Ritter tret' auch ich
Dir nun zur Seite; denn ein solcher Kampf
Steht uns bevor, wobei es sich verlohnt,
Im vollen Kriegesschmucke zu erscheinen.
Beneiden aber muß ich diesen Mann,
Der dir ein doppelt Leben widmen darf.
Laß dir erzählen einen lust'gen Schwank,
Weil jetzt die Zeit ist, Schwänke zu erzählen!
Als Kaiser Heinrich einst zu Regensburg

Aufs Jagen ausritt, gab er den Befehl,
Daß keiner von den Herren seines Hofs
Sich folgen lasse mehr denn *einen* Knecht.
Gleichwohl kam ihm der Graf von Abensberg
Mit dreiunddreißig Reisigen getrabt,
Ein rüstig Häuflein, sauber angethan,
Die Rößlein wohl gesattelt und gezäumt.
Da sprach der Kaiser: „Ist Euch unbekannt,
Daß Ihr nur *einen* Diener bringen sollt?"
Der Graf darauf: „Nur *einen* bring' ich mit." —
„Wer sind die andern?" — „Meine Söhne sind's,
Sie alle schenk' ich und befehl' ich Euch.
Sie seien Euch im Frieden eine Zier,
Im Krieg ein Beistand! Laß es Gott gedeihn!"
So sprach der Graf. O wär' ich reich wie er!
O könnt' ich dir so vielfach Leben weihn!
So aber steh' ich einsam auf der Welt;
Von meinem Stamm hab' ich mich losgesagt,
Geschleift ist meiner Väter alte Burg,
Kein Haus hab' ich, kein Weib und keinen Sohn,
Nichts hab' ich dir zu bieten, als mich selbst.
In meines Lebens ungeschwächter Kraft,
Im Stolz der Freiheit, in des Herzens Glut,
Im Klirren dieser Waffen werf' ich mich
Dir in die Arme, dein bis in den Tod.

Ernst.

Hat je ein Herzog solche Schar geführt,
So treuergebne, so hochherzige?
Ja, meine Würde fühl' ich, anders nicht
Darf ich euch führen, als in Fürstentracht,

Damit ich, siegend oder sterbend, so
Erscheine, wie es eurem Herzog ziemt.
Erkennen soll man mich, damit das Schwert,
Das mich begehret, keinen trifft von euch.
Ein Scharlachmantel hängt an jener Wand;
Legt mir ihn um! Es ist ein fürstlich Kleid.

Adalbert
(indem er Ernsten den Mantel umlegt).

Dein Vater trug's auf der unsel'gen Jagd.
Die Zeit hat es entfärbt.

Ernst.

Dies blasse Rot
Ist echte Farbe meines Mißgeschicks.

Warin.

Den Schild hier, drauf das Wappen Eures Stamms
Erbleicht ist, trug der tapfre Hermann einst.
Er würd' Euch angeboten, gält' uns nicht
Für schlimmes Zeichen solch erloschnes Bild.

Ernst.

Gib her! Der Letzte meines Stamms, geh' ich
Der Schlacht entgegen, die entscheiden wird,
Ob dieser welke Scharlach neu erblühn,
Dies trübe Wappen neu erglänzen soll.

Werner.

Heil unsrem Herzog!

Die andern.

Heil dem Herzog Ernst!

Fünfter Aufzug.

Mangolds Lager.

Mangold und **Warmann.**

Mangold.

Der Kaiser kommt, und noch ist nichts geschehn.
Er drängt zu sehr; kaum bin ich angelangt,
Schon blickt er ob der Schulter mir herein.

Warmann.

Das ist das mächt'ge Wirken dieses Manns,
Daß überall mit seiner Gegenwart
Er jedes fördert und im Schwung erhält.
Jetzt muß ihm doppelt angelegen sein,
Daß du den Aufstand schnell und gründlich tilgst,
Seit Odo von Champagne sich erhob
Und selbst nach der ital'schen Krone langt,
Die ihm der Erzbischof von Mailand beut.
Wird Ernst gewaltig hier und Odo dort

Und bleibt der Ungar forthin ungestraft,
So steht es schlimm mit kaiserlicher Macht.

Mangold.

Und doch, kann ich's erzwingen? Soll mein Volk
Anrennen gegen jene Felsenwand?
Sie halten keinen Mond sich auf der Burg,
Sie sind verloren, kommen sie ins Feld,
Gewiß ist ihr Verderben. Nur die Frist
Soll er mir gönnen, die notwendigste.

Warmann.

Er weiß, wie leicht die Stunde Neues bringt,
Und darum drängt er.

Eine **Wache** tritt auf.

Wache.

Herr, ein Überfall.
Die Vorwacht ist im Handgemeng, sie weicht.
Sie dringen wütend vor.

Mangold.

Willkommne Mär'.
Zum Rückzug blast das Horn! Dort unterhalb,
Am Schlund des Thales, ordne sich die Schar!
Dort wird sich brechen dieser tolle Sturm.
Die Zelte laßt! Bald wieder sind wir hier.
Du, Oheim, gehst, den Kaiser zu empfahn;
Sag' ihm, sein Auftrag sei vollzogen! Marsch!

(Beide ab mit Gefolge.)

Kampfgetümmel hinter der Szene. Flüchtlinge eilen über die Bühne. Dann erscheinen **Ernst**, **Werner**, **Adalbert**, **Warin** und ihre Schar, mit gezogenen Schwertern.

Werner.

Die Schlacht geht frisch, die Schwerter stehn im Saft.
Es kämpft sich rasch, wo Mut die Feldmusik,
Verzweiflung das Panier ist.

Ernst.

Dorthin schaut!

Werner.

Ja, dort ist Arbeit, dort ist Heldenwerk:
Lebend'ge Mauern, sechsfach aufgeführt;
Es muß ein starker Strom, ein wilder sein,
Dem man so mächt'gen Damm erbaut. Brecht durch!

Adalbert.

Ein Posten bleib' uns auf dem Hügel hier!
Man übersieht von ihm das ganze Thal.
Im Rücken droht Gefahr.

Ernst.

Du, Adalbert,
Bleib selbst und warne! Keiner kennt wie du
Die Gegend.

Adalbert.

Ist mir nicht das Heil gegönnt,
Für Herzog Ernst zu stürzen ins Gefecht?
Soll ich unrühmlich auf der Warte stehn?
Mein Sohn, der du im Kampfe mich vertrittst,
Du bist ein Lehrling in der Waffenkunst;
Jetzt tummle dich! Es ist dein erster Strauß,

Es kann der letzte sein; an einem Tag
Mußt du erringen deine Meisterschaft.
Schwing hoch dein Schwert, wirf sicher deinen Speer!
Triff unsre Feinde, triff den Herzog nicht!

Warin.

Zur Heilung, meine Kranken, führ' ich euch.
Man wird euch zapfen euer giftig Blut,
Man wird euch schneiden euer bös Geschwür,
Man wird euch kühlen euern Fieberbrand.
Der Fahne reiß' ich ab den Trauerflor,
Jetzt ist die Witwe wieder eine Braut,
Jetzt geht's hinab zum lust'gen Hochzeitreihn.

Ernst.

Ein Held, der in das Schlachtgewühl sich wirft,
Soll an die Frau gedenken, der er dient.
O Edelgard, geliebte Gottesbraut,
Aus deinen Schleiern blick' auf mich herab!
Dein ernstes Bild begeistre mich zum Tod!

Werner.

Allmächt'ger, Gott des Friedens und des Zorns,
Der du den Bach anschwellen kannst zum Meer,
Die stille Luft erregen zum Orkan,
Laß jetzt auch unsre, dieser Männer, Kraft
So riesenhaft anwachsen und erschwellen,
Daß uns das Ungeheure möglich sei!
Hinein! Für Herzog Ernst!

Die andern.

Für Herzog Ernst!

(Alle ab, außer Adalbert mit einigen Kriegsleuten.)

Adalbert.

Hin braust der Sturm, die Wolke fährt dahin;
Wenn aber so der Menschheit Kraft und Glut
Dahinfährt ohne Wiederkehr, dann bebt
Ein menschlich Herz. Da stürmen sie hinab,
Und drunten schon die Lanzen vorgestreckt,
Daran verbluten soll der Helden Brust.
Von Raubgevögel wimmelt schon die Luft,
Und durch die Wälder hallet Wolfsgeheul.

Ein Kriegsmann.

Jetzt, jetzt sind sie zusammen.

Andrer.

Welch ein Stoß!

Dritter.

Sie brechen durch.

Adalbert.

Ha! sind das Männer? Sind
Das Wellen, die des Schwimmers Arm zerwirft?
Durchbrochen ist das erste Glied.

Kriegsmann.

Schon tritt
Das zweite vor.

Andrer.

Seht mir den Werner, seht!

Adalbert.

Ein Todesengel, uns zum Hort gesandt,
Ragt er aus allen vor; sein blitzend Schwert

Fährt aus den Wolken, nicht den einzeln Mann
Schlägt er, er schlägt die ganze Schar.

Kriegsmann.

Wer liegt
Am Boden dort, zerspellt den blanken Schild?

Adalbert.

Der Mangold ist's.

Kriegsmann.

Er rafft sich wieder auf;
Er führt die dritte Reih' heran.

Andrer.

O schaut!
Die Unsern rasten.

Dritter.

Traun, kein Wunder ist's,
Wenn sie ermüdet sind.

Erster.

Sie sammeln sich.
O! die sind stark geschmolzen.

Zweiter.

Seht den Wall
Von Leichnamen!

Dritter.

O seht den Strom von Blut!

Adalbert.

Der Werner aber steht vor seinem Trupp,
Wie mit gespreizten Fittichen der Aar

Die Brut umschirmt, wenn über seinem Horst
Ein fremder Vogel kampfandrohend schwebt.
Jetzt lüftet er die Schwingen, jetzt. Gebt acht!

Kriegsmann.

Sie holen aus, sie brechen furchtbar los.

Andrer.

Jetzt gilt's.

Dritter.

Jetzt ist's ihr Letztes.

Adalbert.

Jetzt wär's Zeit,
Der Bürde los zu werden, die mich drückt.

Kriegsmann.

Sie sind umflügelt.

Andrer.

Sie sind mitten drin.

Adalbert.

Kaum seh' ich noch des Herzogs rot Gewand.
Das Banner schwankt, ein Segelbaum im Sturm.

Kriegsmann.

Dort blickt man durch.

Andrer.

Sie sind auf einen Knaul
Gerollt.

Adalbert.

Der Werner stemmt sich wie ein Mann,
Den eine Riesenschlang' umflochten hält,
Ihn selbst und seine Söhne, dem sie schon
Den Zahn ans Herz gesetzt, der sich aufbäumt
Und mit der letzten Spannung seiner Kraft
Die gräßliche Umkettung von sich drückt.

Kriegsmann.

Der Kampfplatz schließt sich wieder.

Andrer.

Jetzt sind sie
Verschlungen.

Dritter.

Nein, sie reißen sich hervor,
Den Rückzug haben sie sich frei gekämpft.

Adalbert.

Wo ist der Werner?

Kriegsmann.

Wo? Ich seh' ihn nicht.

Andrer.

Dort ist er

Dritter.

Weh! sie führen ihn herauf;
Er ist getroffen.

Adalbert.

Ernst hat ihn im Arm,
Auf seiner Schulter hängt des Recken Haupt.
Die Feinde stürmen nach, vergeblich wehrt
Der kleine Rest so großer Übermacht.

Ernst, den verwundeten Werner führend, tritt auf.

Ernst.

Nicht weiter bring' ich ihn, auf diesen Stein
Muß ich ihn niederlassen. Adalbert,
Hast du kein Kraut, das diese Wunden stillt?
O spar' es nicht für deinen Sohn! Der ist
Schon längst erschlagen. Rette meinen Freund!
Du gibst den Vater mir, den du mir nahmst.

Adalbert.

Reiß mir die grauen Locken aus! Versuch's,
Ob sie ihm stopfen seines Blutes Qualm!

Werner.

Ist's Leben noch nicht gar? und blutet doch
Aus so viel Wunden! Soll mich dieses Volk
Lebendig fangen? Brüder, stecht mich tot!
Kann ich noch leben? und bin so zerhaun!
Bin ich ein Wurm? lebt jedes Stück von mir?
Hört ihr? sie kommen. Ernst, du bist mein Freund;
Schlag mir den Schädel ein!
Jetzt reißt's. Gelobt sei Gott! ich sterbe frei.
Ernst, rette dich!

(Stirbt.)

Ernst.

Er stirbt, der Werner stirbt!
Die Lüfte wehen noch, die Sonne scheint,
Die Ströme rauschen, und der Werner tot!

Adalbert.

Er ist geborgen. Herzog, laß ihn los!
Schon schwirret das Gefecht um unser Ohr,

Auch dort im Rücken dringt der Feind herauf.
Komm! folg' mir schnell! Ich weiß noch einen Pfad,
Durch Felsenklüfte schleicht er sich hinan.
Laß mich dich retten! komm!

Ernst.

Ich wurzle hier.

Adalbert.

Komm! zaudre nicht! Die Rettung ist gewiß.
Ein Felsstück, das wir rollen in die Schlucht,
Sperrt die Verfolger aus.

Ernst.

Du drängst umsonst.

Adalbert.

Sie ziehn sich rings herum, jetzt ist's zu spät.

(Der Rest von Ernsts Kriegsleuten erscheint, mit den Verfolgenden kämpfend.)

Hieher, ihr Brüder! Weichet fürder nicht!
Hier um den Herzog! Wehrt euch auf den Tod!
In manchem ist noch eine Neige Bluts,
Noch mancher hält sich aufrecht wie ein Mann.
Rührt diesen Toten an! Das kräftigt euch.
Brecht ihm die Zähn' aus, sät sie in den Grund!
So wachsen uns Geharnischte hervor.

Graf Mangold tritt auf mit Kriegsvolk.

Mangold.

Dort steht er. O wie klein sein Häuflein ist!
Einst war er Herzog, es erbarmt mich sein,
Und seine Mutter hielt mein Schwert umfaßt.

Ergib dich! Widerstand ist Raserei.
Sie bluten alle, die dir übrig sind.
Tot ist der Werner, tot ist Kunrads Feind,
Die Fackel und das Heerhorn alles Streits;
Jetzt kann der Kaiser dir verzeihn.

Ernst.

Meinst du?
Nein, wenn der Letzte fällt, ich fechte fort.
War ich sonst träge, jetzt bin ich ein Held.
Hier muß ich sterben, bei dem Toten hier.
Hier haft' ich, hier ist meines Lebens Ziel,
Hier ist der Markstein meiner Tage, hier
Ist meine Heimat, hier mein Haus und Hof,
Mein Erbgut, meine Blutsverwandtschaft, hier
Mein Wappenschild und hier mein Herzogtum.
(Er wirft Schild und Fürstenmantel auf den toten Werner.)
Mit diesem Mann hab' ich mein lebenlang
Geeifert und gewettet in der Treu';
Der Tod nur hat dem Wettkampf noch gefehlt,
Jetzt stürzt er in die Schlacht und stirbt für mich.
Nicht lass' ich ihm den Preis; sterb' ich für ihn,
Dann greifen beide nach dem Siegeskranz.
Halt vor!
(Er dringt auf Mangold ein. Gefecht.)

Mangold.

Verzweifelter!
(Sinkt getroffen zurück.)
Gott steh' mir bei!
(Stirbt.)
(Mangold wird weggetragen, seine Krieger dringen auf Ernst ein. Gefecht. Ernst fällt. Der Kampf hört auf.)

Adalbert.

Der Herzog sinkt.

Ernst.

Die Welt hat uns verworfen,
Der Himmel nimmt uns auf. Mein Werner!
(Stirbt.)

Adalbert.

Geächtet ward die Treue von der Welt,
Zum Himmel, ihrer Heimat, schwebt sie auf.
So grauenvoll hat dieser Kampf geendet,
So blutig. Ich allein, der sich den Tod
So heiß ersehnt, muß ohne Wunde sein,
Als jene, die des Sohnes Tod mir schlug.
Tragt, Männer, diese Leichen weg! Der Tod
Versöhnet Feinde. Laßt sie nicht dem Wolf
Zur Beute! legt sie unter dies Gezelt!
Ihr zögert? Ha! weil sie geächtet sind.
O thut es doch! Der Priester spricht euch los,
Gott wird's verzeihen.
(Die Leichen werden in das Zelt getragen.)
Werft den Vorhang zu!

Warin tritt fechtend auf, das Banner im Arme.

Kriegsleute.

Das Banner her!

Warin.

So lang ich atme, nicht.
Ich hab' es durchgehaun durch euer Heer,

Vom Fels bin ich gesprungen, durch den Strom
Hab' ich's gerissen. Lebt der Herzog Ernst?

Adalbert.

In diesem Zelte liegt er tot.

Warin.

Hier sei
Das Banner aufgepflanzt! Hieher gehört's,
Die Herzogsfahne vor das Herzogszelt.
Was ist's? Das Schwert entsinket meiner Hand,
Die Kniee brechen.

(Er sinkt an der aufgepflanzten Fahne tot nieder.)

Adalbert.

Treuer Fähnrich du!

Ein Ritter mit einigen Kriegsleuten tritt auf.

Ritter.

Der Kaiser naht. Es ruhe jeder Kampf!

Adalbert.

Hier ist schon Friede, hier ist tiefe Ruh'.

Der **Kaiser, Gisela, Heinrich, Warmann,** mit Gefolge, treten auf.

Kunrad.

Was ist geschehn? Wo ist mein Hauptmann?

Adalbert.

Dort
Trägt man ihn tot hinab.

Warmann.

O Hoffnungen!

Gisela.

Wo ist mein Sohn?

Adalbert (das Zelt aufdeckend).

Er schläft in Freundesarm.

(Wirft es wieder zu.)

Gisela.

Das war mein Ernst, er war's, ich hab's gesehn.
Der Hermann tot und nun auch dieser tot,
Auch dieser, dieser, der mein Liebling war!
Weil er die meisten Schmerzen mir gemacht,
Darum hab' ich am meisten ihn geliebt.

Kunrad.

Herr Bischof, unbedenklich werdet Ihr
Die Toten von dem Kirchenbann befrein,
Damit wir christlich sie beerdigen.

Warmann.

Es soll geschehn.

Gisela.

Die Kerzen mögt Ihr neu
Anzünden, das erloschne Leben nicht.

(Zu Adalbert.)

Du, der du Wächter dieser Toten bist,
Ich kenne dich, sag' mir! wie starb mein Ernst?

Adalbert.

Er starb den Heldentod, den Freundestod,
Der Werner starb für ihn, für Wernern er.
Er wich von seines Freundes Leiche nicht,
Bis er als Leiche selbst darniedersank.

Gisela.

O diesen Werner, dem ich oft gezürnt,
Weil er den Sohn mir ins Verderben riß,
Ich muß ihn lieben, weil er meinen Sohn
Geliebt hat und für ihn erschlagen ist.

Adalbert.

Für ihn erwürgt ist auch mein einzig Kind,
Und leb' ich selbst noch, ist's nicht meine Schuld.
Geschehen ist, zu was du mich erweckt;
Drum wenn der Kaiser mir die Freiheit läßt,
So gönne du mir, daß ich meinen Sohn
Bestatte, daß ich bei des Jünglings Grab
Jetzt dürfe rasten und das meine baun!

Graf Hugo von Egisheim mit Gefolge tritt auf.

Hugo.

Erhabner Kaiser, Eures Weges Spur
Bin ich in großer Eile nachgereist,
Um mich der Botschaft zu entledigen,
Die mir so wichtig und so erst bedünkt,
Daß ich es wag', auf dieser blut'gen Statt
Noch länger festzuhalten Euren Schritt.
Die Urne hier, die dieser Kriegsmann trägt,
Schickt Euch zum Gruße Herzog Gozelo
Von Lothringen, ein grauenvoll Geschenk.
Sie birgt das Haupt des Odo von Champagne;
Der Herzog schlug's ihm ab in wilder Schlacht,
Dem Unglücksel'gen, den ich Freund genannt
Und dessen Kühnheit ich umsonst gewarnt.

Ein zweites Angebinde sendet Euch
Der König Rudolf, der in Gott entschlief;
Hinscheidend übergab er's meiner Hand.
Es sind die Reichskleinode von Burgund,
Die Krone samt dem Zepter und dem Speer
Des heil'gen Moritz. Nehmt sie huldreich an!

Kunrad.

Nicht mich, den König Heinrich schmückt damit!

(Es geschieht.)

O Knabe, wüßtest du, wie sauer mir
Die Frucht geworden, die du spielend pflückst!

Heinrich.

Mich schauert's, Vater, unter diesem Schmuck.

Gisela.

Das also, dieser Reif und dieser Stab,
Das sind die hohen Dinge, derenthalb
So edles Leben hingeblutet ist!
O Kaiser, staunen wird die Folgezeit,
Wenn sie vernimmt vom Aufschwung deiner Macht,
Von deines Herrscherarmes Festigkeit;
Doch rühren wird es spät noch manches Herz,
Wenn man die Kunde singet oder sagt
Vom Herzog Ernst und Werner, seinem Freund,
Von ihrer Treue, die der Tod bewährt.
Ihr Männer, die ihr hier im Kreise steht
Und so mit tiefem Mitleid blickt auf mich,
Meint ihr, daß alles mir erstorben sei?
Hat so viel Wärme nicht ein Mutterherz,
Daß es beleben kann den toten Sohn?
Soll der mir tot sein, dessen Leben eins

Mit meinem ist, den meine Brust gesäugt?
Nein, leben, leben soll mein treuer Ernst,
Fortleben wird er in dem Mund des Volks,
Er lebt in jedem fühlenden Gemüt,
Er lebet dort, wo reines Leben ist.
Nicht wieder deckt mir diesen Vorhang auf,
Darunter Leiche neben Leiche liegt!
Dort oben öffnet sich ein himmlisch Zelt,
Wo Freund in Freundes Arm erwacht und wo
Der Frühgealterte verjüngt erscheint.

Ludwig der Bayer.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

1818.

Vorliegendes Schauspiel ist eines von denen, welche um die von der Hoftheaterintendanz zu München für dramatische Stücke aus der bayrischen Geschichte ausgesetzten Preise geworben haben

Nachdem dasselbe keinen der beiden Preise davongetragen, wird es durch den Druck der öffentlichen Würdigung übergeben.

Personen.

Ludwig, Herzog in Bayern, nachher König.
Albrecht, }
Stephan, } seine unerwachsenen Söhne.
Otto, }
Friedrich der Schöne, Herzog in Österreich, Gegenkönig.
Leopold, Herzog in Österreich, des vorigen Bruder.
Isabella, Friedrichs Gemahlin.
Der päpstliche Legat.
Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg.
Siegfried Schweppermann, Ludwigs Feldhauptmann.
Dietrich von Plichendorf, Marschalk von Österreich.
Adelram, Graf von Hals.
Albrecht von Rindsmaul.
Ein Schöffe von Landshut.
Thomas, ein Bäcker von München.
Steffen, dessen Sohn.
Albertus, ein fahrender Schüler.
Der Burgvogt von Trausnitz.
Reichsfürsten. Der Prior von Maurbach. Ritter. Knappen. Kriegsvolk. Niederbayrischer Adel. Abgeordnete bayrischer Städte und andere Bürger. Frauen der Isabella. Edelknaben. Wächter.

Die Handlung beginnt im Jahr 1314

Erster Aufzug.

Saal im Schlosse zu München.

Auf der einen Seite der Bühne **die Abgeordneten bayrischer Städte**, deren Sprecher **ein Schöffe von Landshut**, auf der andern kriegsgefangener **Adel aus Niederbayern**, worunter **Graf Adelram von Hals**.

Adelram.

Das sind ja wohl die vielgetreuen Städte?

Der Schöffe.

Sie grüßen die gestrenge Ritterschaft.

Adelram.

Der wackre Schöff' von Landshut, seh' ich recht?

Schöffe.

Zu Eurem Dienst, Graf Adelram von Hals!

Adelram.

Ihr seid wohl hergekommen uns zum Hohn?

Schöffe.

Wir kamen, weil der Herzog uns berief.

Adelram.

Des Fürsten Gnade macht die Bürger stolz.

Schöffe.

Ich merk', euch Herren ist's ein Dorn im Auge,
Daß wir die Schwerter an der Seite haben,
Indes ihr steht mit leerem Wehrgehäng.
Bei Gammelsdorf, wo ihr die Schwerter strecktet,
Dort standen wir euch Red' auf Stich und Hieb;
Doch hier ist Burgfried', in des Herzogs Saal.
Laßt ruhen hier das eitle Wortgefecht!

Adelram.

Gefangen sind wir, aber nicht gebeugt.
Das Kriegsglück wechselt, doch der Held ist der,
Dem nie das adliche Gemüt entsteht.

Die Bürger.

Der Herzog!

Adelram.

Birg dich, glühend Angesicht!

Herzog Ludwig tritt auf.

Ludwig.

Willkomm in meinem Haus, ihr Abgesandten
Der bayr'schen Städte! Heimatliches München,
Liebwerte Landshut, Mosburg, Ingolstadt
Und Straubing, all ihr treuen, seid gegrüßt!
Euch danken muß ich, darum hab' ich euch
Zu mir beschieden. Ja, das Vaterland
Habt ihr gerettet in der blut'gen Schlacht.
Auch euch beschied ich, Ritter Niederbayerns,
Nicht um zu danken; wenig Dank verdient,
Was ihr gethan an eurem Land und mir.

So ganz geblendet wart ihr, so bethört,
Daß ihr euch schartet unter Östreichs Fahnen,
Daß ihr verheertet eurer Heimat Fluren
Und eure Brüder schluget mit dem Schwerte.
Nein, nicht geblendet wart ihr, nicht bethört,
Aus bösem Willen und aus gift'gem Neid
Habt ihr die Feinde selbst ins Land gelockt.
Meint ihr, weil jetzt dem Reich ein Kaiser fehlt,
Es sei gelöset aller Ordnung Band
Und freigegeben jeder wilde Frevel?

Adelram.

Ein Wort der Gegenrede sei vergönnt
Den Angeschuldigten so schwerer That!
Nach Herzog Otten, Eures Vetters, Tode
Geziemt' es uns, dem Adel Niederbayerns,
Den minderjähr'gen Fürsten einen Pfleger,
Dem Lande zu bestellen einen Vogt.
Friedrich, der Österreicher, däucht' uns gut,
Der Fürsten Schwager; ihn beschickten wir,
Und weil man ihm des Landes Thor verschloß,
So wollten wir es mit den Schwertern öffnen.
Drum nicht Verräter sind wir, nein, Verfechter
Des teuren Vorrechts, das man uns gekränkt.

Schöffe.

Nein, Friedrich war der rechte Vormund nie;
Der edle Ludwig ist's, der vor uns steht,
Den Herzog Otto selber eingesetzt.
Zu seinem Sterbelager rief er uns,
Die Bürger, die von Landshut und von Straubing,
Und auf die Häupter der unmünd'gen Waisen

Ließ er uns angeloben, keinen sonst,
Als den erlauchten Ludwig, zu erkennen
Noch einzulassen. Und was wir gelobt,
Das haben wir behauptet.

Adelram.

Unerhört
In allen Zeiten, daß ein Bayerfürst
Je die Vollziehung seines letzten Willens
Den Bürgern übertragen.

Ludwig.

Unerhört
Ist manches, was die Zeit ins Leben treibt,
Die nimmer rastende. Was herrlich war
Und groß, das sinkt zusammen und vergeht;
Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.
Auch unsre Städte, Frönerhütten einst,
Sie dehnen sich, und weiter stets und weiter
Zieht sich der Mauern und der Türme Kreis.
Dort schafft der Fleiß, dort rührt sich das Gewerb,
Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunst,
Dort knüpft sich der gesellige Verein,
Dort gründet sich, was tüchtig ist und frommt.
Von ihren Thoren strömt das Leben aus,
Auf tausend Straßen dringt es durch das Land,
Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom,
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg,
Hoch über Felsen und der Alpen Eis.
Indessen ihr, die ihr euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde, neidisch blickt ihr nieder
Von euren Horsten in das blühnde Thal;

Im Strauche lauert ihr dem Wandrer auf,
Den Kaufmann werft ihr, führt das Saumroß weg,
Zerstöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt innre Fehde, ruft den äußern Feind.
Sagt nun! bei wem ist unsres Landes Heil,
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeihn?
Wem soll der Fürst vertrauen, wessen Schutze
Die Seinen anbefehlen, wann er stirbt?

Adelram.

Sprecht aus, gestrenger Herzog, welches Los
Uns zugedacht ist! Eure Rede läßt
Kein mildes Hoffen, doch wir sind gefaßt.

Ludwig.

Zuerst geziemt es mir, des Dankes Pflicht
Zu zollen. Wackre Bürger, tretet vor
Und nehmt sie hin, die Gaben meiner Liebe!
Wo sich das Leben drängt, wo der Verkehr
Sich mannigfach durchkreuzet und verschlingt,
Da braucht's vor allem Ordnung und Gesetz,
Damit ein jeder, ungeirrt vom andern,
In sichern Grenzen wandle seine Bahn,
Damit nicht die Verwirrung in Gewalt
Sich löse, sondern im gemeßnen Recht.
Dies wohl bedenkend, haben unsre Städte
Vorlängst gebeten, daß die Satzungen
Der Väter und was in der Zeiten Lauf
Aus eignem Leben, aus des Volkes Art
Hervorgegangen, daß es, unvermengt
Mit fremder Weisheit, in des Landes Sprache
Gesammelt werde und in Schrift gefaßt.

Es ist geschehn, das neue Rechtsbuch liegt
Hier aufgeschlagen. Schöpfet alle draus!
Ein reicher Quell des Segens sei es euch
Und euren Kindern!

Schöffe.

Und ein Denkmal sei's
Des Fürsten, der dem Volk ein Vater ist!

Ludwig.

Je fester so im Innern euer Wesen
Sich gründet, um so rüst'ger werdet ihr
Dem Feind begegnen, der von außen dräut.
Längst seid ihr wehrhaft, ja, ihr habt's erwiesen,
Als ihr gestürmet Östreichs Wagenburg.
Drum, daß dem Mute sein Wahrzeichen nicht,
Der Ehre nicht ihr freudig Wimpel fehle,
Hab' ich anstatt der Fahnen, die im Kampf
Zerrissen wurden und in euern Kirchen
Jetzt aufgehängt sind, diese neuen hier
Geweihet und mit solchen Wappenbildern
Geschmückt, die eurer Mannheit würdig sind.
Nehmt hin!

(Die Fahnen werden den Bürgern übergeben.)

Ein Bürger.

Was seh' ich?

Ludwig.

Tapfres Ingolstadt,
Den Löwen führ' ich selbst; den kühnen Panther,
Den flammenspeienden, verleih' ich dir.

Schöffe.

Mein Herzog!

Ludwig.

Landhut, ritterlich hast du
Das Land behütet und des Landes Fürsten.
Drei Pickelhauben führtest du bis jetzt,
Drei Ritterhelme hab' ich dir gesetzt.
Ja, wer wie ihr sein Rittertum bewährt,
Kann fordern, daß man ihn als Ritter ehrt.

Die Bürger (die Fahnen schwingend).

Dank, Herzog, Dank! Wo diese Banner wallen,
Da müssen Bayer siegen oder fallen.

Adelram.

Kein Zweifel ist, wir sind hieher gestellt
Zu schmählicher Demütigung. Und doch,
Ist keiner unter uns, den einst mit Stolz
Das Bayerland den Seinigen genannt?
Hier dieser Puechberg, warf er vormals nicht
Die Österreicher in des Innstroms Wellen,
Daß Mann und Roß die jähe Flut verschlang?
Er selbst verschmäht zu sprechen, doch es spricht
Die Narbe, die des Helden Stirne furcht.

Ludwig.

Wohl traurig ist's, wenn rühmliches Verdienst
Durch spätre Ungebühr verdunkelt wird,
Erfreulich aber, wenn, noch unerstickt,
Der beßre Geist zum Rechten sich ermannt
Und alten Ruhm erneuet. Hört mich an!
Der tapfre Fürst von Österreich, dem ihr
Euch zugekehrt (den Städten zum Verdruß,
Und weil er mehr, als ich, den Adel hegt
Mit reichen Festen und mit Ritterspiel),

Er ist mein Blutsfreund, ist mein Jugendfreund,
An seines Vaters, König Albrechts, Hof
Erwuchsen wir zusammen, Brüdern gleich.
Drum, wenn ich auch sein Heer bekämpfen mußte,
Doch lebt' im Herzen alte Freundschaft fort,
Und als wir jüngst zu Salzburg Aug' in Aug'
Uns gegenüberstanden, knüpfte leicht
Der Friede sich und die Verständigung.
Getreu und redlich, wie er immer war,
Hat er in den Vertrag euch eingeschlossen,
Und ich versprach, euch zu begnadigen,
In euer Eigentum und eure Lehn
Euch wieder einzusetzen, wenn ihr neu
Die Treue schwört, die ihr gebrochen habt.

Adelram.

Ich bin bereit.

Mehrere Ritter.

Wir sind's.

Die übrigen.

Wir alle sind's.

(Auf des Herzogs Wink werden den Rittern ihre Schwerter zugestellt.)

Ludwig.

So nehmet eure Schwerter denn zurück!
Wetzt ihre Scharten aus und schwinget sie
Hinfort fürs Gute, fürs Gemeinsame,
Für des gesamten Volkes Heil und Ruhm!

Adelram (mit gehobenem Schwert).

Und für den Herzog!

Die übrigen Ritter (ebenso).

Unser Blut für ihn!

Friedrich, Burggraf von Nürnberg, der mit einigen Rittern eingetreten ist, kommt in den Vordergrund.

Der Burggraf.

Verzeiht, erlauchter Herzog, wenn wir uns
Zu drängen wagen durch der Männer Kreis,
Die hier um Euch in wichtigem Geding
Versammelt sind!

Ludwig.

Herr Burggraf, schön willkommen!
Willkommen, edle Herrn! Was bringt ihr uns?

Burggraf.

Verkünder großer Zukunft nahn wir Euch.
Dem Manne gleicht Ihr, der sein früh Geschäft
Beschickt, indes in seinem Rücken
Die Sonne, groß und herrlich, steigt herauf.

Ludwig.

Werbt eure Botschaft! Die Versammlung hier
Kann euch nicht stören; sind es doch die Meinen!
Was mir verhängt ist, das berührt auch sie.

Burggraf.

Seit vierzehn Monden ist das Reich verwaist;
Wollt' einer sich des Thrones Stufen nahn,
Der andern Eifersucht riß ihn zurück.
Zu Trifels, auf der alten Kaiserburg,
Dort liegen herrenlos die Reichskleinode
Im öden Saal, den Heldengeister hüten,
Derweil in deutschen Gauen überall
Gewalt und Zwietracht ungebändigt toben.
Da fanden endlich an dem Königsstuhl

Bei Rense, wo die alten Bäume schatten,
In großer Anzahl sich die Fürsten ein
Und hielten Ratschlag ob des Reiches Not.
Die Thronbewerber wurden dort erwogen,
Savoyen zog vorüber, Brandenburg,
Dann Böhmen, lange blieb auf Österreich
Der Blick geheftet. Da erscholl die Kunde
Von Bayerns Heldenwerk bei Gammelsdorf,
Und plötzlich war's, als ständest du,
Erlauchter Ludwig, auf dem hohen Tritt
Des Königsstuhls, im Glanze deines Siegs.
Von Mainz und Trier, von Brandenburg und Sachsen,
Von Böhmen selber ward auf dich gestimmt,
Und weichen mußten, die dir's neideten.
Es ward der Tag der feierlichen Wahl
Gesetzet und der Auftrag mir ertheilt,
Dich einzuladen, daß du unverfehlt
Am neunzehnten des Weinmonds auf dem Felde
Bei Frankfurt, das man Frankenerde nennt,
Erscheinest und der Wahl gewärtig seist.

Ludwig.

Hab' ich darum an jenem blut'gen Tag
Den Frieden meines Landes mir erstritten,
Damit ich, kaum vom Lager heimgekehrt,
In neuen Aufruhr, neuen Kampf hinaus-
Gerissen werde? Nein, laßt ab von mir!
Laßt mich genießen meiner Arbeit Frucht!
Laßt mich in meinem Kreise Segen baun!
Um meines Volkes Liebe laßt mich werben!
Die Königskrone gönn' ich andern gern.

Burggraf.

Das ist das Los der Besten, daß an sie
Vielfacher Anspruch sich begehrlich drängt;
Wo Segen quillt, da wallet jeder hin.
Weil Ihr in Bayern fürstlich Euch erwiesen,
So heischet Deutschland Euch zum Könige.

Ludwig.

Glaubt mir! nicht mein Verdienst ist, was man sucht.
Weil Luxemburg die Österreicher fürchtet,
So sendet man nach mir. Sie irren sich,
Wenn sie für Friedrichs Feind mich halten. Nein,
Ich haſſ' ihn nicht, ob ich ihn gleich bekämpft.
Ruft ihn zum Throne! Viele sind ihm hold,
Denn er ist bieder, tapfer, mächtig, reich,
Und keiner huldigt freud'ger ihm, als ich.

Burggraf.

Die Biederkeit ist Euch mit ihm gemein,
Die Tapferkeit habt Ihr an ihm erprobt;
Die Macht hat, wer den Mächtigen besiegt.

Ludwig.

Wo Bürger kämpfen für den eignen Herd,
Da weichet auch der überlegne Feind;
Doch, wer als Kaiser sich behaupten will,
Der prüfe wohl, was zu Gebot ihm stehe!
Mir ist ein schmales Erbe zugefallen,
Die Pfalz hab' ich zur Hälfte mit dem Bruder,
Von Bayern ward mir kaum der dritte Teil,
Und meine Mittel hat der Krieg verzehrt.

Hinab durch Österreichs fruchtbare Gaue,
Zu Wiens prunkvoller Hofburg reitet hin!
Dort ist der Mann für einen Kaiserthron.

Burggraf.

Sei er an Schätzen reicher und an Macht,
Ich streit' es nicht; auch sei Euch unverhehlt,
Es wirbt für ihn der Erzbischof von Köln
Und Euer Bruder, Pfalzgraf Rudolf, selbst.
Doch eben jener Reichtum, jene Macht
Sind schlimme Waffen in der Ehrsucht Hand;
Den Ehrgeiz aber zeigt die Ungeduld,
Womit der Herzog nach der Krone strebt,
Die, unbegehrt, auf Euren Scheitel sinkt.
Was dem bedrängten Reiche fehlt, ist nicht
Ein Ritterspiegel und ein Königsheld,
Der seinen Namen zu den Sternen trägt;
Es ist ein Pfleger alles Heilsamen,
Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Rechts,
Ein ernster Rächer alles Übermuts.
O Herzog, der, der in die Herzen schaut,
Er sei mein Zeuge! Wenn auch, die mich sandten,
Nicht alle reinen Eifers möchten sein,
Doch komm' ich nicht ein Bote der Partei,
Ich komme, weil der innre Geist mich treibt,
Ich komm' ein Anwalt vieler Redlichen,
Der treuste Freund des Reichs. Ihr seid berufen,
Ihr dürft Euch nicht entziehn.

Ludwig.

Ich will's bedenken.

Burggraf.

Bedenkt, wo Zweifel ist! Doch hier ist keiner.
Seht diese Männer! Allen ist es klar.

Adelram.

Wohl hat der deutschen Stämme jeglicher
Dem Kaiserthrone seinen Mann geschickt,
Hier ist der unsre. Diesen Wittelsbach,
Dies edle Bayerblut, ihn senden wir,
Und nicht der Schlechteste wird er bestehn.
Zeuch hin, erlauchter Ludwig, Bayerns Ruhm!
Und diese Schwerter, die wir deiner Huld
Verdanken, sei'n die Wächter deines Throns!

Der Schöffe.

Was du uns bist, das sei den Städten allen,
Die an des Reiches Strömen sind erbaut!
Zeuch hin! verzage nicht an deiner Macht!
Für den die Liebe kämpfet, der ist stark.
Wohin du willst, laß diese Banner fliegen!

Burggraf.

Hört Ihr?

Ludwig.

Ich höre, ja, mir bebt das Herz.
O Burggraf, welchen grenzenlosen Blick
Hast du mir aufgethan! Von Meer zu Meer
Verbreiten sich die Lande, mächtig schwellend
Ergießen Ströme sich, die Alpen weichen,
Italien dampft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon,
Der heil'ge Vater thront, die Rechte segnet,
Die Linke blitzet, Frankreich dräuet Sturm,

Der deutsche Boden dröhnt, die Fürsten kämpfen,
Das Schwert hebt Friedrich, Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins mutige Gesicht,
Ihr treuen Bayer, blicke, wenn ich so
Die kräft'gen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Mut und männliches Vertraun.
Auf solche Pfeiler gründend, steh' ich fest,
Von solchen Fittichen gehoben, schwing' ich
Furchtlos mich auf.

(Zu dem Burggrafen und dessen Begleitern.)

Geht hin! ich werde kommen.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Friedrichs von Österreich Lager vor Frankfurt.

Vor einem glänzenden Zelte sitzen zwei Edelknaben. Albertus, ein fahrender Schüler, tritt auf.

Albertus.

Zween Könige! Beglücktes deutsches Reich!
Seit vierzehn Monden bist du ohne Haupt,
Und flugs erwächst dir ein gedoppeltes;
Den Friedrich ruft man hier im Lager aus,
Dem Ludwig läutet man in Frankfurt drüben.
O freud'ge, wahrhaft königliche Zeit!
Zwar heißt es, eine Doppelsonne sei
Kein gutes Zeichen, und die Bienen dulden
Zwo Königinnen nicht in einem Korb . . .

Erster Edelknabe (unterbrechend).

Wer seid Ihr, Freund?

Albertus.

Ein reisender Scholar.

Zweiter Edelknabe.

Er ist ein zierlicher und schmucker Mann.
Der Mantel, der von seiner Achsel flattert,
Ist einer Spinnewebe zu vergleichen,
Recht duftig und durchsichtig, fast zu sehr.

Erster.

Die Straußenfedern seiner Reisemütze,
In welchem Hühnerhof sind sie gepflückt?

Zweiter.

Das Tintenfaß, das ihm am Gürtel hängt,
Ist sicherlich der größten Weisheit voll.

Erster.

Die Weisheit wird wohl in der Rolle stecken,
Die er ins Wams sich eingenestelt hat.

Albertus.

Wenn euer Witz, wie ich vermute, nun
Erschöpft ist, so vergönnet mir zu fragen:
Ist hier des neuen Königs Friedrich Zelt?

Zweiter Edelknabe.

Ei, dacht' ich's doch! Er suchet Hofdienst hier.
Gewiß, er hat ein sonderlich Geschick,
Den Fürsten aufzuwarten und zumal
Erlauchte Fraun mit Anstand zu bedienen.

Erster.

Wenn anders nicht er hergekommen ist,
Dem König seine Rosse zuzureiten;
Er hat so recht ein reiterlich Gestell.

Albertus.

Die Stange halten und die Schleppe tragen,
Das ist der Kern von eurer Wissenschaft.

Der Federhut, der goldgefranste Mantel,
Das ist an euch der wesentlichste Teil.
Doch wisset! Mäntel gibt's noch in der Welt,
Die nicht mit Gold beflittert und gleichwohl
In keiner Weise zu verachten sind.
Und weil ihr hier, des Königs Dienste wartend,
Verzehrt von Langerweil', im Sonnenschein
Euch dehnet und mit leerem Witze spielt,
So will ich euch, zu beßrem Zeitvertreib,
Von derlei Mänteln weniges erzählen.
Ein Bischof hat zu Regensburg gelebt,
Albertus Magnus, der in aller Kunst,
Zumal der schwarzen, so bewandert war,
Daß wohl kein Kämmrer und kein Truchseß je
Den König Wilhelm trefflicher bedient,
Als jener Bischof; denn im tiefen Winter
Schuf er den allerschönsten Garten, drin
Die Bäume blühten und die Vögel sangen,
Und auf den Schüsseln winkten Pflaum' und Traube,
Die frischesten, darauf der Duft noch lag.
Albertus nun befand in seiner Jugend
Sich auf der hohen Schule zu Paris,
Und als er dort des Königs Tochter sah,
Ergriff ihn stracks das glühendste Verlangen.
Was that er? Seinen Mantel spreitet' er
Und flog im Mondschein in ihr Fenster ein,
Und auf dem Mantel führt' er sie dahin.
Als man hernach ihm auf die Sprünge kam
Und er, des kühnen Raubes angeklagt,
Vor dem notpeinlichen Gerichte stand,

Da spreitet' er den Mantel wieder aus,
Schwang sich durchs Fenster, flog bis Regensburg,
Wo er zuletzt ein frommer Bischof ward.
Wie ich nun dieses Mannes Namen trage,
Trag' ich den Mantel auch von gleichem Zeug,
Und ein verliebter Edelknabe wäre
Von Herzen froh an solcher Spinnewebe,
Darin man schöne Dirnen fängt. Nicht wahr,
So was gefällt euch? Und zum Dank dafür
Sagt an, wo ich den König Friedrich finde!

Zweiter Edelknabe.

Er kommt.

Das Hauptzelt öffnet sich. **Friedrich** und **Isabella** treten heraus.

Erster (zu Albertus).

Hinweg!

Albertus (vortretend).

Mein Glückwunsch muß ihm werden,
Denn dazu bin ich eigens hergereist.

Friedrich.

Ist Leopold noch nicht zurück?

Die Edelknaben.

Nein, Herr!

Albertus.

Salve, surgens imperator,
Friderice, triumphator!
Salve, suavis Isabella,
Flos venuste, fulgens stella!
Salve . . .

Friedrich.

Wir danken, Schüler! Doch für jetzt sind wir
Verhindert, deinen Glückwunsch anzuhören.

(Zu einem der Edelknaben.)

Führ' ihn zum Imbiß in das Speisezelt
Und heiß ihm einen Wanderpfennig reichen!

(Albertus wird von dem Edelknaben nach einem Zelt im Hintergrunde geführt.)

Nicht heiter, Isabella, scheinest du;
Was ist es, das dein schönes Auge trübt?

Isabella.

Nur einen Mond erst bin ich dir vermählt
Und schon der Eifersucht dahingegeben.

Friedrich.

Der Eifersucht?

Isabella.

Kann ich es ruhig sehn,
Wie du, für andres lebend, mich vergissest?
Das wache Träumen, den zerrißnen Schlaf,
Die Ungeduld, das hastige Erglühn,
Und was man sonst der Liebe Zeichen nennt,
Find' ich an dir, und du verhehlest nicht,
Daß ganz dein Herz nun an der Krone hängt.

Friedrich.

Es ziehn die Ritter nach Turnieren aus
Und tummeln sich im raschen Lanzenspiel,
Damit sie den erkämpften Siegesdank
In der Geliebten Schoße niederlegen.
So ring' ich nach der Krone, daß ich dir
Sie reiche, deiner Schönheit würd'gen Schmuck.

Du hast mir einst vertraut, wie dir's geträumt,
Als du daheim noch warst in Aragon,
Es werb' um dich ein König. Soll nun ich
Ein schlechtrer sein, als den dein träumend Herz
Geweissagt? Soll dir minder Ehre werden,
Als jener leise Traumeswunsch ersehnt?

Isabella.

O das nicht ist's, wonach mein Herz verlangt,
Und wenn ich Macht mir wünschte, wär' es jene,
Die von den Fraun der Vorzeit ward geübt,
Die zaubrische, wodurch sie kühne Ritter
In wundervolle Gärten fesselten.
Ja, aus dem wilden Streit der Ehrbegier
Würd' ich in leichter Wolke dich entführen
Und in ein Thal des schönen Heimatlandes,
Wo üppig Mandel und Granate blüht,
Würd' ich dich bannen und aus meinem Arme
Dich nicht entlassen, als zum heitern Kampf
Des Hirtenvolks um einen Blumenkranz.

Friedrich.

Nicht mich allein, die Welt bezaubre du!
Zu Wien in deiner kaiserlichen Burg,
Da sollst du thronen, und dein Zepter sei
Ein Zauberstab, der rings in allen Landen
Die Geister alles Schönen weckt und lenkt!
Belebe den ersterbenden Gesang!
In deine Thore laß die Sänger ziehn!
Von dir begeistert und durch dich geschmückt
Entsende sie, damit in Ost und West

Der neue Liederklang verkündige
Die Zauber deiner Anmut, deiner Huld!

(Leopold tritt auf.)

Mein Bruder!

Leopold.

Stör' ich nicht die Zärtlichkeit?

Friedrich.

Was bringst du? Öffnet Frankfurt?

Leopold.

Öffnet nicht,
Und schon ist Ludwig auf den Hochaltar
Erhoben; Glockenklang und Jubelruf
Erhallet weit und summt mir noch im Ohr.
Und jetzt nach Aachen soll's zur Krönung gehn.

Friedrich.

Mich hat der Erzbischof von Köln berufen.
Wohlauf nach Bonn! Mir winkt die Krone dort.

Leopold.

Noch eines meld' ich, wenn's der Meldung lohnt.

Friedrich.

Was ist es?

Leopold.

Ludwig beut dir seinen Gruß
Und ladet dich zu freundlichem Gespräch.

Friedrich.

Wohin?

Leopold.

Hinab auf jenes grüne Feld.
Wenn er dich aus dem Lager reiten sieht,
So reitet er zur Stadt heraus.

Friedrich (zu einem Edelknaben).

Mein Pferd!

(Der Edelknabe ab.)

Leopold.

Halt, Bruder!

Isabella.

Hindre nicht, o Leopold,
Was diese Zwietracht zu versöhnen dient!

Leopold.

Zeuch hin, mein Bruder, aber wanke nicht!
Der Augenblick erschien uns, der, versäumt,
Nicht wiederkehren wird. Dein stolzester
Gedanke, meines Strebens höchstes Ziel
Ist jetzt errungen oder ewig nie.
O Friedrich, all mein Leben war ein Kampf
Für unsres Hauses Macht und Herrlichkeit.
Als ich ein Jüngling war, da lag vor mir
Ermordet unser königlicher Vater;
Die alte Stammburg sah auf ihn herab,
Und in dem Schoß hielt ihn ein armes Weib.
Da ward Blutrache meine Jugendlust,
Und Blut vergoß ich, bis die Schwester sprach,
Die Agnes: „Nun bad' ich im Maientau."
Du kennst das nicht, dich hat dein Stern bewahrt,
Du sahest nicht des Vaters offne Wunden.
Dann mußt' ich's dulden, daß an Habsburgs Statt
Ein Luxemburg den Königsthron bestieg;
Und doch hab' ich dem Luxemburg gedient,
In Deutschland und in Welschland folgt' ich ihm,
Aus Mailands Aufruhr hieb ich ihn heraus

Und ließ mir einen goldnen Becher schenken.
Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
Zu Pferde schlaf' ich, aus dem Helme trink' ich,
Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,
Trag' ich den grauen Reitermantel stets,
Und eher soll kein Festgewand mich schmücken,
Als an dem Tag, da du gekrönet wirst.
Nicht für mich selbst arbeit' ich alles; du
Bist unsres Hauses Blume, die Natur
Hat dich mit ihren Gaben ausgestattet.
Der Menschen Auge blickt mit Wohlgefallen
Auf deine herrliche Gestalt, dein Haupt
Verlangt die Krone, deine Schulter heischt
Den Purpur; willig werden sie gehorchen
Dem Manne, dessen Anblick sie erfreut.
Ich bin ein Stiefkind; unansehnlich, bloß
Zur Arbeit tüchtig ist mein Leib gebaut.
Drum laß die Mühe mir! nimm du den Kranz!
Doch nimm ihn! faß ihn keck und laß ihn nicht!

Friedrich.

Glaub' nicht, ich gehe hin, zu huldigen!
Viel andres ist, was mir im Sinne steht.
Nachgiebig war mir Ludwig stets bekannt;
Vielleicht, daß meine Gegenwart auch hier
Das Unerwartete bewirkt. Wohlan!
Wir reiten unverweilt.

Leopold.

Soll ich's den Fürsten
Verkünden?

Friedrich.

Ja, berufe sie sogleich!
Wer mir will folgen, schwinge sich zu Roß!
(Leopold ab.)
Du, Isabella, halte dich bereit!
Wenn wir zurück sind, bricht das Lager auf.
Leb' wohl, Geliebte!

Isabella.

Teurer, fahre wohl!
(Friedrich mit Begleitung ab.)
Unselige Verwirrung! Dürfen wir
Noch Lösung hoffen, oder schlingt um uns
Sich diese Zwietracht stets verderblicher?
(Zu Albertus, der eben wieder aus dem Zelte kommt.)
Tritt hieher, Schüler! Kennest du den Stand
Der waltenden Gestirne? weißt du mir
Zu sagen, wie die Sterne Friedrichs stehn?

Albertus.

Glorreich und festlich leuchten sie im Zeichen
Des Löwen;
(seitwärts)
aber in des Löwen Schweif.
(Isabella in ihr Zelt ab.)
Ja, wunderbar gezeichnet und verwoben
Ist das Geschick der beiden Könige,
Und wo die Sterne selbst so dunkel sind,
Geziemt es mir nicht, zu entscheiden, wem
Der Thron gebühre. Drum werd' ich hinüber
Nach Frankfurt mich verfügen und nun auch
Dem König Ludwig meinen Glückwunsch bringen.
(Ab.)

Zweite Szene.

Feld.

Von verschiedenen Seiten treten zugleich die Gegenkönige **Ludwig** und **Friedrich**, jeder mit seinem Anhang von **Kurfürsten** und andern **Reichsständen**, auf.

Ludwig.

Willkommen, Vetter!

Friedrich.

Dank für diesen Gruß!
Ihr habt gewollt, daß wir uns hier besprechen.
Was ist's, das Ihr mir zu eröffnen habt?

Ludwig.

Als wir zu Salzburg uns zum letztenmal
Begrüßten, damals wich ein böser Streit
Der ruhigen Betrachtung, dem verständ'gen
Gespräch, dem offnen Blick des Auges und
Der alten Freundschaft siegendem Gefühl.
Nun, da ein neuer Hader uns entzweit,
Schien mir's das Beste, wenn wir abermals
Zusammenträten und der Sühne pflegten
Mit treuem Herzen und mit klarem Geist.

Friedrich.

Als wir zu Salzburg uns zuletzt gesehn,
Da schien es wohl, die alte Freundschaft sei
Noch mächtig. Die Gewohnheit früher Zeit
Erneuend, teilten wir, wie in der Burg
Des Vaters einst, den Becher und das Lager,
Und im Gespräche bis zur Mitternacht

Vertrauten wir uns, was die Herzen drückte.
Damals erklärt' ich dir den stolzen Wunsch,
Den ich mich hier nicht schäme zu bekennen,
Den Wunsch, daß ich gewürdigt möchte sein,
Zu steigen auf den unbesetzten Thron,
Ein Mehrer und Verherrlicher des Reichs.

Ludwig.

Und damals sagt' ich dir (die Sterne schienen
In das Gemach), daß du vor allen mir
Der Liebste seiest, der Ersehnteste.

Friedrich.

Wo ist die Liebe, wo die Sehnsucht nun?
Sind jene hellen Sterne ganz hinab?
Als Gegenkönig trittst du vor mich hin.

Ludwig.

Daß ich berufen ward, ich sucht' es nicht,
Ich hab' es nie geahnet, nie geträumt.
Doch ist's geschehn; es war ein ernster Ruf,
Ein solcher, dem der Mann gehorchen muß.
Bin ich der Würd'ge nicht, wirf mir's nicht vor!
Hier stehen sie, die mich nach ihrem Rechte
Gewählt . . .

Friedrich.

Die mich erkoren, stehen hier.

Ludwig.

Der Meinen zähl' ich fünf, der deinen zween;
Die Mehrzahl ist uraltes Wahlgesetz.

Friedrich.

Dein Böhmen und dein Sachsen sind bestritten,
Bei mir erblickst du die Berechtigten.

Ludwig.

Was rüttelst du verjährten Anspruch auf?

Friedrich.

Dein Bruder selbst, der Pfalzgraf, steht zu mir.

Ludwig.

Daß er mich neidet, das ist, was mich schmerzt.

Friedrich.

Getreuer hielt er mir sein Wort, als du.

Ludwig.

Ich weiß, was ich versprochen, nicht was er.
Doch laß dir sagen! wenn die Männer hier,
Die mich erwählten, wenn nur ihrer zween
Es widerrufen, der beschworenen
Verpflichtung mich entheben und zu dir
Sich wenden, gerne tret' ich dann zurück,
Vor dir, dem Kön'ge, beug' ich dann mein Knie
Und nehme Bayern neu von dir zu Lehn.

Die Fürsten auf Ludwigs Seite.

Nein, nimmermehr. Es bleibt bei unsrer Wahl.

Ludwig.

O Friedrich, nun du selber siehst und hörst,
Daß ich dir nicht gewähren kann noch darf,
Besinne dich! steh ab! bezwing dich selbst!
Du hast ja viel des Glückes, weit erschallt
Der Ruf von deiner Tapferkeit und Macht,
Den Schönen nennet preisend dich die Welt,
Ein herrlich Weib ist Liebe dir und Stolz.
Ist dir so reicher Segen nicht genug?
Ist denn die Krone nur das volle Glück?
O welches Heil bringt mir die Königswahl!

Seit diesem Morgen erst gewählt, seh' ich
Den eignen Bruder und den liebsten Freund
Mir, feindlich grollend, gegenüberstehn.
O bei der alten Liebe, bei den Banden
Des Bluts, bei allem, was dir heilig ist,
Beschwör' ich dich: laß es dahin nicht kommen,
Daß wir, der Zwietracht Beispiel und Erwecker,
Das Reich zerspalten in heillosem Kampfe,
Daß ich die Würde, die man auf mich warf,
Die ich nicht meiden kann, verfluchen muß!

Leopold.

Bethört dich, Bruder, dieses Gleisners Rede,
Es hilft ihn nichts. Wenn du die Stelle räumst,
So tret' ich ein. Die Fürsten, die das Wort
Dir gaben, sie gelobten eidlich mir,
Wofern du dich entzögest, mich zu küren.

Die Fürsten auf Friedrichs Seite.

Er sagt die Wahrheit. Wir beschworen das.

Friedrich.

Noch weich' ich nicht, noch bin ich Manns genug,
Den Gegner wegzudrücken, der mich stört.

Ludwig.

Ich aber fühl' in mir die Kraft, den Thron
Zu schirmen vor der Meutrer Ungestüm.

(Der päpstliche Legat, welcher während des Bisherigen im Hintergrunde erschienen, tritt zwischen die Streitenden.)

Der Legat.

O welch ein Hader! welch verworrner Streit!
O ihr verblendeten, verirrten Söhne
Der heil'gen Kirche! wahret eure Seelen,

Eh' noch die Schlange gänzlich sie umstrickt!
Was soll der Zank, was soll die Drohung hier?
Dorthin, von wannen alle Herrschaft stammt,
Dorthin, von wannen meine Sendung ist,
Zu Petri heil'gem Stuhle wendet euch!
Dort sitzet der berechtigte Verweser
Des offnen Reiches, dort der wahre Richter
Der streit'gen Königswahl. Ihn gehet an!
Ihm traget eure Klag' und Antwort vor!
Und bei dem Fluch, womit die Kirche straft,
Vermesse keiner sich der Reichsverwaltung,
Bevor der Richterspruch von dort erging!

Die Fürsten.

Wir leiden's nicht. Den König wählen wir.

Legat.

Ist hier Empörung wider göttlich Recht?

Ludwig.

Seit ich berufen ward zur Königswahl,
Ist das mein täglich brünstiges Gebet,
Daß Gottes Geist erleuchte meinen Sinn,
Die Wahrheit zu erkennen und das Recht;
Das aber weiset mir kein Himmelsstrahl,
Daß sich die Kirche weltlicher Gewalt
Anmaßen dürfe, daß der König, den
Die deutschen Fürsten wählten, sich vom Papst
Einholen müsse die Bestätigung.
Nein, solchen Einspruch duld' ich nun und nie.
Behaupten werd' ich, wie ich angelobt,
Des Reiches Freiheit und des Königs Recht.

Friedrich.

Es ist kein Richter über uns, als der,
Der von den Wolken her die Schlachten lenkt;
Solch Gottesurteil nur kann hier entscheiden,
Und König ist, wer sich als Sieger zeigt.
Drum, Ludwig, wenn wir zween uns wiedersehn,
So ist's im Schlachtfeld, mit geschwungnem Schwert.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Ludwigs Lager bei Ampfing. Gegen den Vordergrund das königliche Zelt.

Thomas, Bäcker von München, mit Schwert und Pickelhaube gewaffnet, steht vor einem Zelt. **Steffen**, sein Sohn, den Bündel auf dem Rücken, kommt aus dem Hintergrunde.

Thomas.

Dort kommt mir einer durch die Lagergasse;
Er ist von unsrer Zunft, ein Sauerbeck.
Den sollt' ich kennen; freilich, muß ja wohl.
Ist's doch mein Sohn, mein eigen Blut, mein Steffen!
Gott grüß' dich, Steffen!

Steffen.

Grüß' Euch, Vater Thoms!

Thomas.

Das laß dir gut sein, Steffen!

Steffen.

Was denn, Vater?

Thomas.

Daß du nicht blieben bist in Feindesland.

Steffen.

Mir ging's halt wohl zu Wien: ein frommer Meister,
'ne gute Kost . . .

Thomas.

Man sieht's, hast zugelegt.

Steffen.

Da hört' ich daß die Münchner ziehn ins Feld;
Da ward mir's heiß im Ofen, macht' es kurz,
Den Bündel schnürt' ich . . .

Thomas.

Nun, jetzt bist daheim.
Sieh! hier ist München. Dieses große Zelt,
Das ist das Schloß, da wohnt der König drin,
Der Ludwig; und die Zelte da herum,
Das ist die Stadt, da wohnen unsre Bürger,
Und er wohnt mitten drin, just wie zu München;
Er hat die Stadt mit sich genommen, wie
Die Schneck' ihr Haus. Das wollt' ich fragen, ei!
Was gilt das Korn da drunten?

Steffen.

Dürft mir glauben,
's gilt dort nicht halb so viel, wie hier zu Land.

Thomas.

Ja, hier ist teure Zeit.

(Halblaut.)

Der Bäcker selbst
Gewinnt nichts mehr; ist Feierabend jetzt,
Gibt nichts zu backen mehr.

Steffen.

Der leid'ge Krieg
Währt gar zu lang.

Thomas.

Ja wohl, die beiden Herrn,
Sie thun sich alles bittre Herzeleid.

Steffen.

Ist halt nicht recht; sind doch gesippte Freunde!

Thomas.

Sind leibliche Geschwisterkinder; doch
Bei solchen Herren kommt's darauf nicht an.
Weißt du, wie's angegangen ist?

Steffen.

Wie denn?

Thomas.

Der Ludwig ward zu Aachen in der Kirche
Gekrönt, wie sich's gehört, der Friedrich aber
Im Stoppelfeld, und weil kein Thron da war,
Mußt' er sich auf ein Mehlfaß niedersetzen.

Steffen.

Zu Wien, da sagten sie, der Ludwig sei
Nicht mit der rechten Krone . . .

Thomas.

Das macht nichts.
Der Ludwig trieb den Friedrich aus dem Feld.
Dem Friedrich ging es schlimm und seinen Rittern,
Denn keine Stadt wollt' ihnen Herberg' geben;
Sie hätten viel fürs schwarze Brot gezahlt,
Sie mußten Rüben aus den Äckern rupfen.

Steffen.

Der Friedrich aber sei in kurzer Frist
Zurückgekommen mit gewalt'ger Schar,
Und bei 'ner Stadt (sie heißen's Speier) habe
Der Ludwig auf dem Judenkirchhof sich
Behelfen müssen.

Thomas.

Friedrich, der ging fehl,
Als er 'mal in ein bayrisch Lager kam
Statt in sein eignes. Damals sagt' er nicht,
Er sei der König.

Steffen.

Dann zu Schillingsfürst
Sei Ludwig unsanft aufgewacht, als schon
Die Dielen brannten. Wieder anderswo,
Da sei das Wasser angelaufen . . .

Thomas.

Meinst
Bei Landsberg?

Steffen.

Daß der Ludwig bis zum Bart
Im Nassen stand.

Thomas.

Ist nichts, nur bis ums Knie.
Bist österreichisch worden? Scheint mir fast.

Steffen.

Warum bin ich herausgelaufen, Vater,
Wenn ich kein Bayer bin? Doch sprecht nur fort!
Erzählt mir weiter von dem großen Krieg!

Thomas.

Weißt du's von Eßlingen?

Steffen.

Das weiß ich nicht.

Thomas.

Dort lagen sie einander gegenüber,
Und als man abends dann von beiden Seiten
Die Gäul' im Neckar in die Schwemme ritt,
Da hub sich mitten in dem Strom ein Krieg,
Davon bei hundert Ross' erstochen wurden
Und stundenweit der Neckar floß wie Blut.

Steffen.

Das ist ein Graus.

Thomas.

Ja, das ist eine Not.
Das Allerschlimmste kommt uns aber noch;
Den Rüben und den Gäulen gilt's nicht mehr,
Jetzt gilt's den Männern. Dort bei Mühldorf drüben,
Da steht der Feind, und gestern abend ist
Der alte Kriegshauptmann hier angelangt,
Der Schweppermann von Nürnberg.

(Im Hintergrunde erscheint Ludwig mit dem Burggrafen und Schweppermann.)

Steffen, schau'!
Dort kommt er mit dem König. Auch der Burggraf
Von Nürnberg ist dabei. Da ist's nicht richtig,
Die kneten was zusammen. Ja, der Alte
Versteht das Handwerk; wo man den erblickt,
Da geht was los.

Steffen.

So komm' ich eben recht.

Thomas.

Gib acht! man wird dir Arbeit geben, Bursch!
Streif' nur die Ärmel auf!

Steffen.

Jetzt geht's aufs Ziel.
Wir fehlten noch, der Schweppermann und ich.

(Thomas und Steffen treten in ein Zelt, während die andern näher kommen. Schweppermann stellt sich seitwärts und sieht, ohne an dem Gespräche teilzunehmen, zwischen den Zelten hinaus.)

Ludwig.

Habt Dank, Herr Burggraf, daß Ihr diesen Mann
Mir zugeführt! Mit Sehnsucht harrt' ich sein.
Der Böhmenkönig kam mit seinem Heer,
Der Erzbischof von Trier mit seinen Scharen,
Fußvolk und Reiterfähnlein zogen stündlich
Ins Lager ein; nur ihn vermißt' ich noch.
Ist denn ein König nicht der Geist, der alles
Zu überschauen und zu ordnen weiß?
Ist großer Hilfsmacht nicht der *eine* gleich,
Der vieles aus dem wenigen erschafft?
Schon hat er ja so einfach und so klar
Den Plan der Schlacht mir hingebreitet, hat
Die Dinge so lebendig und gegliedert
Vors Auge mir gestellt, daß ich mit Staunen
Erkenne des Gedankens Siegerkraft.

Schweppermann.

Ein schönes, breites Feld die Vehenwiese,
Die Ströme wohlgeführt, die Höhn bequem.

Burggraf.

So stand er da, die Hand ans Kinn gelegt,
Mit unverwandtem scharfem Auge spähend,
Als ich zu Nürnberg in sein Stüblein trat,
Ihn zu berufen zu dem Feldherrnamt.
Und wie er dort auf eine Tafel blickte,
Die er mit kecken Strichen sich beschrieben,
So faßt er hier die weite Gegend auf.
Sein frisches, mußeloses Alter schien
Mir längst für großen Endzweck aufgespart.
Warum auch sollten die Erfahrungen
So thatenreichen Lebens ungenützt
Zu Grabe gehen? Wenn sich lebensmüd'
Ein Greis gottseligen Gedanken und
Bußfert'gen Übungen ergibt, der hat
Sich für die andre Welt schon angeschickt;
Doch wer, wie dieser, stets von irdischen
Entwürfen, kriegerischen Planen glüht,
Der ist bestimmt, die grauen Locken noch
Zu krönen mit der letzten vollsten That.

Schweppermann.

Heut wär's zur Schlacht ein heller, luft'ger Tag.

Burggraf.

Ein Ritter sprengt heran.

Ludwig.

Das ist der Pfleger
Von Neustadt, Albrecht Rindsmaul.

Albrecht von Rindsmaul tritt auf.

Albrecht.

Ist er hier,

Der König?

Ludwig.

Hieher, Ritter Albrecht!

Albrecht.

Erlauchter Herr!

Ludwig.

Was habt Ihr uns zu melden?

Albrecht.

Wir haben einen Boten aufgefischt,
Der diesen Brief zum Herzog Friedrich trug
Von Leopold. Lest selber!

Schweppermann (aufmerkend).

Ha, von dem!

Ludwig (nachdem er gelesen).

Ja, der hat Gutes vor. Er rückt heran
Mit großer Macht aus Schwaben und vom Rhein;
Nach Fürstenfeld hat er sich hingezogen
Und will vom Bruder wissen, wann und wo
Die Heere sich verein'gen sollen.

Schweppermann.

Jetzt
Ist jeder Augenblick uns kostbar. Laßt
Das Heer sich scharen! Längst schon regt sich's drüben;

Der Bienenstock will lassen. Jetzt ist's Zeit.
Wenn wir die Schlacht anbieten, kommen sie.

Ludwig.

Jetzt, Schweppermann, leg' ich in deine Hand
Des Reiches Schicksal und das meine. Keinem,
Mir selber nicht, vertrau' ich so, wie dir.
Sei du, nächst Gott, der Lenker dieses Tags,
Der langen, schweren Streits Entscheidung bringt!
Hier hängt die Königsrüstung; trag sie du
Zum Zeichen deiner vollesten Gewalt!

Schweppermann.

Dergleichen Harnischs bin ich ungewohnt.

Ludwig.

So sollen meine Waffenträger dich
Begleiten mit dem königlichen Schmuck.
Ich aber will so, wie du hier mich siehst,
Im blauen Waffenrock zu Felde gehn;
In Mitte meines treuen Bayervolks
Will ich mitstreiten wie ein andrer Mann.
Mit weiser Umsicht ordne du das Heer!
Mit kräft'gem Eifer will es ich durchdringen.
Sei du das Haupt der Schlacht und ich das Herz!

(Ludwig mit dem Burggrafen in das königliche Zelt, Schweppermann nach der entgegengesetzten Seite ab.)

Zweite Szene.

Friedrichs Lager.

Friedrich und der **Marschall Dietrich von Plichendorf** treten auf.

Friedrich.
Was habt Ihr einzuwenden, Marschalk?

Dietrich.
Vieles;
Mir scheint die Zeit nicht günstig noch der Ort.

Friedrich.
Nicht länger wollen meine Ritter harren,
Sie brennen nach der Schlacht.

Dietrich.
Ich kenne das,
Auch ich bin jung gewesen.

Friedrich.
Und die Völker,
Die mir mein Oheim, König Karl, gesandt,
Die Ungarn, Raizen, Serben und Bulgaren,
Sie lieben nicht die Rast, und säum' ich noch,
Sind sie entflogen auf den tücht'gen Rossen.

Dietrich.
Solch Heidenvolk, es bringt uns wenig Segen,
Sie plündern Klöster, rauben Kirchen aus.
Laßt diese hin! erharrt die beßre Hilfe,
Die Herzog Leopold uns bringt!

Friedrich.
Zu lang

Verweilet er. Kein Bote kommt von ihm,
Und keiner kehrt zurück, den ich gesandt.

Dietrich.

Er bleibt nicht aus, er hat Euch nie gefehlt.
Und ziehn wir übern Innstrom uns zurück,
So stehn wir ungefährdet, bis er kommt.

Friedrich.

Zurück? Nein, wahrlich nicht.

Dietrich.

Bedenklich ist
Die Stellung hier, von Strömen eingeklemmt,
Von Inn und Isar. Wenn die Schlacht mißlingt,
Sind wir verloren; eine Brücke nur
Zum Rückzug, die vom Drang zusammenbricht.

Friedrich.

Dem Feinde soll man Brücken, goldne, baun;
Wir brauchen keine. Vorwärts blickt der Held;
Das Rettungsschiff, das nur dem Flüchtling frommt,
Zertrümmert er.

Dietrich.

Das Glück ist keinem pflichtig,
Drum ist die Vorsicht für das Unglück gut.

Friedrich.

Kann ich es länger dulden, weiser Freund,
Daß ich ein König und auch keiner bin?
Soll ich den Gegner suchen stets und meiden?
Nein, die Entscheidung ist uns beiden not,
Die Völker fordern sie; und wie wir heut
Uns gegenüberstehen, Macht an Macht,
Ist es ein gleicher, heldenwürd'ger Kampf.

Dietrich.

Der Landmann hat fürs Wetter seine Zeichen,
Der Schiffer seine Boten für den Sturm,
Ein alter Kriegsmann hat die seinen auch.
Nicht ich allein hab' Euch gewarnt; als Ihr
Im Kloster Admont übernachtetet,
Da sah der Abt zu den Gestirnen auf,
Und fröhlich blickt' er nicht zurück.

Friedrich.

Ich glaube
Den Zeichen gern, wenn sie mir günstig sind.
Heut sind es fünfzig Jahre, daß der erste
Von Habsburgs Stamm zum König ward gewählt;
Heut schwebt die Krone über Östreichs Haupt.

Dietrich.

Wenn sonst den Fürsten Eures Stamms ein Kampf
Bevorstand, fragten sie den goldnen Ring,
Das Kleinod Eures Hauses. Glänzt' er hell,
So galt's für gutes Zeichen; war er trüb,
Für schlimmes. Ja, vor jener Marchfeldsschlacht,
Drin Ottokar erlegen ist (es war
Mein erster Strauß in König Rudolfs Dienst),
Da leuchtete das Gold wie Sonnenschein
Und so bei Gellheim auch, wo Euer Vater
Den Adolf schlug und sich die Kron' errang.

Friedrich.

Seht! hier am Daumen trag' ich diesen Ring.

Dietrich.

Der ist ja bleich wie Erde.

Friedrich.

Muß er nicht?
Ihn trugen Helden, Sieger, Könige;
Wie könnt' er glänzen an des Enkels Hand,
Der zaudernd vor dem Gegenkönig steht?
(Man hört hinter der Bühne einen Marsch, von Blasinstrumenten gespielt.)
Doch hört! es nahet schon der Krieger Schar,
Die ich nach alter Sitte vor dem Treffen
Zu Rittern schlagen will. Geht Ihr hinüber
Zu meinem Bruder Heinrich! nehmt die Fahne
Von Österreich und steht dem Jüngling bei!
Er soll des rechten Flügels Führer sein,
Den linken Flügel führet Salzburg an,
Das Reichspanier wird in der Mitte wallen.
Sowie der Ritterschlag vollzogen ist,
Ertönt zum Aufbruch der Trommetenstoß.
Ja, tapfrer Plichendorf, erfahrner Held,
Ein Kleinod meines Hauses seid auch Ihr,
Laßt Euer Heldenauge hell mir glänzen!
Das soll mir gute Vorbedeutung sein.
(In das Hauptzelt abgehend.)
Man wappne mich!
(Aus dem Hintergrunde kommt der Zug der zum Ritterschlag bestimmten Knappen. Sie sind sämtlich mit weißen Waffenröcken bekleidet, weiße Federn auf der Sturmhaube, das Schwert am Halse hängend, in der rechten Hand goldne Sporen, in der linken einen silbernen Gürtel. Musik.)

Dietrich (seitwärts stehend).

Da ziehen sie heran,
Die Jünglinge, wie Opfer aufgeschmückt,
In weißen Waffenröcken, bald vielleicht
Gerötet von dem frischen Herzensblut.

Das ist ein Neideck, dies ein Stralenfels,
Die sind von Achdorf, der von Hohenstein,
Der edelsten Geschlechter Sprößlinge.
O Mütter, Bräute, weinen werdet ihr.

(Nachdem sich die Knappen im Vorgrund in einem Halbkreis aufgestellt haben, tritt **Friedrich** in prächtiger Rüstung, mit gezogenem Schwert, aus dem Zelte. Die Knappen werfen sich aufs Knie. Friedrich tritt in ihre Mitte.)

Und dort aus dem Gezelte tritt der König.
Ha, wie er glänzt in Schönheit und in Pracht!
Von Golde schimmert Rüstung und Gewand,
Der Helmbusch wallt, das Schlachtschwert leuchtet hell.
Seit ich ihn kenne, so erschien er nie.
Sucht er, auf sich zu locken die Gefahr?
Meint er, zu siegen durch die bloße Macht
Der herrlichen Erscheinung? Hüt' ihn Gott! (Ab.)

Friedrich.

Die ihr mich grüßet mit gebognem Knie,
In Kleidern weiß und rein wie frischer Schnee,
Als ob ihr, allen Makels abgethan,
Eintreten wolltet in ein neues Leben,
Sagt! was begehrt ihr?

Die Knappen.

Herr, den Ritterschlag.

Friedrich.

Was ihr begehrt, ist eine hohe Sache,
Die nur ein Tadelloser bitten soll.
Doch weil mir euer adeliger Stamm
Bekannt und eure Tugend ist bewährt,
So soll euch des Begehrs willfahret sein,

Wofern ihr das zu halten mir gelobt,
Was ich euch heiße.

Die Knappen.

Herr, wir sagen's zu.

Friedrich.

So schnallt euch denn die goldnen Sporen fest!
Und soll es sein, als hätt' ich's selbst gethan.
Der Sporn der Ehre weck' euch das Gemüt
Zu löblichem und tugendsamem Werk!

(Sie schnallen sich die Sporen an.)

Habt ihr's vollzogen?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Friedrich.

Jetzt gürtet euch den Silbergürtel um!
Und soll es gelten, als hätt' ich's gethan.
Der Gürtel deutet euch die fromme Zucht,
Die euch vor Übelthat bewahren soll.

(Sie gürten sich.)

Seid ihr gegürtet?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Friedrich.

An euern Gürtel hänget nun die Wehr!
Und sei's, als hätt' ich selbst sie dran gehängt!
Gespornt von Ehre und mit Zucht gegürtet,
Ist euch das Schwert ein Rüstzeug rechter That.

(Sie stecken die Schwerter an.)

Seid ihr bewehret?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Friedrich (mit hochgehaltenem Schwert).

Im Namen Gottes und Sankt Michaels
Und Sankt Georgs, des Ritters, schaff' ich euch
Zu Rittern mit dem Schlage meines Schwerts.

(Er schlägt einen der Knappen über die Schulter.)

Und wie ich dieses Jünglings Schulter traf,
So traf ich alle mit dem einen Schlag.
Seid echte Ritter, tapfer, fromm und treu!
Seid Gottes Diener! ehret reine Fraun!
Die Witwen schützet und die Waisen schirmt!
Der Unschuld helfet und das Unrecht straft!
Wenn euch der König ruft zu Schlacht und Streit,
Zieht aus die ersten, kehrt die letzten heim!
Vor allem heute, wo der höchste Kampf
Gestritten wird, der Kampf um Kron' und Reich,
Seid unverdrossen, seid wie Löwen kühn!
Denn darum schuf ich jetzt zu Rittern euch,
Daß euer neues, frisches Rittertum
Belebend ströme durch mein ganzes Heer.
Das Schwert laßt blitzen! braust dahin gleich Wettern!
Die Fahnen flattern, die Trommeten schmettern.

(Trommetenschall. Die Knappen springen und stürmen mit geschwungenen Schwertern nach allen Seiten ab. Friedrich in das Zelt.)

Dritte Szene.

Anhöhe.

Schweppermann, Albrecht von Rindsmaul, Adelram von Hals und andere **Kriegsleute** treten auf. Waffenträger mit der königlichen Rüstung stellen sich hinter Schweppermann.

Schweppermann.

Hier ist der rechte Blick, hier will ich stehn.
Die Böhmen brechen los; so seh' ich's gern.
Sankt Wenzels, ihres Heil'gen, Tag ist heute,
Drum schickt' ich die voran. Herr Albrecht!

Albrecht.

Hier!

Schweppermann.

Ihr seid ein sichrer und bedachter Mann,
Euch hab' ich was Besondres ausgesucht,
Gebt Ihr mir auf den freud'gen Friedrich acht!
Euch stell' ich eigens ihm zum Gegner auf.
Setzt Eure Ruhe seiner Hitz' entgegen!
Ermüdet ihn! nehmt seiner Blößen wahr!
Doch Ihr versteht mich. Wählt Euch selber aus,
Wen Ihr zu Euer Hilfe tauglich glaubt.

Albrecht.

Wie Ihr befehlt!

(Er geht mit einigen Rittern ab.)

Schweppermann.

Da drunten steht's nicht gut.
Hilf', heil'ger Wenzel! Böhmen, haltet aus!
Sind euch der Ungarn Pfeile allzu dicht?

Erschrecken euch die langen Bärte? Wetter!
Dort fallen Östreichs schwere Reiter ein.
Ha, das gibt Lücken, das ist ein Gedräng',
Ein Wirbel. Nun ist's klar, die Böhmen weichen.

(Zu einem Ritter.)

Die Bayer sollen vor, links in die Flanke.

(Der Ritter ab.)

Da rennt ein Bote her. Was gibt's?

Ein Ritter (tritt auf und meldet).

Herr Hauptmann,
Das Böhmenheer ist überrannt, gefangen
Der Vortrab. König Johann lag am Boden;
Des Marschalks Pferd, des Plichendorfs, trat schon
Auf ihn. Ein fremder Ritter half ihm auf.
Schickt Hilf'!

Schweppermann.

Ist schon gesorgt, die Bayer kommen.
Seht Ihr? Sie reiten schon. Ha, wie das stäubt!
Nun muß sich Östreich wenden, wie ich's will.
Jetzt, Sonne, die du hell am Himmel brennst,
Jetzt, frischer Wind, der du die Wolken jagst,
Als Bundsgenossen führ' ich euch zum Kampf.
Wirf, Sonne, deine Strahlenpfeile scharf,
Recht in des Feindes Augen! blende sie!
Wind, wirble du den Staub von Bayerns Hufen!
Erstick' in dichten Wolken Östreichs Stolz!

Adelram.

Ha, wie die Bayer stürmen! Feldhauptmann,
Warum ist mir's versagt, mit meinen Brüdern
Den Kampf zu teilen und den Ruhm?

Schweppermann.

Geduld!

(Ein Ritter tritt eilig auf.)

Was Neues?

Ritter.

König Ludwig wird vermißt;
Die Kunde fliegt durchs Heer und lähmt den Sieg.

Schweppermann.

Das wär' ein Strich durch meine Rechnung. Nein,
Der König darf nicht fehlen, um den König
Ist 's ganze Spiel. Ein König muß mir her.
Sind Kön'ge hier so teuer? Stampften doch
Die Roſſ' auf einem? Her, ihr Waffenträger!
Ihr habt den König. Hier der Kronhelm, hier
Der Panzer, hier das Reichsschwert, hier der Schild;
Der Schein ist alles. Wer will König sein?
Man beut's nicht alle Tage. Wer will's sein?

Adelram.

Eilt! wappnet mich!

(Er wird während des Folgenden mit den königlichen Waffen bekleidet.)

Ich will die tote Hülle
Beleben. Was ist königlicher Geist,
Wenn's das nicht ist, was jetzt die Brust mir schwellt?
Hier bin ich, dort mein Leibroß, frisch hinauf!

(Ab.)

Schweppermann.

Da jagt er schon hinab, der König, der
Aus meiner Stirn' mit Helm und Harnisch sprang.
Hört ihr sie jauchzen? Seht ihr, wie der Kampf
Von seinem Anblick plötzlich sich erfrischt?

Noch eins ist übrig. Pflanzt das Zeichen auf,
Die rote Fahne!

(Es geschieht.)

Seht! im Holze drüben,
Da rührt sich's. Panzer, Helme schimmern durch,
Das ist der Burggraf. Seinen Hinterhalt
Verläßt er, wird sie in die Seite fassen.
Er kommt von dort, woher der Leopold
Erwartet wird; ein österreichisch Banner
Hab' ich ihm aufgesteckt. Schon seh' ich's wehn.
Nun ist gethan, was meines Amtes war,
Das Werk im Gang, die Räder alle rollen,
Und nichts mehr hemmet ihren raschen Schwung.
Und jetzt hinunter in das Feld der Schlacht!
Helf' Gott, daß wir den guten Ludwig finden!

(Alle ab.)

Vierte Szene. *)

Schlachtfeld.

Friedrich, mit einer Kriegsschar, worunter mehrere der neuen Ritter zu bemerken sind, wird im Getümmel der Schlacht auf die Bühne geworfen.

Friedrich.

Wohin noch wirft uns dieser tolle Sturm?
Das wogt und brandet wie die hohle See.

*) Der Verfasser denkt sich diese, meist in äußerer Handlung bestehende Szene so dargestellt, daß sie, mittelst klarer Gruppierung und bezeichnenden, zusammengreifenden Spiels, in den Hauptzügen schon als Pantomime sich verständlich mache.

Albrecht von Rindsmaul mit Kriegsleuten tritt auf.

Albrecht.

Ich hab' ihn wieder. Kämpft nicht dieser Mann,
Als wollt' er alles thun mit seiner Hand?

(Geplänkel zwischen Albrechts und Friedrichs Kriegern.)

Friedrich.

Bist wieder hier, du neckendes Gespenst?
Verfolgst mich stets und hältst mir niemals Stand.
Will dich 'mal fassen.

(Er dringt auf Albrecht ein.)

Albrecht.

Brüder, weicht ihm aus!

(Sie zerstreuen sich.)

Friedrich.

Und alles wieder wie vom Wind verweht!

Ein Ritter (auftretend).

Herr, Euer Bruder Heinrich ist gefangen.

Friedrich.

Und Plichendorf?

Ritter.

Er ließ die Fahne nicht,
Bis Heinrich, schwer bedrängt, sie an sich riß
Und sich damit den Böhmen übergab.

Ein andrer Ritter (hereineilend).

Frohlockt, ihr Männer! Herzog Leopold,
Er ist uns nah; schon sah ich sein Panier.

Friedrich.

Jetzt ist's gewonnen. Frischauf, Ritter!

(Er will zu neuem Angriff abziehn. Adelram, in der königlichen Rüstung, mit geschlossenem Helmsturz, hereinstürmend, vertritt ihm den Weg.)

Adelram.

Halt!
Mit mir hast du zu thun, die Krone gilt's.

Friedrich.

Die Krone, Ludwig! Rasch! Ich oder du.
(Zweikampf. Adelram fällt.)

Adelram.

Gott sei mir gnädig!

Die Österreicher.

Heil! Heil! Östreich Heil!

Ein Ritter (tritt auf).

Betrogen sind wir, Leopold ist's nicht;
Der Burggraf ist's, die Franken. Rettet euch!
(Flüchtige eilen über die Bühne. Von drei verschiedenen Seiten dringen zu gleicher Zeit Albrecht von Rindsmaul, der Burggraf und Schweppermann, jeder mit seinem Kriegshaufen, auf Friedrichs Schar ein.)

Albrecht (zu den Seinigen).

Jetzt dringt auf ihn! Jetzt muß er unser sein.

Friedrich.

Den Freund erschlug ich, meine Kraft ist hin.
Hinweg, verfluchtes Schwert!
(Er wirft sein Schwert Albrecht vor die Füße.)

Die Bayer.

Sieg, Bayern, Sieg!

Der Burggraf (den gefallenen Adelram erblickend).

Unsel'ger Sieg! Da liegt der König tot.
(Während der Burggraf sich trauernd über die vermeintliche Königsleiche hinbeugt, deutet Schweppermann mit den nachstehenden Worten nach dem Hintergrunde, wo Ludwig erscheint, von den jauchzenden Münchnern auf der Schulter getragen und umdrängt. Unter den Bürgern sind Thomas und Steffen.)

Schweppermann.

Schaut hin! Hoch lebe König Ludwig!

Die Bayer.

Hoch!

Thomas (vortretend).

Wir haben ihn herausgehaun, wir Münchner;
Die Bäckerzunft, mein Steffen hat's gethan,
Der war der hitzigste. Sein Meisterstück
Hat er gemacht.

Die Bayer.

Hoch König Ludwig! hoch!

Friedrich.

Erstehn die Toten? Ludwig ist's, er ist's.

Ludwig (sich Friedrich nähernd).

Wir sehn Euch gerne, Vetter! Fürchtet nicht
Für Euer Leben! Ritterliche Haft
Sei Euch versprochen! Senket nicht den Blick!
Ihr habt mit Ruhm gefochten, stolzer Held!

(Zu den Bayern.)

Wer fing den Herzog?

Einige.

Wir.

Albrecht.

Nein, ich.

Andre.

Nein, wir.

Ludwig.

Entscheidet, Friedrich!

Friedrich.

Weist die Schilder vor!

(Nachdem er die Wappen überblickt, klopft er auf Albrechts Schild, worauf ein Büffelskopf mit einem Ring gemalt ist.)

Hier diesem Kuhmaul mußt' ich mich ergeben.

Ludwig.

Mein tapfrer Albrecht, führt den Herzog hin!
Bringt ihn nach Trausnitz, auf mein festes Schloß!

(Friedrich wird von Albrecht abgeführt.)

Laßt Eure Hand mich drücken, Schweppermann!
Ihr zittert?

Schweppermann.

Herr, das ist der Zoll, den ich
Dem Alter schuldig bin. Die morsche Hütte
Erbebt, wenn Mächt'ges sich in ihr bewegt.
Laßt jetzt dem Kriegsgebrauch sein Recht geschehn!
Zum Zeichen, daß das Feld gewonnen ist,
Laßt auf der offnen Walstatt hier das Mahl
Uns halten!

Burggraf.

Wird ein magrer Imbiß werden.

Schweppermann.

Wir haben Eier.

Ludwig.

Jedem Mann ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei!

Schweppermann.

Auf meinen Grabstein schreibt mir diesen Spruch!

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Gehölz.

Herzog Leopold sitzt in tiefsinniger Stellung in einem offenen Zelt, das gegen den Hintergrund unter den Bäumen steht. **Zwei Pilgerinnen**, die eine verschleiert, treten im Vordergrund auf.

Erste Pilgerin.

Wir sind am Ziel, und weil mein helles Auge
Euch statt des eignen nachtumhüllten dient,
So wisset: Herzog Leopold ist hier!
In einem Zelte, das, von allen andern
Gesondert, unter dunkeln Bäumen steht,
Sitzt er, gebogen auf sein bloßes Schwert,
Und starrt mit wildem Blick den Boden an.
So, hört' ich sagen, sitz' er manchesmal
Seit jenem Unglückstage, da sein Bruder
Gefangen ward; dann fahr' er plötzlich auf
Und tobe blutig durch des Gegners Land.
Ich wag' es nicht, dem Schrecklichen zu nahn.
Wollt Ihr ihn wecken?

Zweite Pilgerin.

Herzog Leopold!

Erste.

Er hört nicht. Jüngst in Basel sei's geschehn,
Daß man zu seiner Ehre Fackeltanz
Anstellte; festlich klang das Saitenspiel,
Die schönsten Frauen zogen ihn zum Reihn,
Doch freudlos, ohne Lächeln, schritt er hin.
Versucht es nochmals! Besser, sollt' ich meinen,
Als jenen Freudenschall, verstehet er
Den Laut des Schmerzes.

Zweite.

Herzog Leopold!

Leopold (vortretend).

Wer ruft? wer nannte mich? Ein flehend Weib!
Hinweg! such' nicht Barmherzigkeit bei mir,
Dem unbarmherzig die Gestirne sind!

Zweite Pilgerin (sich entschleiernd).

Kennst du mich?

Leopold.

Isabella!

Isabella.

Ja, ich bin's,
Die Witwe, die elendeste der Fraun.

Leopold.

Was willst du?

Isabella.

Meinen Jammer will ich dir
Verkünden, will dir klagen meine Not.

In jener Stunde, da mir Botschaft kam
Von Friedrichs Unsieg und Gefangenschaft,
Da riß ich ab mein fürstliches Gewand,
Und mein Geschmeide trat ich in den Staub.
Im rauhen Pilgermantel zog ich aus,
Und wo ein Gnadenbild den Gläub'gen winkt,
Da wallt' ich hin und seufzt' und betete.
Mit Fasten und Kasteiung quält' ich mich,
Und meiner Thränen heiße Quelle floß
So unversieglich, daß die Augen wund
Mir wurden und der Blick mir dunkelte.
Und als ich heute, nach durchweinter Nacht,
Dies Mädchen fragte: „Tagt's noch immer nicht?“
Da sprach sie: „Strahlt die Sonne denn nicht hell?“
Ich aber sah nicht mehr den goldnen Strahl.
Und ist's ein Wunder, wenn mir alles Licht
Dahingeschwunden mit dem schönen Freunde,
Der meiner Augen Trost und Wonne war?

Leopold.

In jener Stunde, da mir Ludwigs Sieg
Berichtet ward, stemmt' ich auf einen Stein
Den Knauf des Schwertes, und mit offner Brust
Wollt' ich hinein mich werfen. Was sie dort
Verhinderten, noch kann es hier geschehn.
Hier klirrt mein Schwert, und siehst du nicht die That,
Doch kannst du tauchen in mein heißes Blut
Und kannst befühlen die erstarrte Hand.

Die Begleiterin.

Weh uns!

Isabella.

Halt ein! Den Weibern überlaß
Die Werke der Verzweiflung und des Grams!
Nicht also büßest du das große Leid,
Das du mir angethan. Den Gatten hast
Du mir gerissen in den wilden Kampf;
Du hast ihn mir verloren, als du ihm
Gefehlt am großen Tage der Entscheidung.
Von dir verlang' ich ihn; den Gatten gib
Mir wieder und mit ihm der Augen Licht!

Leopold.

So manches Jahr hab' ich ihm treu gedient,
Manch lange Winternacht, manch schönen Mond
Hab' ich gelegen vor den festen Städten
Und vor den Burgen seiner Feinde;
Doch er, um einen Tag, um wenig Stunden,
Die er auf mich soll warten, wirft er hin
Der jahrelangen Mühe teuren Preis.
Und dennoch ward ich nicht der Arbeit laß,
Und alles setzt' ich dran, ihn zu befrein.
Nach Avignon bin ich gewandert, habe
Den Staub geküsset von des Papstes Sohlen,
Bis er den Bannstrahl warf auf Ludwigs Haupt;
Dem Könige von Frankreich beugt' ich mich
Und bot ihm Deutschlands Kron' und sah ihn drob
In eitler Lust sich spreizen wie ein Pfau;
Nach Prag hin eilt' ich, und dem Luxemburg
Gab ich zerrissen hin den alten Brief,
Der unser Recht auf Böhmens Thron verbürgt;
Und wieder kam ich, überfiel den Bayer

Vor Burgau, trieb ihn schmählich in die Flucht,
Verheere sein Gebiet mit Schwert und Brand
Und lass' ihn nimmer sich des Sieges freun.
Doch wenn das alles uns nicht fruchten will,
Wenn keine Macht der Erd' uns Hilfe schafft,
Wenn nicht den Himmel dein Gebet erweicht,
So bleibt nur eines noch, die Hölle nur
Ist übrig, und auch diese reiß' ich auf.

Die Begleiterin.

Graunvolle Stunde!

Isabella.

Sprich! was hast du vor?

(Die Bühne verdunkelt sich. Unter den Bäumen erscheint Albertus, in den Mantel gehüllt.)

Leopold.

Schon lagern sich die Schatten auf das Land,
Das Nachtgeflügel rauschet in den Zweigen,
Und dort schon harrt der Meister schwarzer Kunst,
Der mir gelobt, den Bruder zu erlösen.
Tritt vor, Albertus! Ja, ich traue dir;
Ich hab's erfahren, mächt'ger sind auf Erden
Des Abgrunds Geister, als die himmlischen.
Bist du bereit, die Wandrung anzutreten?

Albertus.

Noch eines fehlt mir.

Leopold.

Was?

Albertus.

Ein Zeichen, Herr,
Daran er wisse, wer mich abgeschickt;

Kein Ring, kein Kleinod, nichts von Goldeswert,
Ein Wort nur, ein Gedanke, der die Seel'
Ergreift und die Beschwörung wirksam macht.

Leopold.

Dir, Isabella, fehlt's am wenigsten
An solcher Losung. Zögre nicht! Du bist
Der Nacht verfallen und des Lichts beraubt.

Isabella.

Die Sterne schau' ich nicht, doch weiß ich wohl,
Sie gehn jetzt glänzend auf ob meinem Haupt;
Mein Aug' ist dunkel, doch im Innern leuchten
Die Angedenken sel'ger Liebeszeit.
Bei was ich den Gemahl beschwören will,
Hat mit der Hölle Mächten nichts gemein.
Ja, ich beschwör' ihn bei dem Ahnungstraume,
Der mir ihn wies, bevor ich ihn gekannt;
Bei der Begegnung, als er, hergesprengt
An meinen Wagen, die Umhüllung hob
Und, froh erschreckend, eins das andre sah;
Bei jenen Wonnethränen, die mir quollen,
Als er zuerst an seine Brust mich schloß;
Beim goldnen Liebessterne, der so hell
In unsre Hochzeitkammer funkelte;
Bei jeder Stunde des verschwundnen Glückes
Und jetzt bei diesen blindgeweinten Augen,
Bei diesen Seufzern, dieser Seelenangst;
Bei all der Sehnsucht, all der Liebe, die
Mein glühend Herz beseligt und verzehrt.

Leopold.

Und ich beschwör' ihn bei den Todeswunden

Des Vaters, bei den eignen Wunden, die
Zunacht mich schmerzen, daß ich ächzen muß;
Bei der gebrochnen Lanzenspitze, die
Mir in der Seite steckt; bei diesem Schwerte,
Das ich am bösen Tag auf mich gezückt;
Bei den Gespenstern der Erschlagenen,
Die mich verfolgen; bei den Feuerbränden,
Die ich in Städt' und Dörfer schleuderte;
Bei allem, was mir auf der Seele brennt;
Bei allem, was an meinem Leben frißt,
Bei Rache, Zorn, Verzweiflung, Raserei.

(Leopold geht in das Zelt zurück, die Frauen und Albertus nach verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Szene.

München. Saal im Schlosse.

Ludwig und der Burggraf treten im Gespräch auf.

Ludwig.

Und welchen Eindruck macht der Kirchenfluch,
Den unter schnödem Vorwand Papst Johann
Auf mich gelegt?

Burggraf.

Die Schwachen sind geschreckt.
Doch eine Wache mächt'ger Geister steht
An Eurer Seite. Was Johann von Gent,
Was Wilhelm Occam, was Marsilius schreibt

Es greift um sich, das freie Wort, und weit
Wird es noch wirken in der Zeiten Lauf.
Mit Recht hat Occam einst zu Euch gesagt:
„Schützt mich dein Schwert, so schützet dich mein Wort."
Die kräftige Berufung auch, die Ihr,
Erlauchter Herr, ins Reich ergehen ließet,
Hat manchen Zweifel siegreich weggeräumt.
Zumal die Städte sind im Eifer stark:
Zu Regensburg, zu Landshut, wie Ihr wißt,
Versagte man den widerspenst'gen Brüdern
Das Opfer, bis der Hunger sie bewog,
Das heil'ge Amt zu halten nach Gebühr.
Zu Straßburg griff das Volk den Pred'germönch,
Der an die Kirchenthür den Bannbrief schlug,
Und stieß ihn nieder in des Rheines Tiefen.

Ludwig.

Den Eifer lob' ich, aber nicht die That.
Doch gleicher Sinn belebt die Fürsten nicht,
Sie wanken. Was zu Rense jüngst geschah,
Wißt Ihr Bescheid darüber?

Burggraf.

Leopold,
Die Vorhand nützend, die ihm der Entsatz
Von Burgau gab, berief sogleich nach Rense
Die Unzufriednen. Frankreichs und des Papsts
Gesandte, stets zu unserm Unheil wach,
Erschienen, und gehandelt ward, daß Karl
Von Frankreich sollte Deutschlands König sein.
Da trat ein Mann hervor, Berthold von Bucheck,
Vom deutschen Haus zu Koblenz Kommentur,

Und edeln Zornes sprach er: „Wollt ihr den
Zum König, der nicht unsre Sprache spricht,
Noch die Gewohnheit unsres Lebens teilt?
Wenn Ludwig weichen soll, ist Deutschland jetzt
So arm an Männern, daß ihr auswärts blickt?“
Sie schwiegen, die Versammlung war gelöst.

Ludwig.

Der hat gesprochen, wie ein Deutscher soll.
Ich muß ihn rühmen, wie es auch mich kränket,
Daß solche Männer meine Gegner sind.

Burggraf.

Die für Euch stehen, sind sie schlechtrer Art?

Ludwig.

Die Guten kenn' ich, und vor allen du,
Mein treuer Zollern, führst mit vollem Recht
Die Säul' im Wappen, denn du bist bewährt
Als eine feste Säule meines Throns.
Auf deine Schulter lehn' ich mich auch jetzt,
Und dir, dem Freunde, will ich anvertraun,
Was ich vor andern tief verschweigen muß.
Ja, wiß es! seit der unglücksel'gen Stunde,
Da du in meine Halle tratst und mich
Zum Thron beriefest, ist kein froher Tag
Mir noch geworden, und des Sieges selbst,
Des heißerkämpften, hatt' ich nicht Gewinn.
Der Feinde hab' ich mehr noch, als zuvor;
Die Kampfgenossen reißen gierig mir
Am Siegeskranz, und jeder will sein Teil;
Wer nicht bei mir den eignen Zweck erreicht,
Der kehrt sich ab und sucht ihn anderwärts.

Und der Gefangene, was hilft er mich?
Er ist mir, was dem Geizigen sein Schatz,
Ein freudenlos gefährlicher Besitz,
Des Tages Sorge und die Qual der Nacht.
O Zollern, Gutes kam mir stets von dir,
Nur damals nicht, als du die Königskrone
Mir aufludst. O wie oft schon sann ich nach,
Mich zu entlasten des unsel'gen Schmucks!
Ausbieten möcht' ich sie der Welt und rufen:
„Will einer friedlos sein, der nehme hin!"
Ich weiß, was du mir sagen willst; ich weiß,
Jetzt eben in den Tagen der Gefahr
Und der Bedrängnis, die mich neu umgibt,
Die ich in deiner Tröstung selbst erkannt,
Darf ich nicht weichen und nicht lässig sein.
Auch reift in mir seit kurzem ein Gedanke,
Davon du hören solltest, säh' ich nicht
Die Ritter dort sich meiner Schwelle nahn.

(Albrecht von Rindsmaul mit einigen Rittern wird in der Galerie gesehn.)

Herein, ihr Herrn!

(Sie treten ein.)

Ihr seid ein seltner Gast,
Herr Albrecht! Seid von Herzen mir willkomm!

Albrecht.

Erlauchter Herr, ein böser Handel ist's,
Was diesmal mich nach München führt. Man will
Mir an die Ehre tasten.

Ludwig.

Wer will das?

Albrecht.

Entrüstet Euch darüber nicht! Ich hoff',
Es wird sich geben, wenn Ihr mich gehört.

Ludwig.

Ich höre.

Albrecht.

Als wir in der Winterzeit
Vor Burgau lagen und mit wenigem
Erfolg das Sturmzeug um die Mauern stellten,
Da fror es manchen Ritter in die Zehe,
Und, mißgemut darüber, drohten sie,
Wenn in drei Tagen nicht das Thor sich öffne,
So gelt' es des gefangnen Friedrichs Haupt.
Drei Tage schwanden und noch drei dazu;
Wir lägen, glaub' ich, noch vor Burgaus Feste,
Hätt' uns nicht Leopold den Weg gezeigt.
Nun biß es unsern Rittern weidlich aus,
Daß sie umsonst gedroht, und Leopold,
Der böse Spötter, sprach: „Es hat nicht not;
Der König Ludwig kann das Blut nicht sehn."
Die Ritter murrten: „Kann er doch das Blut
Der Bayer sehn, das täglich für ihn fließt!
Warum nicht Friedrichs? Sollt' ihm's wirklich so
Am Lösegeld gelegen sein, daß er
Um dessenthalb des Feindes Leben fristet
Und unsres opfert? Ward denn Friedrich nicht
Auf offner That ergriffen als ein Feind
Des rechten Königs und des Reichs? Warum
Soll er nicht bluten und durch seinen Tod

Uns Frieden schaffen?“ Also murmeln sie.
Und weil auch mir, dem Friedrich sich ergab,
Ein Teil des Lösegelds gebühren würde,
So werfen sie mir vor, ich sei von denen,
Die Euch das raten, daß man säuberlich
Den Herzog auf der Trausnitz heg' und pflege.
Darum hab' ich hieher mich aufgemacht
Und trete jetzt vor Euch mit diesen Rittern,
Die ich zu Zeugen mir erbeten habe.
Auf meinen Anteil an dem Lösegeld
Verzicht' ich feierlichst Gott sei's gedankt!
Ich habe noch zu leben ohne das.
Dies Schwert, das des gefangnen Friedrichs war,
Leg' ich in Eure Hand. Mir ziemet nicht
Das Urteil, was hier besser sei zu thun;
Nach Eurer Weisheit mögt Ihr das ermessen.
Drum nehmt dies Schwert! Ob Ihr damit den Herzog
Enthaupten laßt, ob nicht, mir gilt es gleich.

(Er legt das Schwert von sich.)

Ludwig.

Was meiner Ehre, was der Euren ziemt,
Es wird geschehn. Gefaßt ist mein Entschluß.
Herr Burggraf, macht Euch fertig und auch Ihr,
Herr Albrecht, einen Ritt mit mir zu thun!

(Er geht durch eine Seitenthür ab, die andern durch die Galerie.)

Dritte Szene.

Burg Trausnitz.

Nacht. Der gefangene **Friedrich** liegt schlafend in einer Nische. Der **Burgvogt** und drei **Wächter** mit einer Leuchte treten auf und sehen sich im Gemach um.

Burgvogt.

Ist alles richtig?

Erster Wächter.

Ja, er schläft, Herr Burgvogt!

Burgvogt.

Die Lamp' ist ausgegangen. Frischt sie auf,
Damit er Licht hat, wenn der Sturm ihn weckt!
Ist wildes Wetter.

Zweiter Wächter (nachdem er angezündet).

So, die Lampe brennt.

Burgvogt.

Jetzt macht die Runde weiter! Nein doch, halt!
Laßt uns den Herzog nochmal recht beschaun,
Ob er's auch ist! Der Teufel hat sein Spiel.
Kommt! leuchtet her! Ja, seht nur selbst! er ist's.

Erster Wächter.

Man kennt ihn an der bleichen Farbe.

Burgvogt.

Still!

Er regt sich.

Dritter Wächter.

Ruhig schläft der Herzog nie.

Burgvogt.

Ja, Vorsicht ist uns not. Ein sorglich Ding
Ist solche Wache, wo der Kopf drauf steht. (Sie gehen ab.)

(Man hört in der Entfernung Donner, der sich bald verstärkt und bis gegen das Ende der Szene von Zeit zu Zeit wiederholt. Friedrich erhebt sich vom Lager.)

Friedrich.

Hat's nicht gedonnert? Ja, es hallen noch
Die Berge dumpf. Man sagt wohl, Märzendonner
Bedeut' ein fruchtbar Jahr. Was soll er mir
Für Früchte künden? Nein, ich kann es nicht
Ertragen, dieses Wetter. Als der Schnee
Noch friedlich über Höhn und Thälern lag
Und als das Eis des Stromes Wellen band,
Daß sie nicht floßen und nicht rauschten, da
Konnt' ich mich schicken in mein Kerkerleben.
Am Morgen und am Abend ging ich still
In die Kapell' hinüber zum Gebet;
Den Tag entlang ließ man zum Zeitvertreib
Mich Pfeile schnitzen, Pfeile sonder Ziel.
Doch diese Frühlingsstürme, Märzendonner,
Sie rühren mir das Blut auf; mächtig regt
Die Jugend sich, die Thatenlust erwacht.

(Donnerschlag. Im Fenster erscheint Albertus.)

Ha, welch ein Schlag! Die Fenster klirren auf.
Was seh' ich? Ist's ein Mensch? ist's ein Gespenst?
Sag' an! wer bist du?

Albertus.

Frag' nicht, wer ich sei!
Willst du befreit sein, thu, was ich dich heiße!

Umfasse mich behend! Den Mantel schlag' ich
Dir um, der Sturmwind führt uns durch die Luft.

Friedrich.

Du bist mir fremd.

Albertus.

Du hast mich einst gesehn.
Komm, Friedrich, komm! Das Nachtgewitter braust,
Der Regen rauscht, und morgen steht die Welt
Im vollen Frühling wie ein Mädchen, dem
Die erste Liebe plötzlich überkam.
Jetzt, Friedrich, ist es Zeit zum Kampf und Strauß,
Jetzt reiten alle Ritter. Friedrich, komm!

Friedrich.

Ich will nicht.

Albertus.

Deine Schönheit ist gewelkt.
Der Frühling blüht, auch sie wird neu erblühn.

Friedrich.

Du lockst vergeblich.

Albertus.

Frühling ist es, komm!
Vor Sehnsucht stirbt dein Weib; sie hat sich blind
Geweint, ja, blind, und weint noch immer fort
Und girrt im Dunkeln wie die Nachtigall
Und träumt von Königen.

Friedrich.

Weißt du von dem?

Albertus.

Ja, Frühling ist es. Deinen Bruder brennen

Die Wunden, und die Lanzenspitze sticht.
Komm! Dieser Mantel trägt dich sicher hin.
(Geräusch vor der Thür.)

Friedrich.

Gott sei gedankt! die Runde kommt. Entfleuch!
Du bist verloren.

Albertus.

Wähnest du wohl gar,
Daß ich sie fürchte?
(Der Burgvogt und die Wächter treten ein.)
Fort, ihr Elenden!
(Donnerschlag.)
Mit diesem Donner werf' ich euch zu Boden.

Die Wächter.

Hilf, heilig Kreuz!

Burgvogt.

Flieht! zur Kapelle! flieht!
(Burgvogt und Wächter ab.)

Albertus.

Hast du's gesehn? Da sind sie hin. Doch jetzt
Ist's höchste Zeit. Komm, Friedrich! Deine Feinde
Sind nah, die Brücke fällt, das Burgthor knarrt,
Die Hufe klirren. Friedrich, rette dich!
Man will dich töten.

Friedrich.

Ob durch Zauber du,
Ob durch Verwegenheit die Zinn' erstiegst,
Fahr hin, Versucher! Mich verlockst du nicht.
In rechtem Kampf hat Ludwig mich gefangen,
Und nicht will ich entweichen wie ein Dieb.
Die Wächter!

Der **Burgvogt** und die **Wächter** treten auf, mit Kreuzfahne, Weihkessel und Rauchfaß bewaffnet.

Die Wächter.

Alle gute Geister loben
Den Herrn.

Burgvogt.

Das Kreuz voran! nur keck voran!
Spritzt, spritzt den Unhold! blast den Rauch auf ihn!

Albertus.

Ich muß von hinnen.

(Er verschwindet.)

Burgvogt.

Hu, der ist hinab,
Die Höll' hat ihn verschlungen. Wie das kracht
Und brauset! Jetzt wird's ruhig, jetzt wird's hell.

(Klopfen an der Thür.)

Friedrich.

Man klopft. Wer draußen?

Die Wächter.

Alle gute Geister . . .

Albrecht von Rindsmaul tritt ein.

Albrecht.

Was gibt's hier?

Burgvogt.

Scheucht ihn! spritzt ihn! räuchert! spritzt!

Albrecht.

Seid ihr von Sinnen? Was soll dieser Sput?

Ein Wächter.

Der Pfleger ist's.

Friedrich.

Herr Ritter, es ist gut,
Daß uns ein Mann von kühlem Blute kommt.
Das Grauen dieser Nacht hat wundersam
Die Geister aufgestört. Was führt Euch her?

Albrecht.

Der König ist im Schloß.

Friedrich.

So ist's doch wahr!

Albrecht.

Er möcht' Euch sprechen.

Friedrich.

Wißt Ihr, was er will?

Albrecht.

Ich weiß es nicht. Ein tief Geheimnis ist's,
Darum ist er die Nacht geritten.

Friedrich.

Ha,
Was soll das?

Albrecht.

Drüben auf dem Saal erwartet
Der König Euch. Wollt Ihr mir folgen, Herr?
Nehmt Euch zusammen, daß Ihr nicht erschreckt,
Wenn Ihr Unliebes zu vernehmen habt!

Friedrich.

Ich weiß es schon, beschlossen ist mein Tod.

(Er geht mit Albrecht ab.)

Ein Wächter.

Herr Burgvogt, so nachdenklich?

Burgvogt.

Ja, ich hab's.

Der Geist hat meinem Neffen gleich gesehn,
Dem ungeratnen, der bei Nacht und Nebel
Von hier entwich. Schon neulich deucht' es mich,
Als säh' ich drunten ihn im Zwinger schleichen.
So muß ich noch die Schmach an ihm erleben,
Daß, wenn der Teufel auf der Erde spukt,
Er sich die Larve nimmt in unserm Stamm!

(Ab mit den Wächtern.)

Vierte Szene.

Saal.

Ludwig und der Burggraf treten von der Seite auf.

Burggraf.

Wollt Ihr Euch keine Ruhe gönnen, Herr,
Nach dieser stürm'schen Reise? Heftig war
Das Nachtgewitter, das uns überfiel.

Ludwig.

Die Seele, die auf Großes ist gespannt,
Erwehrt sich leicht des Anspruchs der Natur
Und achtet wenig auf den äußern Sturm.
Der Herzog kommt. Bereitet Ihr indes,
Was ich Euch anbefahl!

(Der Burggraf ab.)

Friedrich und Albrecht treten von der andern Seite ein.

Ludwig (zu Albrecht).

Laßt uns allein!

(Albrecht ab.)

Mein Vetter, wie erging es Euch? Ich hoffe,
Daß meine Diener keinen Anlaß Euch
Zur Klage gaben. Meine Weisung war,
Euch jegliche Bequemlichkeit zu schaffen,
Die mit der Sicherheit verträglich sei.
Ihr schweigt?

Friedrich.

Ha, sprich nur, sprich es aus!
Verbirg nicht länger unter glatten Mienen
Das Todeswort, das du im Sinne trägst!
Ich weiß, du lechzest längst nach meinem Blut.
Warum noch erst des Lebens mich versichern
Und hier mich hegen als ein Opfertier?
Hab' ich gezaudert, als ich in der Schlacht
Dich zu erreichen hoffte? War ich träg',
Das Schwert zu bohren in des Gegners Brust?
Wenn du noch atmest, ist es meine Schuld?
Drum säum' auch du nicht! rufe deine Henker!
Hier ist mein Haupt, sieglos, doch ungebeugt.

Ludwig.

Man riet mir, Euch zu töten, es ist wahr,
Und wahr ist's, dieser endlos blut'ge Streit
Verhärtet auch des mildern Mannes Sinn;
Doch so ist noch der meine nicht verwildert,

Daß dieses schöne Haupt mir dürfte fallen,
Dies edle Haupt, der höchsten Krone wert.

Friedrich.

Was ist es andres, das Euch hergeführt?

Ludwig.

Weil es dahin gekommen zwischen uns,
Daß Liebe nichts mehr gilt, daß Freundesrede
Für Trug und Heuchelei geachtet wird,
So laßt mich das nur Euch vors Auge stellen,
Was Euer Vorteil und auch meiner heischt!
Es sei Euch unverhalten! schwer bedrängt
Bin ich von Feinden, mich gefährdet sehr
Des Papstes Fluch, die Rache Leopolds.
In solcher Not kann ich an niemand besser
Mich wenden, als an Euch.

Friedrich.

Ihr spottet mein.

Ludwig.

Denn seht! je später sich mein Thron befestigt,
Je länger dauert Eure Kerkerhaft;
Je wilder mich der Gegner Wut bestürmt,
Je fester muß ich Eure Bande schmieden,
Und so verzehren wir uns beiderseits,
Ich, der ich Frieden will, in steiem Kampf,
Ihr, der nach Thaten glüht, in ödem Gram.
Drum, wenn uns beiden Hilfe werden soll,
So muß der eine zu dem andern stehn,
Und deshalb komm' ich her und ruf' Euch auf:
Verbürget mir den Thron und werdet frei!

Friedrich.

Was nennt Ihr Euch den Thron verbürgen?

Ludwig.

Dies

Sind die Bedingungen: entsagen müßt Ihr
Dem Königsnamen, müßt die Krone mir
Ausfolgen, die man für die rechte hält,
Müßt Eure Brüder zum Gehorsam bringen,
Die Feinde mir bekämpfen und auch den,
Der Papst sich nennt; was Ihr dem Reich entrissen,
Müßt Ihr zurück ihm stellen . . .

Friedrich.

Meine Burgen

Zum Pfand Euch übergeben, meinen Schatz
Als Lösegeld . . .

Ludwig.

Verkennt mich nicht! Das Eure

Soll Euch verbleiben, und was Ihr verlort,
Wird Euch zurückgegeben, Euer Lehn
Bestätigt; Lösegeld bezahlt Ihr nicht,
Und alle, die mit Euch gefangen wurden,
Sind mit Euch freigelassen. Unterpfand
Begehr' ich keines, Eure Treue bürgt.
Nur Euer Wort verlang' ich, daß, wenn Ihr
Nicht die Bedingungen erfüllen könnt,
Ihr Euch bis auf die nächste Sonnenwende
Unfehlbar in die Fängnis wieder stellt.
Auf die Entscheidung durch das Schwert habt Ihr
Das Recht zur Krone selbst uns ausgesetzt;
Mir fiel der Sieg, mein Recht nur sprech' ich an.

Friedrich.

Ob Eurer Gründe siegendes Gewicht,
Ob der geheime Zauber dieser Nacht
Mein widerstrebendes Gemüt bezwang,
Ich muß mich unterwerfen. Nehmt mein Wort!
Was Ihr bedingt, erfüll' ich, wenn ich kann;
Kann ich es nicht, so kehr' ich auf die Zeit.

(Handschlag.)

Ludwig.

Wohlan denn!

(Gegen den Hintergrund rufend.)

Herzog Friedrich wandelt frei.

(Hinter der Szene wird eine Orgel angespielt.)

Friedrich.

Was soll das Orgelspiel?

Ludwig.

Der fromme Prior
Von Maurbach, Euer Freund und Beichtiger,
Der Lehrer unsrer Jugend . . .

Friedrich.

Ist er hier?

Ludwig.

Er ist's. Ja, dieser echte Gottesknecht,
Ein Gegenbild von dem zu Avignon,
Ein Friedensbote, der im Heile nur
Und nicht im Fluch die Macht der Kirche zeigt,
Er ging von Euch zu mir, von mir zu Euch;
Zu trösten sucht' er, zu besänftigen,
Neu anzuknüpfen das zerrißne Band.
Auch diese Sühne, die wir jetzt vollbracht,

Wünscht er zu heil'gen; sein Begehren ist,
Daß wir auf unsren Bund die Hostie nehmen.
(Gegen den Hintergrund.)
Man öffne!
(Die Flügelthür in der Mitte geht auf und man sieht in die erleuchtete Schloßkapelle. Am Altar steht der Prior von Maurbach, an den Stufen des Altars Dietrich von Plichendorf, der Burggraf und Albrecht von Rindsmaul. Orgelspiel, das bis zum Ende des Aufzugs fortdauert.)
Seht Ihr dort den edeln Greis?
Schon harret er auf uns am Hochaltar
Und dort auch stehet Euer Plichendorf:
Mit Euch befreit, soll er uns Zeuge sein.
O möchte dieses heil'ge Mahl in uns
Die Funken alter Liebe neu erwecken!
Folgt mir! Die Orgel hallt, der Priester winkt.

Friedrich.

Fürwahr, ein mächt'ger Wohlklang muß es sein,
Der meiner Seele tiefen Mißton lösen,
Ein kräft'ger Himmelsfriede, der die Brust,
Die stürmisch wallende, mir stillen soll.
Herabzusteigen von der Wünsche Gipfel,
Des Lebens höchstem Ziele zu entsagen
Und wie ein Aar, gebrochnen Fittiches,
Zum Himmel aufzublicken, o es ist
Ein großer Schmerz, und nicht entehret hier
Den Mann die Thräne. Kommt! ich bin bereit.
(Sie gehen ab nach der Kapelle. Die Orgel verhallt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

Ein Garten.

Friedrich und Isabella sitzen auf einer Rasenbank.

Isabella.

Kein Lenz noch hat so innig mich entzückt,
Und seh' ich nicht der Bäume Blütenschmuck,
Der Wiesen junges Grün, der Blumen Schmelz,
Des Himmels Glanz, der sich im Teiche spiegelt,
So ward mir dennoch überschwänglich Glück;
Von linder Luft umhaucht, von Balsamdüften
Umwölkt, von Nachtigallen eingesungen,
Ruh' ich an des Geliebten Brust, die Hand
Des Langentbehrten drück' ich an mein Herz.
Und diese Blindheit, was noch ist sie mir,
Als eine Dämmrung, Liebenden erwünscht?
Jetzt wein' ich Thränen, die nicht brennen, die
Mein Aug' erfrischen wie der Abendtau,

Und manchmal ist's, als wollt' es sich erneuen,
Als bräch' aus dem Gewölk' ein holder Stern.
Gewiß, mein Friedrich, blickst du dann auf mich
Mit Blicken deiner Liebe. Ja, er wird
Die Nacht noch teilen, dieser Liebesstrahl.

Friedrich.

O Isabella, wünsche nicht zu sehr,
Das Licht zu schaun! Erschrecken würdest du,
Wie schmählich man dich blindes Weib getäuscht.
Statt deines Gatten, der ein stolzer Held,
Der ein gekrönter König war, hat man
Dir einen hingeschoben, der vor Scham
Das Haupt muß senken.

Isabella.

Senke du das Haupt
Auf meine Brust! Fragt Liebe denn nach Kronen?

Friedrich.

Das ist noch Spur von meiner bessern Zeit,
Daß Weibesliebe mich nicht glücklich macht,
Seit unter Männern ich entwürdigt bin.

Isabella.

Entwürdigt?

Friedrich.

Aller Herrlichkeit entkleidet,
Nicht mehr gefangen, doch darum nicht frei;
Denn frei ist, wer das Höchste darf erstreben,
Ich aber bin der Scholle jetzt verhaftet,
Mein Herzogtum ist meines Wirkens Grenze,
Nur abwärts darf ich steigen, nicht hinan.

(Leopold und der Legat kommen den Garten herauf.)

O daß sich jetzt auf meine Augen schnell
Das Dunkel würfe, was die deinen hüllt!
Denn welchen Blicks empfang' ich jene zween,
Die dort sich nahn?

Isabella.

Wer sind die beiden? sprich!

Friedrich.

Mein Bruder und der päpstliche Legat.

Leopold.

Willkommen in der Freiheit! Daß ich spät
Erscheine, Bruder, halt es mir zu gut!
Die Sorge deines Diensts verweilte mich.

Legat.

Empfangt, erlauchter Herr und hohe Frau,
Den Glückwunsch des erfreuten Kirchenhaupts!
In dieser schlimmen Zeit hat lange nichts
Des heil'gen Vaters Herz so froh bewegt,
Als die Verkündung dieser Wiederkehr.

Friedrich.

So freundliche Gesinnungen sind jetzt
Uns zwiefach dankeswert. Doch, Leopold,
Du scheinst mir krank.

Leopold.

Nicht wahr, ich passe schlecht
In diesen Garten, der voll Blüte steht?
Der Winterfeldzug hat mir zugesetzt.

Friedrich.

Es bricht nun eine Zeit des Friedens an,
Es kommen Tage, wo die Helden ruhn.
Auch du, mein Teurer, kannst den Harnisch jetzt,

Den festgewachsnen, dir vom Leibe lösen;
Die saft'gen Kräuter, die der Frühling zeugt,
Kannst du auf deine Wunden drücken, kannst
Im warmen Sprudel eines Felsenquells
Die Glieder dir erfrischen.

Leopold.

Scherzest du?
War je zum Kampf gelegne Zeit, wie jetzt?

Friedrich.

Es scheint, du hast vergessen, was ich schrieb
Von den Bedingungen, woran ich selbst
Die Lösung aus dem Kerker mir geknüpft.
Schon haben unsre Brüder sich gefügt;
Auf deine Ankunft, die wir längst erharren,
Ist des Vergleichs Vollziehung ausgesetzt.
Konnt' ich das Opfer bringen, warum du
Mir widerstreben? Nein, verhindre nicht
Die endliche Befriedung dieses Streits!
Hilf mir erfüllen, was ich zugesagt!

Leopold.

Ich weiß nur, daß du frei bist, andres nicht.
Du bist es unbedingt; er mußte dich
Entlassen, auf der Brust stand ihm das Schwert.
Wo keine Wahl ist, ist auch kein Beding.
Drum mutig! Auf des Glücks geschwungnem Rade
Sind wir jetzt wieder oben. Du bist frei,
Der Papst ist dir gewogen, und er wird
Als König dich erkennen; Ludwig ist
Im Bann, und an des Reiches Grenze tobt
Ein neuer Feind. Der Polen und der Reußen

Unbänd'ge Scharen fallen in die Mark
Von Brandenburg, der heil'ge Vater selbst
Hat sie berufen; Ludwigs junger Sohn
Schreit dort um Hilf'. In Schwaben hier bin ich.
Hab' ich gesäumet, so geschah es nur,
Damit ich vielfach, tausendarmig dir
Mich stelle. Hinter mir schon braust mein Heer;
Die Luft, die mir im Nacken weht, ist schon
Das Schnauben ihrer Rosse. Darum frisch!
Zeuch an den goldnen Harnisch! laß den Hengst
Sich bäumen! Jauchzen hör' ich schon dein Volk,
Die Ritter sind zu Roß, genesen sind
Die Wunden, die Erschlagnen springen auf.
Steig wieder, Sonne, die gesunken war!
Hinab muß Ludwigs bleicher Stern.

Friedrich.

Du weißt
Mich gut zu fassen, du verstehst den Klang,
Der tief in meiner Seele widerhallt.
Vergeblich, meine Treue steht zu Pfand.

Legat.

Den Zweifel, der Euch das Gewissen drückt,
Vergönnt, daß ich mit sachter Hand ihn löse!
Was Ihr verheißen, war von Anbeginn
Unhaltbar, nichtig, ohne Rechtsbestand.
Durch ungerechten Zwang, durch Drohungen,
Die auch den festen Mann erschüttern . . .

Friedrich.

Nein,

Die Furcht ist's nicht, was zu Entschlüssen mich
Zu drängen pflegt. Mein Wort, ich gab es frei.

Legat.

Doch wem habt Ihr's gegeben? Ihm, dem Feinde
Der Kirche, dem Verstoßnen, Fluchbeladnen.
Schon längst erging der päpstliche Beschluß,
Der männiglich von Pflicht und Huldigung,
Selbst von beschworner, gegen ihn entbindet,
Und eben das ist meiner Sendung Zweck,
Von jeglicher Verpflichtung, jedem Eide,
Wodurch Ihr Euch gebunden möchtet glauben,
Im Namen apostolischer Gewalt
Euch loszuzählen, wie andurch geschieht.

Friedrich.

Noch hab' ich nicht gebeten, meiner Pflicht
Mich zu entheben, und ich werd' es nie.

Legat.

Ob Ihr es bittet, wünschet oder nicht,
Die Kirche darf nicht dulden, daß Ihr dem
Verfangen bleibet, dem sie fluchen muß.
Mißfällig und zu großem Ärgernis
Ersah aus Euren Briefen Papst Johann,
Daß Ihr mit Kirchenfeinden Einung pflegt,
Daß Ihr ihm selber anzusinnen wagt,
Sich dem verworfnen Manne zu versöhnen.
Drum wisset! wenn Ihr dem Vergleiche lebt,
Wenn Ihr, was Gott verhüte! wiederkehrt
In Ludwigs Haft, so fällt auf Euer Haupt
Derselbe Bannstrahl, der auf jenen fiel.
Erwägt es, Herr! und wenn Ihr's wohl erwogen,

Bescheidet mich! Indes gehabt Euch wohl!
Der Himmel lenke gnädig Euern Sinn! (Ab.)

Leopold.

Von diesem hast du Frist gewonnen, ich
Darf keine dir gewähren! augenblicks
Muß mir Entscheidung werden, denn gezählt
Sind meine Stunden, Eile thut mir not.
Ja, wiß es, Bruder! dieser Frühling ist
Mein letzter, wenn es je mir Frühling war,
Und um zu sterben, brauch' ich jetzt nicht mehr
Mein Schwert zu wenden gegen meine Brust.
In meinem Marke wühlt der Tod, die Kraft
Geht mir versiegen, unstet flackert noch
Die Lebensflamm' auf dem verglühten Stoff.
Drum zaudre nicht! Ich fordre jetzt den Sold,
Für eine frühverzehrte Jugend, für
Ein Leben, das in deinem Dienste schwand.
Nur diesen Lohn begehr' ich, daß zuletzt
Du noch hintretest vor mein brechend Aug'
Im Glanz der Krone, die ich dir erkämpft.

Friedrich.

Was ich dir schuldig bin, ich hab' es nie
Verleugnet; tief und ewig ist mein Dank.
Könnt' ich, was du von deinem Leben mir
Geopfert, aus dem meinen dir erstatten!
Könnt' ich als Leiche vor dir niedersinken,
Damit du blühend ständest und verjüngt!
Doch eines ist, was ich versagen muß:
Der Ehre wank' ich nicht, und wär's dein Tod.

Leopold.

Mein Atem, wenn er gleich sich mühsam hebt,
Ist doch so wirksam noch, daß er ein Heer,
Ein mächtiges, beseelet und bewegt;
Noch kann er Sturm erregen, und er wird's.
Du bist mein Feind, denn du bist Habsburgs Feind;
Nicht Ludwigs, mein Gefangner bist du jetzt.
Versuch's! stell' dich zur Wehre! ruf dein Volk
Zu Hilf'! Der Bannstrahl zischt, du stehst allein.

Friedrich.

Meint ihr, ihr Thoren, daß ich mir die Kron'
Aufdrängen lasse? Wenn ich eifrig war,
Sie zu erstreben, standhaft werd' ich sein,
Sie abzuwehren. Eile! heb dich weg!
Noch bin ich Herr, von dir noch unbesiegt.

Leopold.

Du sollst mich wiedersehn. So lang mein Puls
Noch zucket, werd' ich dein Verfolger sein.
Wie ich dir diente, werd' ich dich bekämpfen,
Und sink' ich in der Schlacht des Bruderkriegs
Entseelt vom Roß und wälzen sie auf mich
Den Stein des Feldes, glaube nicht, ich könn'
Im Grabe rasten! Rastlos wird mein Geist
Dich suchen und dich quälen.

(Friedrichs Hand krampfhaft fassend.)

Leb' ich noch?
Bin ich nicht Leiche schon? Ist diese Hand
Nicht starr, mein Hauch nicht Grabeshauch, mein Blick
Nicht Hölle?

Friedrich (zurückschaudernd).
Weg!

Isabella.
Ihr Heil'gen, steht uns bei!

Leopold.
Verschling mich, Abgrund! Stürme, reißt mich hin! (Ab.)

Friedrich.
Nun, Isabella, hast du selbst gehört,
Ich hab' es mit Verzweifelnden zu thun,
Und rascher That bedarf es. Nimmermehr
Will ich das Werkzeug fremder Plane sein.
Mit jenem Handschlag in des Bayers Hand
Hab' ich mir selbst mein Schicksal festgesetzt,
Und nimmer soll mich dieser Vorwurf treffen,
Daß ich den Zwang, den ich vermeiden konnte,
Zum Vorwand eines Treuebruchs gebraucht.
Noch bin ich frei, noch einen Augenblick;
Noch bin ich nicht vom Bann gezeichnet, noch
Von meines Bruders Scharen nicht umringt;
Und diesen Augenblick der Freiheit nütz' ich,
Zurückzuschreiten in den Kerker.

Isabella.
Weh!
Du wolltest?

Friedrich.
Ja, ich will. Das ist mein Stolz,
Daß ich noch wollen kann. Ich glaubte mich
Erniedrigt, aus der Freien Zahl getilgt
Und fühle jetzt mit eins mich frei und groß

Und atme leicht und blicke freudig auf,
Daß ich noch Kronen von mir stoßen, noch
Den Kerker kann erwählen statt des Throns.
Leb' wohl, mein Herz! Zu Rosse schwing' ich mich,
Das Thor ist offen und die Straße frei.

Isabella.

Treuloser! meiner Blindheit solltest du
Ein Führer sein und läßt mich hilflos stehn;
Du solltest heilen mein verweintes Aug'
Und gibst ihm neue Zähren, heißere.
Du darfst nicht fliehen, nein; ich lass' dich nicht.

Friedrich.

Was klammerst du dich fest? Es ist umsonst.
Ich gab mein Wort.

Isabella.

Nichts weiter, als ein Wort?
Was ist ein Wort denn gegen meine Liebe?
Ein totes Wort, ein Schlag der hohlen Hand,
Was soll das gelten, wo das Leben glüht?
Ein Wort soll in der Fülle deiner Kraft
Hinab dich in das Grab des Kerkers bannen,
Soll aus dem Licht des Frühlings, aus dem Atem
Der Liebe dich in Nacht und Moder ziehn?
Nein, Friedrich, nein. Verfangen bist du mir,
In meiner Liebe Kreisen wandelst du,
Du lebst von meinem Leben, nimmer läßt
Mein Herz das deine . . .

Friedrich.

Bluten, brechen muß

Dein Herz und meines; dazu liebten wir.
Laß mich!

Isabella.

Dein Wort hast jenem du verpfändet,
Du gabst auch mir ein Pfand, ein teures Pfand.
Ja, Friedrich, was ein süß Erröten dir
Gestehen sollte, jetzt verzweiflungsvoll
Muß ich's zum Ohr dir schreien: ich bin Mutter.

(Sie wirft sich vor ihm nieder.)

Verlaß mich nicht in dieser finstern Nacht!
Dein Knie umfass' ich, o verlaß mich nicht!

Friedrich.

Ich muß, es wird zu spät, ich muß; mich brennt
Der Boden hier. Laß, laß mich! lieg im Staube!
Du bist des unglücksel'gen Friedrichs Weib.

(Ab. **Isabella** wird von ihren herbeieilenden Frauen aufgehoben und hinweggeführt.)

Zweite Szene.

Saal im Schlosse zu München.

Ludwig tritt auf, setzt sich nieder und blickt nachdenklich in die Galerie hinaus, wo seine Söhne **Albrecht**, **Stephan** und **Otto** Ball spielen.

Ludwig.

Dort spielen meine Knaben, lustig fliegt
Der bunte Ball herüber und hinüber.

In meiner Knabenzeit da schlug ich so
Mit Friedrich und mit Leopold den Ball;
Doch andres Spiel begann uns, ernsteres,
Gewaltig Schicksal warfen wir uns zu,
Und müde bin ich von so strengem Spiel.

(Mehrere **Bürger** von München nähern sich durch die Galerie.)

Die Bürger kommen. Seid mir schön gegrüßt,
Getreue Münchner! Laßt mich wissen, was
Euch Anlaß gab, mich um Gehör zu bitten!

Erster Bürger.

Wir sind schon fast beruhigt, hoher Herr,
Seit wir nur Euer teures Antlitz schaun.
Es hatte durch die Stadt sich das Gerücht
Verbreitet, daß Ihr plötzlich in der Nacht
Hinausgeritten zu dem Heere, das
Nach Brandenburg bestimmt ist, Eurem
Erlauchten Sohn zur Hilfe. Billig ist's,
Daß dem bedrängten Sohn der Vater helfe;
Doch hier auch drohet neuer Überfall.
Der alte Dränger Bayerns, Leopold,
Ist, wie Ihr wißt, mit großem Heereszug
In Schwaben eingerückt.

Zweiter Bürger.

Zugleich verlautet,
Daß Friedrich, Eurer Großmut ungedenk,
Von neuem sich als König zeigen will.

Erster.

Nun ist Euch wohl bekannt, erhabner Herr,

Daß Euren Bürgern nichts zu kostbar ist
Für Euch und Euer Recht.

Zweiter.

Mit Gut und Blut
Sind wir zu jeder Stund' Euch dienstbereit.

Erster.

Dagegen ist uns nichts so unentbehrlich,
Als Eure Gegenwart.

Zweiter.

Ja, Herr, in Euch
Ist unsre Stärke.

Erster.

Darum waren wir
Bestürzt, zu hören, daß Ihr plötzlich uns
Verlassen, um nach Brandenburg zu ziehn.
Wir sind getrost, Euch noch bei uns zu sehn,
Und bitten aus getreuem Herzen: bleibt
Uns gegenwärtig! und wenn Kampf beginnt,
So steht an unsrer Spitze wie vordem!

Die andern.

Das bitten wir. Das bitten alle Bayer.

Ludwig.

An jenem Tag, da mich der Fürsten Bote
Zur Königswahl beschied und ich erbangend
Abwehrte den erhabenen Beruf,
Da standet ihr mit andrer Städte Bürgern
In diesem Saal und rieft mir freudig zu
Und drängtet euch ermutigend um mich.

Ihr habt's gewollt, ich stieg auf Deutschlands Thron,
Und meine Sorge, die euch eigen war,
Hat fortan unter viele sich geteilt.
Wo immer, sei's an Deutschlands fernster Mark,
Ein Feind sich rühret, dahin muß ich blicken,
Und wo am schwersten dräuet die Gefahr,
Da muß ich sein mit meiner Gegenwart.
Und jetzt, in diesem ernsten Augenblick,
Wo dort und hier nach mir gerufen wird,
Steh' ich noch spähend, wo am dringendsten
Des Königes Erscheinen nötig sei.
Der Burggraf führt das Heer nach Brandenburg;
Es kann geschehn, daß ich ihm folgen muß,
Doch nicht, als ob mich's dorthin stärker ziehe,
Weil dort mein Sohn gefährdet ist. Auch hier
Sind meine Kinder, alle lieb' ich gleich.
Herein, ihr Knaben!

(Seine Söhne kommen herbei.)

Stellt euch her zu diesen!
Sie sind die Meinigen, wie ihr es seid,
Und ruft des Reiches Not mich anderwärts,
Ihr bleibt bei ihnen als ein Unterpfand,
Daß euch und ihnen *eine* Sorge gilt.
Und mehr nicht, wahrlich, können sie verlangen,
Als daß ich so für ihre Sicherheit
Bedacht sei, wie ich's für die eure bin.
Seid ihr zufrieden, Bürger?

Die Bürger.

Herr, wir sind's.

Ludwig.

Wohlan, so sagt den Euren, was ich sprach!

(Die Bürger ab.)

Es ist ein Schweres, mit gebeugtem Geist
Der andern Mut noch hilfreich aufzurichten.
In Zeiten allgemeiner Drangsal ist
Fürwahr der König der Bedrängteste,
Auf den sich jeder wirft mit seiner Not.

Albrecht.

Du bist so traurig, Vater! Komm heraus!
Sieh unsrem Spiele zu! Du liebst es sonst.

Stephan.

Sei ohne Sorgen, Vater! Laß ihn kommen,
Den Leopold! Du hast ja um die Stadt
Die große neue Mauer lassen baun.

Otto.

Bleib du! schick' mich dem Bruder in die Mark!

Albrecht (am Fenster).

Ei, welch ein schöner Ritter auf dem Hof!
Sein goldfarb Roß ist ganz mit Schweiß bedeckt.
Der muß ja vornehm sein, der Marschalk selbst
Hält ihm den Bügel.

Ludwig.

Führt ihn gleich mir her!

(Die Knaben ab.)

Ich wart' auf Botschaft; gute kommt nicht leicht.
Doch wenn das Unheil ganz sich dargelegt,
Kann erst die volle Abwehr wirksam sein.

(Friedrich wird von Ludwigs Söhnen durch die Galerie eingeführt.)

Die Knaben.

Hier ist er.

Friedrich.

Ja, hier bin ich.

Ludwig.

Täuschet mich
Mein Auge? Friedrich?

Friedrich.

Freu' dich nicht! erschrick
Ob meiner Wiederkunft! Sie zeigt dir an,
Daß unversöhnlich deine Feinde sind.
Unmöglich war mir der Bedingungen
Erfüllung, meine Rückkehr selbst ist Flucht.

Ludwig.

Bewundern muß ich dich.

Friedrich.

Als ich den Bruder,
Der sich mir aufgeopfert, von mir stieß,
Als ich mich losriß von der blinden Gattin,
Damals, im ersten Schmerze, schien mir's wohl,
Als hätt' ich Übermenschliches gethan;
Doch, nun ich's recht betrachte, that ich nichts,
Als das Geringste, was ein Mann kann thun;
Ich hielt, was ich versprochen. Größre Thaten,
Ruhmwürdige, die ich mir einst geträumt,
Vereitelte mein feindliches Geschick.
Doch, daß ich mindestens mein Wort gelöst,

So gut ich konnte, davon zeuge dir
Die Krone hier!

(Er deckt die Krone auf, die er unter dem Mantel mitgebracht.)

Sie ist das einzige,
Was deinen Feinden zu entreißen war.
Es ist die Macht nicht, doch ein Schein der Macht,
An dem sich oft mein kindisch Herz vergnügt.

(Er legt sie von sich.)

Ich selbst bin dein Gefangner wie zuvor.
Laß mich zur Trausnitz führen! Mich verlangt
Nach Einsamkeit, mein Leben ist verlebt.

Ludwig.

Du ein Gefangner? Nein, du bist ein Sieger.
Bei Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue siegest du.
Vor dir verliert mein Purpur seinen Glanz;
Nicht kann ich König sein, wenn du's nicht bist.
Ja, Friedrich, als du tratst in diesen Saal,
Da hub es sich zu hellen an, und jetzt
Ist mir es klar geworden wie der Tag.
In welcher Blendung irrten wir, in welcher
Bethörung! Wir, die Enkel eines Ahns,
Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,
Wir trieben uns durch Fluten und durch Flammen,
Durch blut'ge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch,
Und mit uns lernten unsre Völker sich
Verkennen, hassen und bekämpfen, sie,
Die einem Stamm entsprossen sind, gleich uns,
Die alle deutschen Bluts Genossen sind.
Und doch so nahe lag die Lösung; nicht

Im Schwertkampf, nicht in List noch Zauberei,
Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens.
Das Herz nur kann uns retten, das uns stets,
Wann wir zum Kampfe schritten, Warnung gab,
Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
Wann Heer dem Heere schon die Stirne bot.
Als wir noch waren wie die Kinder hier,
Die dich mir eben zugeführt, da wußten
Wir beßre Wege. Damals hatten wir
Die Schüssel und den Becher und das Bett
Gemeinsam, und warum nicht jetzt den Thron?
O hätt' ich dieses längst dir angeboten!
O hättest du es längst von mir begehrt!

Friedrich.

Du träumest, Ludwig!

Ludwig.

Das ist mehr als Traum;
Es steht mir wahr und wirklich vor dem Geist,
Und wie es vor mir steht, verkünd' ich dir's:
Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
Wir sollen's beide haben als ein Mann
Und als ein Mann uns wider jeden setzen,
Der unser einem feindlich sich erweist.
Wir sollen Brüder heißen und als Brüder
Uns halten. In dem Siegel unsrer Macht
Soll beider Name sich verschlingen, und
Wir selbst auch sollen fest verflochten sein
Und ungeschieden, bis der Tod uns trennt,
Und noch im Tode nehm' ein Grab uns auf!

Die Krone, Friedrich, die du mir gebracht,
Ich setze sie auf dein geweihtes Haupt.
(Er krönt Friedrich.)
Die Stund' ist heilig. Unser großer Ahn,
Der königliche Rudolf, schaut hernieder
Und segnet uns, und hier in diesen Kindern
Grüßt freudig uns das werdende Geschlecht.

Friedrich.

Ich fass' es nicht.

Ludwig.

Jetzt bin ich hochgemut,
Jetzt bin ich stark, jetzt führ' ich selbst mein Heer
Gen Brandenburg und bin des Siegs gewiß.
Dir, Bruder, übergeb' ich unterdes
Die Pflege meiner Kinder, meines Landes.
Ich kann dir Teureres nicht anvertraun,
Und ihnen kann ich keinen Schutzvogt setzen,
Der so in allem mein Vertreter und
Verweser wäre, so mein andres Selbst.
Wenn Leopold herangezogen kommt,
Mein Bayern zu verwüsten, tritt ihm du
Entgegen in der Königswürde Schmuck!
Und lächeln wird sein finstres Angesicht.

Friedrich.

Ich frage nicht mehr, ob es möglich ist,
Ob im feindsel'gen Treiben dieser Erde
So herrlicher Entschluß bestehen kann.
Genug, es ist in dieser großen Stunde,

Es lebt in diesem hehren Augenblick,
Ich fühl's und werfe mich an deine Brust.

(Sie umarmen sich. Die Knaben drängen sich mit Zeichen der Freude an sie.)

Ludwig.

In dieser innigen Umarmung sei
Auf ewig ausgesöhnt der Bruderkrieg,
Der uns entzweit hat und das deutsche Volk!

